

Mitteilungsblatt

des Deutschen Altphilologenverbandes



Inhalt

ISSN 0011-9830

3/96

Theorie und Praxis

Personalia

117

JOACHIM KLOWSKI: Überlegungen zu den von den neuen Sozialisationsbedingungen
geprägten Schülern und dem Lateinunterricht

120

JÜRGEN WERNER: „Ab ovo“ bis „Veni vidi vici“

128

HELMUT G. WALTER: Latein für Universitätsstudien

134

FRIEDRICH MAIER: Neue Impulse für den Griechischunterricht

137

GUDRUN VÖGLER: Plädoyer für das Übersetzen

138

Zeitschriftenschau

146

Besprechungen

151

Berichte und Mitteilungen

172

Varia

176

C. C. BUCHNERS VERLAG · BAMBERG

Friedrich Paulsen, dem wir das bisher unübertroffene Standardwerk zur „Geschichte des gelehrten Unterrichts“ verdanken, wurde am 16. 7. 1846, also vor 150 Jahren geboren. Paulsen gehörte seinerzeit zu den wenigen Philosophie-Professoren, die die Pädagogik in ihre Vorlesungen aufnahmen. Seine „Pädagogik“, eine Sammlung der wichtigsten Abhandlungen, erschien erst nach seinem Tode (14. 8. 1908). Sie enthält Gedanken, die auch am Ende unseres Jahrhunderts noch aktuell sind. So findet man z. B. im Abschnitt über „Theorie und Praxis“ folgende Worte: „Die Theorie allein macht gewiß nicht den tüchtigen Lehrer und Erzieher; angeborene Begabung, Freude an der Sache, Liebe zur Jugend sind hierfür gewiß viel notwendigere

Ausstattungen als der Besitz der schönsten pädagogischen Theorie. [...] Man mag die Nichts-als-Theoretiker - vor allem diejenigen, die auf ein fremdes System eingeschworen sind und von ihm alles Heil erwarten - als dürftige, unfruchtbare und unwirksame Naturen ansehen, man mag für den Lehrer die Vertiefung in seine Wissenschaft für viel wichtiger erachten als das Erlernen einer didaktischen Methode. Aber es bleibt doch dabei, wer sich das theoretische Nachdenken über Ziel und Form der Wirksamkeit des Erziehens und Lehrens überhaupt erspart, der beraubt sich eines wichtigen Mittels zur Vollendung in seiner Kunst, der wird nie alles leisten, wozu er imstande wäre.“

ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 0011-9830

39. Jahrgang

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes

Univ.-Prof. Dr. Friedrich *Maier*, Humboldt-Universität zu Berlin,

Institut für Klassische Philologie und Neogräzistik, Unter den Linden 6, 10117 Berlin.

Schriftleitung: Univ.-Prof. Andreas *Fritsch*, Freie Universität Berlin,

Zentralinstitut für Fachdidaktiken, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin.

Das Mitteilungsblatt umfaßt drei Abteilungen mit drei Redaktionen:

1. Didaktik, Schulpolitik:
StD Helmut *Quack*, Eritstraße 23, 25813 Husum.
2. Wissenschaftliche Informationen, Schulbücher:
StD Dr. Hansjörg *Wölke*, Görresstraße 26, 12161 Berlin.
3. Zeitschriftenschau:
Univ.-Prof. Dr. Eckart *Mensching*, Technische Universität Berlin,
Klassische Philologie, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin;
StD Dr. Josef *Rabl*, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin.

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder.

Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt.

Für die Aufnahme von Anzeigen ist der Vorsitzende bzw. der Schriftleiter zuständig.

Bezugsgebühr: Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement DM 23,-; Einzelhefte werden zum Preis von DM 7,- geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

Erscheinungsweise: vierteljährlich.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Textgestaltung: StR z. A. Rüdiger *Hobohm*, Gaimersheimer Str. 13a, 85113 Böhmfeld.

Anzeigenverwaltung: StR Michael *Hotz*, Xaver-Hamberger-Weg 23, 85614 Kirchseeon, Tel. (0 80 91) 29 18.

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Hauptstraße 47, 84172 Buch a. Erlbach.

Dr. Ludwig Voit 90 Jahre alt

Dr. Ludwig Voit, Oberstudiendirektor i. R., feiert am 9. November seinen 90. Geburtstag. Dem Ehrenmitglied des Bundesvorstandes gelten unsere besonderen Glückwünsche zu diesem großen Jubiläum.

Zugleich danken wir Ludwig Voit auch bei dieser Gelegenheit wieder für seine jahrzehntelange Arbeit, die er als Mitherausgeber der Zeitschrift „Gymnasium“ in Vertretung des DAV geleistet hat. Er setzte sich hier immer dafür ein, daß auch der Bereich der Humanistischen Bildung durch gehaltvolle Beiträge abgedeckt wurde. Nicht vergessen ist sein fachpolitisches Engagement in der Führung des LV Bayern in früherer Zeit. Wir wissen, daß er auch in hohem Alter mit wachem Interesse verfolgt, wie es seinen geliebten Alten Sprachen in der Schule ergeht. Am Bundeskongreß in Bamberg 1994 durften wir ihn zusammen mit seiner Frau unter den Teilnehmern begrüßen.

Ludwig Voit ist auch den Fachwissenschaften immer verbunden geblieben, in deren Gespräch er noch bis vor kurzem durch spezielle Beiträge eingegriffen hat.

Im Namen der Vertreterversammlung und des Bundesvorstandes sende ich dem Jubilar herzliche Grüße in Verehrung zu.

Dr. Otto Schönberger 70 Jahre alt

Dr. Otto Schönberger, Oberstudiendirektor i. R., feierte bereits am 20. 2. 1996 seinen 70. Geburtstag. Leider kann ich nur sehr verspätet meiner Ehrenpflicht nachkommen, ihm zu diesem Festtag herzlich zu gratulieren.

Otto Schönberger hat sich seit langem die Anerkennung der Fachwelt in Deutschland verdient, nicht nur wegen seines unermüdlichen Bemühens, durch gute Veröffentlichungen die Sache der Alten Sprachen zu fördern und die Antike im Bewußtsein der Öffentlichkeit lebendig zu

erhalten, auch wegen seiner früheren fachpolitischen Arbeit in Bayern, mit der er zukunftsweisende Akzente in der Bildungsplanung und Lehrplangestaltung gesetzt hat. Dieser Einsatz ist auch auf Bundesebene wirksam geworden, wo er mit Entschiedenheit und strategischer Phantasie den Standpunkt der Fächer Latein und Griechisch vertreten hat. Allen in Erinnerung ist noch sein Mut, mit dem Archegeten der Curriculumforschung Saul B. Robinsohn im Streit um die humanistische Bildung so manche scharfe Klinge zu kreuzen. Die 1972 veröffentlichte DAV-Matrix, von der große Impulse zur Erneuerung des altsprachlichen Unterrichts ausgingen, ist von seiner klugen Feder mitgeschrieben. Auch heute noch verfolgt der Jubilar die Entwicklung der alten Sprachen mit scharfem Sinn und mit Sympathie, er fördert sie mit Vorträgen und Publikationen.

Mit unserem aufrichtigen Dank seien gute Wünsche für eine stabile Gesundheit und eine anhaltende Schaffenskraft verbunden.

Dr. Kurt Giesecking ein Sexagenarius

Dr. Kurt Giesecking, der Vorsitzende des LV Niedersachsen, feierte am 27. Mai 1996 seinen 60. Geburtstag. Aus den „Mitteilungen“ seines Verbandes (1996/2, S. 15) entnehme ich folgende Würdigung:

„Seit nunmehr 10 Jahren steht OStD Dr. Kurt Giesecking an der Spitze des Niedersächsischen Altphilologenverbandes. In dieser Zeit hat er neben seiner Tätigkeit als Schulleiter des Andreanums mit der ihm eigenen Energie, Zähigkeit und Sachkenntnis das Schiff des Verbandes durch Unwetter und rauhe See, vorbei an Klippen und Untiefen zielorientiert zum Wohl der Alten Sprachen gesteuert. Manch fatale Entscheidung aus höherem Port konnte durch sein engagiertes und argumentationsstarkes Einwirken verhindert werden.“

Von dieser Persönlichkeit des Jubilars konnte sich auch die Vertreterversammlung ein gutes Bild machen, wo er die Position seines Bundeslandes mit Nachdruck zu vertreten versteht. Hinter seinen Worten steckt immer feste Entschlossenheit, ein wohlabgewogenes Urteil und Überzeugungskraft. Sein Bekenntnis, daß das meiste für den altsprachlichen Unterricht im Unterricht selbst und im Gespräch mit Schülern und Eltern erreicht werden kann, ist gewiß richtig. Er selbst hat aber durch seine fachpolitische Arbeit gezeigt, daß die Auseinandersetzung auch mit den gegenstrebenden Kräften unserer Gesellschaft unbedingt nötig ist.

Ich gratuliere dem verdienten und liebenswürdigen Kollegen persönlich und im Namen des Bundesvorstandes herzlich und wünsche ihm weiterhin Kraft und Gesundheit für viele Jahre, auch im Dienste der Alten Sprachen.

Dr. Christoph Köhler ein Sexagenarius

Dr. habil. Christoph Köhler, der Vorsitzende des LV Thüringen, feierte am 11. 7. 1996 seinen 60. Geburtstag. Anerkennung für seine fachpolitische Arbeit gebührt ihm an seinem Jubiläumstag auch von seiten des Bundesvorstandes.

Die Vereinigung der beiden deutschen Staaten war Christoph Köhler sofort Anlaß, den Wiederaufbau des altsprachlichen Unterrichts entschlossen mitanzupacken. Bereits 1989 - bei der ersten Begegnung der Altsprachler in Halle - nahm er den Führungsstab im neugegründeten LV Thüringen in die Hand und konnte sehr bald durch viel persönlichen Einsatz das Fach Latein zu einer ersten Blüte in seinem Bundesland bringen. Das *Certamen Thuringiae* ist zuallererst sein Werk.

Seine Leistung im Bundesland Thüringen brachte ihm auch die Akzeptanz von seiten der anderen Landesvorsitzenden ein; die Vertreterversammlung betraute ihn mit der Führung des „Arbeitskreises Ost“. Die Vergabe des Bundeskongresses 1996 nach Jena ist als ein Zeichen des Respekts vor dieser erfolgreichen Aufbauarbeit zu sehen. Der Jubilar bewährte sich von

Anfang an als ein Brückenbauer zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Ost und West.

Sein in sich ruhendes, immer freundlich-heiteres Wesen ließ ihn rasch zu einem geschätzten Kollegen werden. Mit dem herzlichen Dank für die geleistete Arbeit verbinde ich den Wunsch, daß ihm weiterhin Gesundheit, Glück und eine erfolgreiche Fortsetzung seiner Aufbauarbeit beschieden seien.

Dr. Gunther Scheda ein Sexagenarius

Dr. Gunther Scheda, Studiendirektor und Vorsitzender des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen, feiert am 19. 10. 1996 seinen sechzigsten Geburtstag. Dieser Jubiläumstag ist auch Anlaß, seine Tätigkeit zu würdigen.

Seine fachpolitische Funktion als erster Vertreter seines Bundeslandes hat er seit 1979 inne. In dieser langen Zeit hat er in Nordrhein-Westfalen hervorragende Arbeit geleistet: er führte den mitgliederstärksten Verband souverän; er brachte sich in die wissenschaftlich-didaktische Diskussion durch schulrelevante Veröffentlichungen ein (er veröffentlichte u. a. eine Plinius-Ausgabe in der Aschendorff-Reihe). Seine größten Verdienste erwarb er sich durch die Planung, Organisation und Durchführung der alle zwei Jahre stattfindenden Fortbildungstag in seinem Bundesland. Diese Veranstaltungen bedeuteten für die Teilnehmer immer eine Bereicherung in Fortbildung, Information und Innovation. Die alljährlichen Landeswettbewerbe gestaltet er immer verantwortlich mit.

Diese Arbeit und das damit verbundene Ansehen haben ihm auch in der Vertreterversammlung des DAV so viel Gewicht zuwachsen lassen, daß er als Beisitzer in den Bundesvorstand gewählt wurde. Hier hat er die Aufgabe der periodischen Berichterstattung über die Entwicklung der Alten Sprachen in Deutschland übernommen (zusammen mit Dr. Thomas Brückner). Seine ruhige, klug abwägende und immer sehr entschiedene Art, seinen Standpunkt in die Diskussion einzubringen, zeugt von Kompetenz

und Urteilskraft, sie läßt auch erkennen, daß er stets das große Ganze der Entwicklung im Auge hat und diesem zu einem Erfolg mitzuverhelfen versucht. Seine Verlässlichkeit macht Gunther Scheda zu einem Kollegen, mit dem man gerne zusammenarbeitet.

Dem Jubilar gratuliere ich herzlich und danke ihm für sein schon lange währendes Engagement für die Alten Sprachen, auch im Namen der Vertreterversammlung und des Bundesvorstandes. Mögen ihm Gesundheit, Schaffenskraft und Einsatzfreude erhalten bleiben.

FRIEDRICH MAIER

Raimund Pfister 85

Es gibt nicht gerade viele Kollegen, die auch nach zehn, ja zwanzig Jahren nach ihrer Pensionierung dem Altphilologenverband und der Sache, die er im geistigen Leben und im Bildungswesen unserer Zeit vertritt, treu und aktiv verbunden bleiben. Zu ihnen gehört in jedem Fall Raimund Pfister, der am 6. Mai dieses Jahres sein 85. Lebensjahr vollenden konnte. Ich selbst habe ihn persönlich erst nach seinem Eintritt in den „Ruhestand“ kennengelernt, seinen Namen kannte ich längst aus Schulbüchern und Publikationen zur wissenschaftlichen Grammatik des Lateinischen. Seitdem habe ich ihn und seine lebenswürdige Ehefrau immer wieder auf allen möglichen Kongressen und

Seminaren wiedergetroffen und konnte nur staunen über seine geistige Frische, seine Erinnerungskraft und seinen trockenen Humor. Er gehörte nicht zu jenen, die irgendeinem Modetrend in der Sprachwissenschaft nachrannten, aber er kannte die Trends, setzte sich mit ihnen auseinander und prüfte sie auf ihren wissenschaftlichen und schulpraktischen Wert. Oft habe ich ihn auf Veranstaltungen zur *Latinitas viva* angetroffen. So sehr er die Rhetorik und den Schwung anderer Lateinsprecher schätzte, so bekannte er sich doch in einer fast catonisch anmutenden Manier unbefangen und nüchtern zu einer verstandesmäßig erlernten, erforschten und beherrschten lateinischen Grammatik. In Band 17 der Auxilia-Reihe (1988) sind einige seiner Aufsätze unter dem Titel „Lateinische Grammatik in Geschichte und Gegenwart“ gesammelt. Der Band enthält am Schluß eine Auswahlbibliographie von der Dissertation 1936 bis zum Jahr 1986. Auch in unserem Mitteilungsblatt hat er im Laufe der Jahre nicht wenige Aufsätze veröffentlicht. Wir dürfen ihm an dieser Stelle im Namen des Deutschen Altphilologenverbandes für seine langjährige Treue zur Sache danken und ihm und seiner Gattin *in annos quam plurimos* Glück und Gesundheit wünschen.

ANDREAS FRITSCH



Buch- und Offsetdruck – Repro & Buchbinderei

Hauptstraße 47 · 84172 Buch a. Erlbach
Telefon 087 09/15 65 · Fax 087 09/33 19

Anzeige Bögl

Überlegungen zu den von den neuen Sozialisationsbedingungen geprägten Schülern und dem Lateinunterricht

Der Anstoß zur Diskussion um den von den neuen Sozialisationsbedingungen geprägten Schüler - vereinfacht ausgedrückt: um den neuen Schüler - ging von Horst Hensel aus. Er ist Gesamtschullehrer in Nordrhein-Westfalen. Als er nach mehreren Jahren Unterricht in der Sekundarstufe I wieder eine 5. Klasse übernahm, war er überrascht von den veränderten Schülern. Diese Veränderung erschien ihm so stark, daß er meinte, Zeuge eines Kulturbruchs zu sein. Seine Beobachtungen faßte er im Herbst 1992 in einem internen Papier für eine Diskussion an seiner Schule zusammen. Das Papier geriet jedoch im Frühjahr 1993 an die Öffentlichkeit und wirbelte, wie man so sagt, viel Staub auf. Eine kurze dpa-Meldung über Hensels Beobachtungen fand nämlich allenthalben in Deutschland großes Interesse, auch bei mir. Seine Thesen sprachen mich deshalb an, weil meine eigenen Erfahrungen an Hamburger Schulen in vielfacher Weise mit den seinen übereinstimmten.

Inzwischen ist Hensels Diskussionspapier in Buchform erschienen. Es trägt den Titel „Die neuen Kinder und die Erosion der alten Schule. Eine pädagogische Streitschrift“¹.

Da diese Streitschrift bereits so etwas wie ein Klassiker geworden ist, will ich einige Passagen daraus zitieren, wohl wissend, daß wir es an den Gymnasien und speziell in den Lateinklassen nicht mit wirklich denselben Schülern zu tun haben, allerdings wohl doch mit recht ähnlichen.

Als Hensel Anfang der neunziger Jahre wieder in 5. Klassen unterrichtete, fiel ihm auf, „daß die Kinder nunmehr

- seltener und weniger bereit und fähig sind, sich zu bilden, also dauerhaft und fest diejenigen Kenntnisse und kognitiven Fähigkeiten

zu erwerben, die in den Zielen der Schule formuliert sind, und derer der Arbeitsprozeß bedarf,

- seltener und weniger bereit und fähig sind, zu arbeiten, d. h. sich auf eine Tätigkeitsform einzulassen, die sich der spontanen Bewältigung sperrt, die also Zeit und Kraft kostet und Aufmerksamkeit verlangt,
- seltener und weniger bereit und fähig sind, sich sozial zu verhalten, also Regeln des Zusammenlebens einzuhalten, sich in einen anderen Menschen hineinzusetzen, auf ihn Rücksicht zu nehmen, Gemeinschaft zu pflegen und zusammenzuarbeiten - im Gegenteil: In der Regel geht es darum, sich selbst aggressiv durchzusetzen. ...

Sowohl Eltern als auch Kinder begreifen immer seltener, daß Lernen eine Tätigkeit ist, und daß jede Tätigkeit Mühe kostet und mit der Verausgabung von Arbeitskraft einhergehen muß. Die Einstellung gewinnt Raum, Lernerfolge müßten sich allein durch Anwesenheit von Kindern im Unterricht von selbst ergeben. ...

Eine große Anzahl der Kinder verhält sich so, als sei ihr Zentralnervensystem an das Vorabendprogramm des Fernsehens angeschlossen: Ihr schulisches Verhalten ist ein Reflex auf schnelle Schnitte, Kliff-Hänger, Zapping usw. Sie sind nervös, können sich nicht konzentrieren, bedürfen der immer neuen Reize, Stimuli und Sensationen, können nicht mit sich allein sein, behalten nichts, strengen sich nicht an - kurz: das Konstante ihrer Persönlichkeit ist die Flüchtigkeit; ihr Verhalten ist flüchtig wie die 59 Frames pro Minute Fernsehfilm“ (S. 15ff.).

Ausgehend von seinen Beobachtungen beschreibt Hensel das ihm begegnende neue Kind zusammenfassend wie folgt: „Es ist häufiger ein Junge als ein Mädchen. Die Eltern des Kindes

sind geschieden. Es hat keine Geschwister und lebt bei der Mutter. Familienerziehung hat es nie erfahren. Es erinnert sich daran, daß Familie Streit, auch männliche Gewalt und Alkoholmißbrauch bedeutet. ... Die Mutter kümmert sich nicht um ihr Kind. Es lebt neben ihr her und hört nicht auf sie. Täglich sieht es viele Stunden fern. ... Horror- und Action-Filme sind seine tägliche Zerstreuung. Das Kind bleibt abends lange auf und ist morgens müde. ... Lernergebnisse, die durch Memorieren erfolgen und zu sichern sind, sind ihm nicht abzuverlangen. ... Den Unterricht findet es langweilig, und das sagt es den Lehrkräften auch, und zwar vor, während und nach dem Unterricht. ... Im allgemeinen ist es nicht bereit, eine Anweisung zu akzeptieren; die Lehrkräfte müssen ihm ein und dasselbe mehrmals nacheinander sagen, ehe es dies wahrnimmt - was noch nicht bedeutet, daß es Anweisungen befolgt. Gelegentlich entscheidet es, nicht mehr mitzuarbeiten, packt seine Tasche eine Viertelstunde vor Unterrichtsende und sagt: Ich habe keine Lust mehr. Es sehnt sich nach Anerkennung und hat gar nicht vor, faul zu sein oder sich asozial zu verhalten; es ist nur so, daß es nicht anders kann, daß es sich nicht steuern kann, daß es jeder Empfindung sofort nachgeben und jeder Anstrengung aus dem Wege gehen muß. Was es tut, muß Spaß machen und leicht sein. Es prügelt sich, wenn es im Ausleben seiner Individualität behindert wird - als Junge häufiger denn als Mädchen. ... Seine Schrift ist kaum zu entziffern. Später will es viel Geld verdienen.“ (S. 18ff.)

Versuchen wir die wichtigsten neuen Sozialisationsbedingungen zu eruieren, die den neuen Schüler prägen, so scheinen folgende bestimmend zu sein:

1. Es ist eine Stadt-, meist eine Großstadtkindheit.
2. Die Kinder wachsen weitgehend in gestörten Familien auf.
3. Es ist eine reizüberflutete Zerstreuungskindheit mit einem Übermaß an auditiven und visuellen Stimuli der Medien.

4. Es ist eine Kindheit, in der der normen- und werteprägende Einfluß der Familie - sowohl der Mutter, aber erst recht des Vaters (ganz zu schweigen von den fehlenden Geschwistern) - ganz zurücktritt gegenüber dem der Medien. Entsprechend der Mannigfaltigkeit und Widersprüchlichkeit der Normen- und Werteangebote in den Medien ist deshalb für den neuen Schüler eine Normen- und Werteunsicherheit kennzeichnend.

Da diese Sozialisationsbedingungen auch für Gymnasiasten, die Alte Sprachen wählen, vermutlich wesentlich sind, schien es mir nötig, daß auch wir Altsprachler uns mit dieser neuen Entwicklung befassen. Für diese Auffassung fand ich offene Ohren beim Vorstand des DAV. Mir wurde zugestanden, einen Arbeitskreis aus jungen Philologinnen und Philologen zum Thema ‚Der neue Schüler und die alten Sprachen‘ zu bilden.

Die ersten Ergebnisse haben wir 1994 auf dem DAV-Kongreß in Bamberg vorgestellt. Ein Resümee dieser Veranstaltung ist von mir im Mitteilungsblatt des DAV Heft 2 von 1994 veröffentlicht worden. Wir waren ebenso wie Hensel verfahren und hatten uns zunächst bewußt gemacht, wie wir die Schüler in den 5. bis 7. Klassen erleben. Es ist gewiß ein subjektives Vorgehen, ebenso subjektiv wie das von Hensel, es ist indes notgedrungen subjektiv, da objektives Material nicht zur Verfügung steht.

Ich möchte aus diesem Resümee von zwei jungen Kollegen zitieren. Es sind dies Klaus Sundermann, der an einem altsprachlichen Gymnasium in Rheinland-Pfalz unterrichtet, und Edzard Visser, der an einem Gymnasium mit Latein als 2. Fremdsprache in Koblenz tätig ist.

Herr Sundermann erlebt die neuen Schüler in den Klassen 5 und 6 wie folgt:

- „1. Das neue Kind verfügt durch das außerschulische Medienangebot (Jugendbücher, Comics, Videoaufzeichnungen, Computerprogramme) über ein oft beträchtliches Vorwissen gerade für den altertumskundlichen Teil des Lateinunterrichts. ...

2. Das neue Kind begegnet dem Lehrer mit großer Unbefangenheit als erwachsenem Gesprächspartner, nicht als einer Autorität. ... Die Schüler blenden sich immer wieder aus dem Unterricht aus (Gespräche, Malen, Sachen zum Papierkorb bringen etc.), ohne dies als Fehlverhalten zu empfinden. ...
3. Der offenen und spontanen Erzähl- und Fragebereitschaft des neuen Kindes entspricht die fehlende oder mangelhafte Fähigkeit des Zuhörens und der Konzentration auf Antworten. ...
4. Das neue Kind ist durch ein Überangebot an Freizeitgestaltung, zu dem die Schule durch das Werben für vielfältige Arbeitsgemeinschaften beiträgt, beansprucht. ...
5. Der Lateinunterricht bezieht seine Schüler nicht länger aus einer soziologisch relativ homogenen Gymnasialklientel, die durch akademische Ausbildung und gesicherte berufliche Existenz der Eltern bei intakten Familienverhältnissen gekennzeichnet ist. Das neue Kind wird früh mit den zunehmenden Problemen unserer Gesellschaft (Arbeitslosigkeit, Alkoholismus, Gewalt), besonders aber mit dem Auseinanderbrechen der Familie konfrontiert und belastet“ (S. 56f.).

Herr Visser zeichnet das Profil des neuen Schülers wie folgt:

- „1. weitgefächertes, undifferenziertes Interessenspektrum,
2. allgemein hohe Emotionalität, aus der nicht selten auch ein bemerkenswertes Engagement für soziale und ökologische Themen resultiert, allerdings meistens beschränkt auf globale und abstrakte, also dem unmittelbaren Lebensumfeld ferne Themen, während gegenüber dem engeren persönlichen Bereich dieses Engagement deutlich weniger ausgeprägt ist,
3. im Verhalten zur Umwelt stark rezeptiv und nur wenig kreativ gestaltend,
4. stark auf Medien, vor allem audio-visuelle fixiert, infolgedessen von einem wenig aus-

geprägten sozialen Interaktionsverhalten, auch im Sprachverhalten reduziert bis hin zur völligen Hilflosigkeit,

5. primär interessiert an Zerstreuung und an *action*, da offenbar nur wenig imstande, sich mit sich selbst zu beschäftigen (etwa durch kreatives Spielen oder Spielen mit anderen, statt dessen Spielen mit Medien, speziell Videospiele, zum Teil auch destruktives Spielen). Dieses vordringliche Interesse an Zerstreuung, das nicht selten als völlige Fixierung auf Zerstreuung erscheint, läßt den Kindern auch den Bereich der Betäubung erstrebenswert erscheinen (Musik, dröhnung, Drogen),
6. egozentriert bis hin zu ausgesprochener Egomane,
7. wenig Konzentrations- und merkfähig, dazu körperlich nur gering belastbar,
8. nur wenig imstande, mit auch nur kleinen Frustrationserlebnissen selbständig fertigzuwerden,
9. ... in der Schule mit wenig Freude an sachbezogenem präzisen und sorgfältigem Arbeiten, darüber hinaus auch von einer großen sprachlichen Flüchtigkeit,
10. im Gruppenverhalten geprägt vom Wunsch, ‚cool‘ zu wirken, sich also von nichts in irgendeiner Form beeindruckt zu zeigen, zugleich der Wunsch, sich in Gruppen von Gleichaltrigen, aber auch Älteren und Jüngeren eine entsprechende Aura zu geben,
11. spürbares Provokations-, z. T. sogar Destruktionsstreben,
12. nicht imstande, die Konsequenzen des eigenen Verhaltens auch nur ansatzweise abzuschätzen oder sogar für diese Konsequenzen die Verantwortung zu übernehmen“ (S. 58f.).

Ausgehend von diesen und anderen Erfahrungen haben wir ähnlich wie Hensel versucht, die veränderten Sozialisationsbedingungen zu eruieren. Dabei ergab sich Übereinstimmendes, aber auch deutlich Abweichendes. Dies sei an den bereits

erwähnten vier Sozialisationsbedingungen aufgezeigt.

Als erste Sozialisationsbedingung hatte ich die Großstadtkindheit aufgeführt. Von den modernen Betonwüsten der Großstadt sind gewiß auch Lateinschüler geprägt. Jedoch, ein beträchtlicher, wenn nicht gar der Großteil unserer Klientel entstammt den weitläufigen grünen Villengegenden, wie man sie allenthalben, besonders aber in den Außenbezirken der Städte findet.

Zweitens hatte ich herausgestellt, daß die Kinder weitgehend in gestörten Familien aufwachsen. Dies wurde von Sundermann in seiner Charakteristik des neuen Schülers selbst für die Elternschaft eines humanistischen Gymnasiums bestätigt. Dennoch scheinen gegenteilige Aspekte der neuen Familiensituation für unsere Schüler zumindest gleich gewichtig zu sein: Es ist sehr oft die übergroße Verwöhnung, es ist die Mittelpunktstellung, die das einzige Kind - oft das einzige in der Großfamilie mit Großeltern, Onkeln und Tanten - innehat, was ihn oder sie zum Prinzen oder Prinzeßchen macht und so die Entwicklung in die Richtung eines ausgeprägten Narzißmus vorgibt.

Was drittens die reizüberflutete Zerstreuungskindheit betrifft, so mag zwar in mancher Familie unserer Klientel durch bewußteren Umgang mit den Medien die Reizüberflutung etwas mehr eingedämmt werden, als dies Hensel bei seinen Schülern wahrgenommen hat. Dennoch, auch die Eltern unserer altsprachlichen Schüler sind dem Überangebot der Medien sicherlich oft zu wenig gewachsen, als daß wir davon ausgehen könnten, unseren Schülern sei eine reizüberflutete Zerstreuungskindheit erspart geblieben.

Was schließlich viertens das Zurücktreten des prägenden Einflusses der Familie zugunsten der Medien und die damit einhergehende Werteunsicherheit betrifft, so sind dem gewiß auch unsere Schüler ausgesetzt. Es dürfen jedoch gerade bei denen, die ich vereinfachend als unsere Klientel bezeichne, die positiven Auswirkungen der Medien nicht übersehen werden: Die Medien liefern eine Fülle von Informationen, gerade

auch über die Antike. Die neuen Schüler besitzen daher viel mehr an potentielltem Wissen über altertumskundliche Themen als frühere Generationen. Dieses Potential muß gehoben und in den Lateinunterricht integriert werden, so daß aus dem wirren Gemenge von Sensationen und Informationsbruchstücken so etwas wie geordnetes Wissen erwächst.

Hinzu kommt, daß ein Großteil der Schüler nicht nur mit dem Computer umgehen kann, sondern auch einen zu Hause besitzt oder zumindest zur Verfügung hat. Manchmal werden sie auch bereits über Netzanschlüsse zu Datenbanken verfügen können. Auch dies ist eine neue Sozialisationsgegebenheit, die wir für unsere Unterrichtskonzeptionen berücksichtigen müssen.

Auf mein Resümee über die Veranstaltung in Bamberg ist erfreulicherweise schon im 4. Heft von 1994 des DAV-Mitteilungsblattes reagiert worden, teils mit Zustimmung, teils mit Kritik. Kritisiert wurden wir vor allem von Hartmut Schulz². Er meint, die von uns herausgestellten Probleme mit den neuen Schülern lösten sich, wenn der altsprachliche Unterricht zu handlungsorientierten Unterrichtsverfahren³ überginge. Um zu spezifizieren, was er damit meine, verweist Schulz auf das Doppelheft 3/4 des „Altsprachlichen Unterrichts“ von 1994. Somit will ich etwas ausführlicher auf dieses Heft mit dem Titel ‚Handlungsorientierter Unterricht‘ eingehen, zumal der einleitende Aufsatz von Rainer Nickel die durch Fortlassen des Fragezeichens sichtbar provokante Überschrift trägt: „Durch Handeln aus der Krise.“

Das Doppelheft ist wirklich interessant, und dies aus drei Gründen:

1. Der einleitende Aufsatz von Nickel beschreibt gut, wie die Übersetzung lateinischer Texte von Großgruppen idealerweise erfolgt, was dabei die Schüler an mannigfaltigen Beiträgen zu leisten vermögen und was für sie an Erfolgen herauskommt.
2. Verschiedene überzeugende Beiträge zum handlungsorientierten Unterricht geben dem Lehrer gute Anregungen.

3. Das Doppelheft enthält einen sehr anregenden Aufsatz von Renate Gegner mit dem Titel „Lernen durch Lehren“.

Ungeachtet dieser Positiva ist dennoch nicht zu übersehen, daß der einleitende Aufsatz von Nickel und die folgenden Beispiele für handlungsorientierten Unterricht wenig miteinander zu tun haben. - Das Konzept des handlungsorientierten Unterrichts entstammt anderen Fächern als den altsprachlichen. Vornehmlich der Deutschunterricht ist seine Heimat. Demgemäß findet sich in besagtem Doppelheft auch ein Aufsatz, der wortwörtlich der Zeitschrift „Praxis Deutsch“ entnommen ist, und er trägt auch den Titel, den man hier erwartet „Handlungs- und produktorientierter Literaturunterricht“.

Der handlungsorientierte Unterricht kumuliert nämlich in der Erstellung eines Produkts und kommt schwerpunktmäßige im Literaturunterricht, also einer recht späten Unterrichtsphase, zum Tragen. Mit diesem Grundsatzaufsatz stimmen anders als mit dem von Nickel die folgenden Beiträge überein. So lautet etwa ein Titel „Operativer Umgang mit lateinischen Gedichten“, und als Ausgangsmaterial dienen Gedichte aus den Carmina Burana sowie von Catull und Martial. Ein anderer Beitrag führt die Überschrift „Angewandte Rhetorik. Eine lateinische Rede als Ergebnis der Cicerolektüre“. Ein weiterer Aufsatz verweist direkt im Titel auf die Lektürephase „Furor. Kreative Rezeption im lateinischen Lektüreunterricht“. In den anderen Beiträgen werden ausgehend von der Lektüre Caesars, Vitruvs und Tacitus' produktorientierte Modelle vorgestellt.

Ich glaube, diese Andeutungen genügen, um die große Kluft deutlich zu machen, die zwischen den Problemen bestehen, die uns durch die neuen Schüler vermachst sind, und den Intentionen, die sich in den Modellen für handlungs- und produktorientierten Lektüreunterricht des besagten Doppelhefts finden.

Das Problem ist nicht: Was machen wir mit lektürefähigen Lateinschülern? Sollen sie ähnlich wie in Deutsch dadurch weiter motiviert und gefördert werden, daß sie kreativ lateinische

Gedichte umformen, gar eigene verfassen oder eine lateinische Rede à la Cicero konzipieren? Die Frage ist vielmehr, wie kann der neue Schüler angesprochen werden, wie läßt er sich für konzentrierte Arbeit gewinnen, wie kann er von den allerersten Anfängen an so motiviert werden, daß er im Lateinunterricht von sich aus mitmacht?

Komme ich zu den Elementen eines Unterrichtskonzepts für neue Schüler, so möchte ich an den Anfang die Notwendigkeit von Erfolgserlebnissen stellen, und zwar nach Möglichkeit in jeder Lateinstunde.

Der neue Schüler ist voll und ganz auf Spaß, auf Fun ausgerichtet. Diesen bewirkt möglichst viel *action*, weniger in der Realität, sondern im Fernsehen, vermittelt durch seinen *game boy* oder durch Computer-Spiele. Möglichst viel *action* bedeutet möglichst schneller Wechsel, sei es der Situationen, der Sequenzen, der Sensationen, der Aktionen des Showmasters usw. Mit diesen schnell wechselnden Aktionsprogrammen können, ja dürfen wir aus pädagogischer Verantwortung nicht mithalten wollen. Dennoch darf die Kluft für den Schüler zwischen diesen seinen Erlebnissen und dem, was ihm in der Schule begegnet, nicht zu groß, nicht unüberbrückbar groß werden. An die Stelle von dieser Art hektischen Spaßes sollte in der Schule das Erlebnis von echter Freude treten. Diese kann, so wie Schule aus guten Gründen angelegt ist, vornehmlich nur über Erfolgserlebnisse gewonnen werden. Diese können und dürfen nicht Schlag auf Schlag im *action*-Tempo vermittelt werden. Dennoch, um die zeitliche Spanne nicht zu überdehnen, sollten in jeder Stunde von den Schülern Erfolge erlebt werden.

Das Thema der Erfolgserlebnisse scheint uns in der Arbeitsgemeinschaft „Der neue Schüler und die alten Sprachen“ so wichtig, daß ein junger Kollege speziell darüber auf dem DAV-Kongress in Jena referieren sollte. Ich will mich daher hier auf wenige Anmerkungen beschränken.

Erfolgserlebnisse sind etwas Subjektives. Es genügt also nicht, daß der Unterricht objektiv

gesehen erfolgreich ist, daß die Schüler meßbare Lernfortschritte erzielen. Wirkliche Lernerfolge sind gewiß als *condicio sine qua non* unerläßlich. Ausschlaggebend ist indes, daß die objektiven Fortschritte vom Schüler auch subjektiv als seine Erfolge, als seine Fortschritte erlebt werden.

Erfolgserlebnisse sind auch verbunden mit dem, was Nickel treffend die Erfüllung des Vollendungsbedürfnisses genannt hat. Ich zitiere ihn, aus dem Kapitel „Übersetzen“ aus seinem einleitenden Aufsatz in besagtem Doppelheft: „Das Vollendungsbedürfnis als Motivationsimpuls wird im allgemeinen zu wenig berücksichtigt. Hier sind wir als Unterrichtende aufgefordert, Lern- und Arbeitsbedingungen zu schaffen, die ein kooperatives Übersetzen um der vollendeten Übersetzung willen begünstigen. Eine dieser Bedingungen für ein vom Vollendungsbedürfnis getragenes Handeln am Text ist dann gegeben, wenn die Vollendung des Werkes von den Handelnden selbst geprüft und kontrolliert werden kann“ (S. 9).

Nickel verweist dann auf Kerschensteiner, von dem er folgende geglückte Passage zitiert: „Sobald das Bildungsverfahren den Zögling vom Spiel zur Arbeit führt, muß es auch den formalen, unbedingt geltenden Wert der ‚Vollendung‘ im Auge behalten. Er wird jedes Mal erlebt, sobald das freie selbsttätige Ich in der Selbstprüfung der Bündigkeit seines Werks bewußt werden kann. Dieses Erlebnis ist zugleich das Erlebnis eigener Leistungsfähigkeit, eigener Kraft. Das Bewußtsein, Urheber eines in allen Teilen vollendeten Werkes zu sein, ist immer die Grundlage für die Unternehmungslust und für den Mut zu neueren schwierigeren Leistungen, also die Grundlage der sogenannten Arbeitsfreude“ (S. 9).

Unter dem Aspekt der nötigen Erfolgserlebnisse muß auch unsere Bewertungs- und Benotungspraxis neu bedacht werden. Ich bin mir nicht sicher, daß wir unsere Bewertungsmaßstäbe herabsetzen müßten. Sicher bin ich indes, daß es erforderlich ist, die Bewertungskriterien zu differenzieren. Das Ziel soll gewiß weiterhin die

gelungene Übersetzung bleiben. Dies ist aber ein Ziel auf der höchsten Bewertungsebene, nämlich der des problemlösenden Denkens. Folglich dürfen nicht allein von diesem Ziel her die Leistungen der Schüler eingeschätzt werden. Auch was auf niederen Bewertungsebenen gelingt - etwa auf der des Wissens oder der des einfachen Transferierens -, muß Erfolgserlebnisse nach sich ziehen können. *Last not least* ist es für das Erwerben von Erfolgserlebnissen wichtig, daß genügend leichte und zugleich die Übersetzung lohnende lateinische Texte vorhanden sind. Das ist m. E. noch nicht der Fall, wenn auch in den letzten Jahren die Anzahl solcher Texte sich erheblich vermehrt hat.

Soweit zu den Erfolgserlebnissen.

Ein weiteres wichtiges Element eines Unterrichtskonzepts für den neuen Schüler ist das angemessene Unterrichtsverfahren. Ich möchte zwar nicht wie Hartmut Schulz⁴ der Bedeutung des Unterrichtsverfahrens eindeutig den Vorrang vor der Notwendigkeit geben, durch die Unterrichtsinhalte zu motivieren, dennoch halte ich es für erforderlich, über die Unterrichtsverfahren erneut intensiv nachzudenken. Dazu möchte ich von einem umfangreichen Abschnitt aus Nickels Beitrag zu dem besagten Doppelheft ausgehen.

„Daß das kooperative Übersetzen eine kaum zu überschätzende sozialintegrative Funktion hat, läßt sich durch Beobachtung der Vorgänge beim Übersetzungshandeln leicht nachvollziehen. ... So werden z. B. Übersetzungs- oder Interpretationsvorschläge von allen Beteiligten kontrolliert, ggf. korrigiert und durch alternative Lösungen ersetzt. Die Schülerinnen und Schüler leisten in der Regel heterogene Vorschläge zur gemeinsamen Arbeit. Immer wieder zeigen einzelne Schüler und Schülerinnen ausgeprägte Spezialkenntnisse und Fertigkeiten, mit denen sie sich gegenüber anderen als ‚Experten‘ profilieren. Nicht selten besitzen einige Mitglieder der Gruppe z. B. ausgefallene lexikalische oder grammatische Kenntnisse, die sie in die gemeinsame Arbeit einbringen können. Andere wiederum sind bereits mit dem Inhalt des Textes vertraut und können da-

durch die kooperative Auseinandersetzung mit dem Gegenstand fördern. Aber gerade die ‚Spezialisten‘ müssen immer wieder erfahren, daß ihre Kenntnisse und Fähigkeiten erst dann wertvoll werden, wenn wirklich kooperativ gearbeitet wird. Da andererseits das Gelingen des kooperativen Übersetzens nicht zuletzt von den unterschiedlichen Beiträgen individuell befähigter Schülerinnen und Schüler abhängt, muß das Leistungsvermögen jedes einzelnen in den kooperativen Lernprozeß eingebunden werden. Auf diese Weise kann der Einzelne seine spezifischen Fähigkeiten weiterentwickeln und zugleich für die gemeinsame Arbeit nutzbar machen. Die Motivation zum kooperativen Übersetzungshandeln wird immer wieder durch die Erfahrung verstärkt, daß die gemeinsame Arbeit nicht nur in einer angemessenen Atmosphäre stattfindet, weil auf individuelle Fähigkeiten und Schwächen Rücksicht genommen wird, sondern daß auch wirklich bessere Leistungen erbracht werden, mit denen sich alle Beteiligten identifizieren können“ (S. 9f.).

Nickel versteht dieses kooperative Übersetzen als Form des handlungsorientierten Lernens. Das vermag nicht zu überzeugen. Handlungsorientiertes Lernen kumuliert in der Erstellung eines Produkts. Die Übersetzung aber hier als das erstellte Produkt auszugeben, wirkt gewaltsam, als ob es darauf ankäme, ein gutes Unterrichtskonzept noch mit einem modischen Etikett zu dekorieren. Jedoch, mag die Etikettierung lauten wie sie will, wichtig ist allein, daß hier von Nickel ein Unterrichtsverfahren geschildert wird, das dem neuen Schüler sehr angemessen erscheint: Für egozentrische Prinzen und Prinzeßchen ist nichts so wesentlich wie das Lernen kooperativen Handelns, wie das Sich-Einfügen in ein Team, und dies in einer positiv emotionalen Atmosphäre, in der die Individualität der Einzelnen zu ihrem Recht kommt, ja sich entwickelt und entfaltet und überdies die Leistungen und Erfolge bewußt einprägsam erfahren werden.

Versucht man ein solches Unterrichtsverfahren allgemein zu fassen und unter einen Oberbegriff zu bringen, so scheint mir treffend die Charakterisierung als Großgruppenunterricht mit hochfle-

xibler Lehrkraft, die mal frontal unterrichtet, mal auch rein als Moderator wirkt und alle Funktionen auszufüllen vermag, die zwischen diesen beiden Extremen - also zwischen Frontalunterricht und Moderator - für einen erfolgreichen Großgruppenunterricht erforderlich sind. Die Aufgabenstellung für die Lehrkraft hängt sowohl vom zu erarbeitenden Stoff als auch von der Situation der Klasse bzw. Lerngruppe ab. Entscheidend ist, wie weit die Klasse bzw. Lerngruppe sich zu einer Großgruppe entwickelt hat, in welchem Umfange also sie sich so strukturiert hat, daß die einzelnen Schüler ihre Funktionen und Rollen gefunden haben und engagiert erfüllen. Außerdem ist wichtig, daß die Klasse bzw. Lerngruppe sich als Gruppe fühlt und so handelt, d. h. daß sie ein Wir-Gefühl entwickelt hat und die auf Fragen gegebenen Antworten und gefundenen Lösungen in Bezug auf alle Gruppenmitglieder beantwortet werden und nicht allein in Bezug auf die Lehrkraft.

Ein schönes Beispiel einer solchen Großgruppenarbeit mit hochflexibler Lehrkraft findet sich in dem Beitrag des besagten Doppelheftes, den ich bereits besonders hervorgehoben habe. Es ist dies der von Renate Gegner mit dem Titel „Lernen durch Lehren“.

Gegner schildert ausführlich und anschaulich, wie sie ihre Klasse für die Großgruppenarbeit gewinnt und zu ihr erzieht. Ihr besonderes Motivationsmittel ist, daß die Schüler in möglichst großem Umfange zu Lehrern ihrer Mitschüler werden. Das ist gewiß auch in Hinsicht auf den neuen Schüler einen Versuch wert. Allerdings bin ich noch etwas skeptisch. Denn Gegner findet bei ihren Schülern eine Motivationswilligkeit und -fähigkeit vor, die beim neuen Schüler schwerlich vorhanden sein dürfte. Er müßte vielmehr erst langwierig in diese Richtung erzogen werden. Folglich könnte die Lehrkraft sich nicht in dem Maße zum Moderator entwickeln, wie das Gegner offensichtlich gelungen ist. Sie müßte daher wohl in viel stärkerem Maße frontal unterrichtend wirken. Auch scheint mir fraglich, ob die Motivation, die aus dem Impetus, die Mitschüler unterrichten zu können, bei ihren eigenen Schülern kommt, auch beim ‚neuen Schüler‘ zu wecken ist

und, falls erfolgreich geweckt, genügend stark ist, um große Unterrichtssequenzen darauf aufzubauen.

Plädiere ich für die Großgruppenarbeit, so bin ich nicht strikt gegen die Arbeit in Kleingruppen, also die Aufteilung der Klasse bzw. Lerngruppe in Gruppen von etwa drei bis fünf Schülern. Ich gebe lediglich der Großgruppenarbeit das Prä, und dies aus folgenden Überlegungen heraus:

1. Ich teile keineswegs die Auffassung, derzufolge jeder Frontalunterricht von vornherein stets negativ und umgekehrt jeder Gruppenunterricht - worunter man ja traditionellerweise den Kleingruppenunterricht versteht - von vornherein stets positiv bewertet wird. Ich habe sowohl guten Frontalunterricht als auch andererseits schlechten Kleingruppenunterricht erlebt. Es kommt immer darauf an, wie und mit welchen Zielen unterrichtet wird. Und in unseren Fächern gibt es etliche inhaltliche Zielvorgaben, die am besten im Frontalunterricht, worunter ja vor allem das fragend-entwickelnde Unterrichtsverfahren in der Klasse bzw. Lerngruppe verstanden wird, erreicht werden.
2. Gelungener Gruppenunterricht erfordert eine gründliche Einübungsphase. Andernfalls werden in der Kleingruppe etwa nur die negativen Aspekte des Frontalunterrichts kopiert: Einer aus der Gruppe leistet die Arbeit, und die anderen schreiben ab.
3. Die Einübung in die Gruppenarbeit gelingt am ehesten über die Konstitution der Klasse bzw. Lerngruppe zu einer Großgruppe und nicht umgekehrt über die Konstitution von Kleingruppen. Eine solche Einübung kann man übrigens damit beginnen, daß die Antworten auf die zunächst wohl noch von der Lehrkraft gestellten Fragen allen Schülern, nicht allein der Lehrkraft zu gelten haben. Alle müssen sich angesprochen fühlen und bereit sein, aufmerksam die Äußerungen der Mitschüler zu verfolgen und das von ihnen Vorgebrachte zustimmend, ergänzend, fragend, kritisierend zu befördern.

Ich habe zwei Elemente eines Unterrichtskonzepts für den neuen Schüler herausgestellt. Es ist die Notwendigkeit von kurzfristigen und vielfältigen Erfolgserlebnissen. Außerdem scheint es mir nötig, die Klassen bzw. Lerngruppen zu Großgruppen zu transformieren, so daß den einzelnen Schülern die ihnen angemessenen Aufgaben und Rollen zuwachsen. Die Funktionen können mit Nickel die Aufgaben der mannigfaltigsten Experten beim Übersetzen in der Großgruppe sein, mit Gegner vielleicht auch die verschiedensten Funktionen, die nach traditioneller Auffassung der Lehrkraft zukommen; sie können aber darüber hinaus noch ganz anderer Gestalt sein. Wesentlich ist allein, daß der neue Schüler für die Teamarbeit gewonnen werden kann und so seinen Narzißmus überwindet. Dazu müssen die sachlichen Anregungen in der Großgruppenarbeit mannigfaltig, die Ansprachen und Herausforderungen durch die Mitschüler sowie die Lehrkraft zahlreich und die Kommunikation sowohl mit den Mitschülern als auch der Lehrkraft möglichst dicht sein.

Ein vollständiges Unterrichtskonzept für den neuen Schüler erfordert natürlich mehr als diese beiden Elemente. Hinsichtlich weiterer Elemente bin ich mir indes noch zu unsicher. Dies gilt beispielsweise für die Frage, wie wir es mit dem Computer halten sollen. Im Unterricht selbst, so meine ich, sollte er bis auf weiteres nicht in Erscheinung treten. Andererseits kann ich mir seine Verwendung bei der Erstellung von Hausaufgaben sehr wohl vorstellen. Ich bin mir aber dieser Position noch zu ungewiß, zumal es kein Material gibt, dem man etwa entnehmen könnte, in welchem Umfange Gymnasiasten einen eigenen Computer besitzen.

Ebenso unsicher bin ich in der Frage, wie mit dem potentiellen Wissen unserer Schüler, das den Medien entstammt, verfahren werden sollte. Sollen besondere Stunden, vielleicht sogar größere Unterrichtssequenzen der Aufarbeitung und Systematisierung dieses Wissen dienen?

Muß ich auch diese und andere Fragen offenlassen, so hoffe ich dennoch, Ihnen genügend eindeutige Thesen vorgetragen zu haben, so daß die

Richtung deutlich geworden ist, die m. E. einzuschlagen ist, um eine Lösung des Problems ‚Der neue Schüler und die alten Sprachen‘ anzubahnen.

- 1) Bönen 1993, Druckverlag Kettler.
- 2) A. O. S.138 f.
- 3) Schulz spricht in seinem Text stets von „s c h ü l e r - und handlungsorientierten Unterrichtsverfahren“ (S. 138). Das Doppelheft, auf das er verweist, trägt hin-

gegen den Titel „Handlungsorientierter Unterricht“. Dieser Formulierung und dieser Themenstellung folge ich, und dies nicht nur, um der Diskussion eine klarere Kontur zu geben. Ich habe auch unterschiedliche Einstellungspräferenzen: Schülerorientierten Unterrichtsverfahren stehe ich positiv gegenüber, handlungsorientierten hingegen bezogen auf den neuen Schüler und die alten Sprachen weniger.

- 4) Vgl. Anm. 2.

JOACHIM KLOWSKI, Hamburg

„Ab ovo“ bis „Veni vidi vici“*

Antike ist in den neuen Bundesländern seit 1989/90, wie man etwa bei der Lektüre von Zeitungen feststellen kann, wieder in, so wie Christliches und Kirchliches wieder in sind, auf jeden Fall verbal, vielleicht also mehr an der Oberfläche - m. E. ist beides weithin eine Mode -, aber immerhin. Die Redakteure besinnen sich auf ihre in größerem oder meist kleinerem Umfang vorhandenen Lateinkenntnisse („der *Corpus*“, „*nolens volens*“ auf einen Plural bezogen) und werfen mit lateinischen Brocken um sich: Sie sagen nicht mehr „von Anfang an“, sondern „*ab ovo*“ (bekanntlich lobt Horaz Homer, daß er den Trojanischen Krieg nicht „vom Ei der Leda an“ besingt: Zeus, in Gestalt eines Schwans, hat eine Affäre mit Leda; Ergebnis dieses Tête-à-Têtes sind zwei Eier, aus denen die Dioskuren und die „Schöne Helena“ hervorgehen, die den Anlaß zum Trojanischen Krieg gibt). Die Redakteure sagen nicht mehr „ausführlich“, sondern „*in extenso*“, nicht mehr „Verfahrensweise“, sondern „*modus procedendi*“ oder noch lieber, „das Prozedere“, mit z und mit großem P (das ist auch bei Wissenschaftlern außerordentlich beliebt), und sie sagen nicht mehr „Der Wolf ist dem Menschen ein Wolf“ (ein Gedanke, der in der hinter uns liegenden Ära zu der Prägung „Wolfsgesetz des Kapitalismus“ führte), sondern „*Homo homini lupus*“. Dieses Sprachgut hat es immer schon gegeben, aber zumindest in den DDR-Medien war es

nicht sehr verbreitet. Um so mehr jetzt auch im Ostteil Deutschlands.

Wir haben es mit Redeschmuck zu tun, mit lateinischen Zitaten aus der Antike oder aus späteren Zeiten bzw. mit Geflügelten Worten. „Geflügelte Worte“ nannte 1864 Georg Büchmann sein Lexikon von Zitaten aus der gesamten Weltliteratur. Er griff die Homerische Prägung ἔπεα πτερόεντα auf, gesagt von Wörtern, die, erst einmal ausgesprochen, wie gefiederte Pfeile dahinfliegen.¹ Büchmanns Name dient inzwischen metonymisch zur Bezeichnung seines immer wieder aufgelegten Buches: „der Büchmann“, so wie „der Duden“, nach dem bekannten Orthographen Konrad Duden. Die DDR schuf sich übrigens aus Valuta- und ideologischen Rücksichten ihren eigenen, nicht schlechten Büchmann, der allerdings aus urheberrechtlichen Gründen nicht „Büchmann“ heißen durfte, sondern nur, mit einem Sachtitel, „Geflügelte Worte“ (Leipzig 1981 u. ö.). - Wenn bei Spruchgut, das Erfahrungen oder daraus abgeleitete Mahnungen von gewisser Allgemeingültigkeit in sprachlich, rhythmisch, gegebenenfalls metrisch einprägsamer Form präsentiert (oft auch in bildlicher Form), der Verfasser nicht / nicht mehr bekannt ist, so bezeichnen wir es bei in sich geschlossenen Aussagen in Form von (z. T. elliptischen) Sätzen als Sprichwort („*Homo homini lupus*“), bei Syn-

tagmen je nachdem als sprichwörtliche Redensart („*ab ovo*“), sprichwörtlichen Vergleich („*melle dulcior*“) usw. Ist dagegen der Verfasser bekannt, sprechen wir von einem Geflügelten Wort. Die Grenze ist nicht immer leicht zu ziehen. Einerseits greifen Dichter / Schriftsteller auf bereits in einer Sprachgemeinschaft umlaufende Sprichwörter zurück, deren Urheber nur eben nicht mehr bekannt sind (ein Engländer hat das Sprichwort deshalb definiert als „*The wit of one, the wisdom of many*“), andererseits werden von Dichtern geprägte Sentenzen bzw. Wendungen aufgrund der genannten Charakteristika zu Sprichwörtern, die jeder benutzt, weithin ohne sich dessen bewußt zu sein, daß sie etwa aus Schillers „*Wilhelm Tell*“ stammen wie der Blankvers „*Die Axt im Haus erspart den Zimmermann*“, ein Vers, der seinerseits auf ein wesentlich älteres Sprichwort zurückgehen mag. (Für das Verhältnis des Blankverses zur nicht-metrischen Alltagsrede gilt, was Aristoteles für das ἰαμβεῖον festgestellt hat.) Für das Sprichwörtlichwerden spielen übrigens außer der sprachlichen und sonstigen Formung, die bei Schiller in hohem Maße gegeben ist, noch andere Faktoren eine Rolle, so, gerade im Fall Schiller, seine Bekanntheit als Schul- und als Bühnenautor! - Wenn die Abgrenzung von Sprichwort und Geflügeltem Wort nun schon bei einer heute von etwa 100 Millionen Menschen täglich benutzten Sprache so kompliziert ist, wie kompliziert ist sie erst bei einem zwar noch als Kirchensprache u. ä. lebenden, aber seit anderthalb Jahrtausenden nicht mehr von einer ganzen Sprachgemeinschaft verwendeten Idiom: In der Regel kennen wir antik-lateinisches Spruchgut ja überhaupt nur aus römischen Autoren; da ist es schwierig, säuberlich zwischen Sprichwort und Geflügeltem Wort zu scheiden. Eine annähernd einheitliche und damit aussagekräftige Terminologie für „Sprichwort“, „Zitat“ usw. gab es übrigens weder im Lateinischen noch im Altgriechischen. Die Klassische Philologie ist da schlechter dran als die überwiegend auf Neuzeitliches gerichtete, außerordentlich anregende und ertragreiche internationale Sprichwortforschung, wie sie vor allem durch Wolfgang Mieder (Burlington, Verm.) unter

anderem mit der von ihm herausgegebenen sehr nützlichen Zeitschrift „*Proverbium*“ repräsentiert wird (zuletzt Bd. 12/1995).

Standardwerk für das Lateinische ist noch immer A. Otto, *Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer*, Leipzig 1890. Dazu publizierte Reinhard Häussler „*Nachträge* [...]“ (Darmstadt 1968); Häussler bereitet mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft eine Neufassung des „*Otto*“ vor. Speziell für das Juristische gibt es Detlef Liebs, *Lateinische Rechtsregeln und Rechtssprichwörter*, 4. überarb. Aufl. Darmstadt 1986, und Rolf Lieberwirth, *Latein im Recht*, 3. durchges. Aufl. Berlin, München 1993. Mehr an den Nichtfachmann wenden sich Klaus Bartels, *Veni vidi vici. Geflügelte Worte aus dem Griechischen und Lateinischen*, 8. Aufl. Zürich und München 1990 (Neudruck der grundlegend erneuerten 7. Aufl. von 1989), Karl Bayer, *Nota bene, Das lateinische Zitätenlexikon*, Zürich 1993 (Neudr. 1994) und Christian Helfer, *Crater dictorum. Lateinische Sprich- und Schlagwörter, Wahlsprüche und Inschriften des 15.-20. Jahrh.*, Saarbrücken 1993, 2. Aufl. 1995. Der Titel von Bartels' Buch ist selbst ein Geflügeltes Wort: Mit „*Veni vidi vici*“ berichtete Caesar über einen erfolgreichen Feldzug in Kleinasien in sprachlich und rhythmisch unüberbietbar einprägsamer Form: dreimal die gleiche grammatische Form (1. Sing. Ind. Perf. Akt.) und damit die gleiche Endung; gleiche Silbenzahl; Alliteration. (Die von Plutarch überlieferte griechische Fassung - das muß ich als Gräzist in diesem Fall leider sagen - ist längst nicht so eindrucksvoll: ἤλθον, εἶδον, ἐνίκησα. Caesars lateinisches Diktum in italienischer Aussprache übrigens in einem Lied von Erika Pluhar, die einen italienischen Lover so zitiert: *Veni vidi vitschi*.) Bartels, seinerzeit einer der Herausgeber des Lexikons der Alten Welt, jetzt Publizist, bietet in diesem Büchlein wie in anderen Veröffentlichungen („*Eulen aus Athen*“, „*Sokrates im Supermarkt*“) sachkundige, eingängige Information, in „*Veni vidi vici*“ über ausgewählte antike Zitate. Das Buch von Bayer mit dem anspruchsvollen Untertitel („*Das lateinische Zitätenlexikon*“) hält nicht, was Umfang (ca.

600 Seiten) und Preis (ca. 100 DM) versprechen². Hier sei kurz das Buch von Helfer vorgestellt³, das besonders für die Neuzeit wichtig ist, für die uns Otto usw. meist im Stich lassen. Die in seinen Lemmata artikulierten Sachverhalte bzw. Gedanken stammen zwar vielfach schon aus dem Altertum, doch ist die von Helfer mitgeteilte Fassung durchweg nachant. Helfer bietet an Zitaten in Satzform z. B.: „*Natura non facit saltum*“ (heute ist bekannter die Fassung des Botanikers Linné mit Akkusativ Plural „...saltus“); „*Naturalia non sunt turpia*“; „*Solamen miseris socios habuisse malorum*“, „*Ignoramus et ignorabimus*“ (Schlagwort seit dem Physiologen Dubois-Reymond, 19. Jh., der damit aber nicht einem absoluten Agnostizismus das Wort reden wollte, ebensowenig wie Sokrates mit dem ihm zugeschriebenen Apophthegma „Ich weiß, daß ich nichts weiß“)⁴; „*Nemo contra Deum nisi Deus ipse*“ (das Motto des 4. Buches von Goethes „Dichtung und Wahrheit“); „*Introite, nam et hic dii sunt*“ (Motto von Lessings „Nathan der Weise“; geht auf Heraklit zurück); „*Cuius regio, eius religio*“ (Formel des Augsburger Religionsfriedens von 1555 im Gefolge der Reformation: Die Territorialherren bestimmten die Konfession ihrer Untertanen); die nach Papstwahlen übliche Formel „*Habemus Papam*“; „*Dat Galenus opes, dat Iustinianus honores*“ mit verschiedenen Pentameter-Fortsetzungen, von denen ich eine ganz aktuelle nenne: „*Pauper Aristoteles cogitur ire pedes*“, wobei wir den Philosophen getrost für die Geisteswissenschaftler insgesamt setzen dürfen; „*Mundus vult decipi, ergo decipiatur*“; „*Divide et impera*“ als Charakterisierung der britischen Kolonialpolitik z. B. in Indien (geht vielleicht auf Ludwig XI. von Frankreich zurück; übrigens schrieb schon Bacon an Jakob I. von England: „*Separa et impera*“); „*Gaudeamus igitur*“. Hochaktuell das in Deutschland seit 1989 vieldiskutierte „*Nullum crimen / Nulla poena sine lege*“ (es geht darum, ob ein früherer DDR-Bürger für Dinge bestraft werden kann, die nach BRD-Gesetzen strafbar waren, nicht aber nach DDR-Gesetzen), und „*Semper sexus masculinus etiam femininum continet*“ (das feministische Problem „politischer Korrektheit“

gesonderter Nennung oder Nichtnennung motivierter femininer Formen bei Titeln etc.: Muß man „Professoren und Professorinnen“ sagen bzw. - Ladies first - umgekehrt, oder ist beim Maskulinum das Femininum mitgemeint? In einzelnen Fällen kann man ja auf geschlechtsneutrale Bezeichnungen ausweichen, so bei „Studenten und Studentinnen“ auf „Studierende“, und bei schriftlicher bzw. gedruckter Form mag etwa in bezug auf Hochschullehrer „ProfessorInnen“ mit großem I genügen, aber oft genug bleiben raum-, zeit- und nervenstrapazierende Probleme).

An sprichwörtlichen Redensarten usw. gibt Helfer z. B. das auf feudale Gebräuche zurückgehende „*ius primae noctis*“ (im Mittelalter das Recht des Gutsherren, bei Verheiratung weiblicher Höriger als erster mit ihnen zu schlafen); das unter anderem als Titel einer Streitschrift Ulrichs von Hutten und als Motto der 2. Auflage von Schillers „Räubern“ bekannte „*in tyrannos*“; „*Orbis pictus*“ (uns in dieser verkürzten Form als Titel einer Schrift von Comenius und neuerdings eines Buches von Hermann Koller geläufig: „*Orbis pictus Latinus*“, zuletzt 1988; es handelt sich um eine Art lateinischen Bilder-Duden); „*Citius altius fortius*“ (Motto der Olympischen Spiele der Neuzeit); „*in / ad usum delphini*“ (so sagte man früher bei Büchern für jugendfreie Fassungen, wie sie zur Benutzung durch den Dauphin, lat. „*delphinus*“, den Kronprinzen von Frankreich hergestellt wurden); „LTI“ bzw. „*Lingua tertii imperii*“ (Titel von Victor Klemperers Buch über den Jargon von Hitlers „Drittem Reich“; auch für diesen Jargon selbst gesagt); „*sub omni canone*“, in Deutschland gewöhnlich in der nur scherzhaft zu nehmenden Form „unter aller Kanone“ zitiert: Es gehört zu griech. *κανών* „Maßstab“ und hat nichts mit Artillerie zu tun. Gerhart Hauptmann hat in seinem Drama „Rose Bernd“ noch eins draufgesetzt, indem er formulierte: „so gemein, so unter aller Kanallje“. Eine hübsche Anwendung, deren Kenntnis ich einem Aufsatz Barbara Wotjaks mit dem ebenso hübschen Titel „Fuchs, die hast du ganz gestohlen“ verdanke⁵: Der Dirigent Hans von Bülow sagte

von einem Tenor, über den er sich geärgert hatte: „Früher war er Artillerieoffizier, jetzt singt er unter aller Kanone.“ - Reizvoll auch die von Helfer verzeichnete, auf alten Landkarten auftretende lapidare Bezeichnung unerforschter Teile Afrikas „*Hic sunt leones*“.

Helfer gibt einige der zahlreichen Verwendungen von bekannten lateinischen Zitaten bzw. Anspielungen auf sie, so zu „*Et in Arcadia ego*“, das vor allem als Motto von Goethes „Italienischer Reise“ bekannt ist (dort steht es allerdings nur in der Erstausgabe, nicht in der Ausgabe letzter Hand, so daß es in vielen Leseausgaben fehlt). Ergänzt sei aus dem schönen Buch meines latinistischen Kollegen Ekkehard Stärk „Kampanien als geistige Landschaft“ (1995)⁶ die Kapitelüberschrift „*Et in Campania ego*“. Zu dem vielzitierten „*Ex oriente lux*“, das auf die Vulgata-Übersetzung des Propheten Ezechiel zurückgeht, sei hingewiesen auf die Formel, die in der mit der Sowjetunion verbündeten DDR geprägt wurde: „*Ex oriente pax*“. Eine Anspielung auf den Bibelspruch liegt auf jeden Fall im Titel des Buches von Adolf Deißmann „Licht aus dem Osten“ (1923) vor, vermutlich auch in dem Titel eines neuen Buches des ägyptischen Ideologen Mohammed el-Ghasali „*Zalam min el-gharb*“, „Finsternis aus dem Westen“. Besonders hübsch die Weiterführung bei dem polnischen Aphoristiker Stanislaw fec, der leidvolle Erfahrungen mit der östlichen Mangelgesellschaft wie folgt formulierte: „*Ex oriente lux, ex occidente lux*“.

Auch Varianten von bereits Antikem verzeichnet Helfer, so zu Senecas ironischem „*Non vitae, sed scholae discimus*“ den wohl von einem neuzeitlichen Schulmeister stammenden ‚aufbauenden‘ Spruch „*Non scholae, sed vitae discimus*“.

Ich sprach von einprägsamer sprachlicher und metrischer Form bei Zitaten bzw. Sprichwörtern. Vieles bei Helfer hat die Form von Anagrammen (Umstellung von Wörtern, Wortgruppen, Sätzen zu anderen sinnvollen Wörtern usw.), so „*Obit anus, abit onus*“, „Die Alte stirbt, weg ist die Last“: Schopenhauer hatte eine Näherin aus dem Haus geworfen; sie brach

sich den Arm, und Schopenhauer wurde verurteilt, ihr bis zu ihrem Tod eine Rente zu zahlen. Helfer gibt z. B. auch Palindrome: Wörter usw., die vor- und rückwärts gelesen von den Vokalquantitäten abgesehen den gleichen Wortlaut ergeben wie: „*Ablata at alba*“, „Ich bin hingegerichtet worden, aber unschuldig“; dies soll Maria Stuart vor ihrer Hinrichtung an die Wand ihres Kerkers geschrieben haben. - Mit Wortwiederholung wird gearbeitet in dem wohl erst mittelalterlichen „*Sunt pueri pueri, pueri puerilia tractant*“, mit dem Doppelsinn eines Wortes in der Inschrift eines Gefallenen-Denkmals „*In victis victi victuri*“, wo das letzte Wort sowohl diejenigen bedeutet, die leben werden, als auch die, die siegen werden, zu „*vivere*“ und zu „*vincere*“. - Fälle sinnträchtiger Worttrennung: „*Si cum Iesuitis, non cum Iesu itis*“ (vgl. „Jesuiten/Jesu wider“) und der im Hinblick auf den gelehrten und draufgängerischen Martin Luther geprägte Spruch auf den noch gelehrteren, aber nicht kämpferischen Reformator Erasmus von Rotterdam: „*Dum leo Martinus* [in Formen wie „*leo*“ kann der Wortausgang o prosodisch lang oder kurz sein], *tu solum doctus eras mus/Erasmus*“. - Als der Poetik-Professor Taubmann (18. Jh.) angeheitert nach Hause ging, dichtete er unterwegs noch: „*Sta pes, sta mihi pes, sta pes, nec labere, mi pes, / ni mihi stes, mi pes, lectus erunt lapides*“. (Es ist der gleiche Taubmann, der, von einem Anbieterer hochtrabend mit „O Taubmanne, *vates*“, [hier mit kurzem a] angesprochen, den Vers aus dem Stegreif als gereimten Pentameter zu Ende führte: „*tu mihi lambe nates*“). - Einst sandten Oxforder Philologen an ihre Cambridger Kollegen einen aus nur zwei Wörtern bestehenden Hexameter: „*Conturbabantur [auch: Perturbabantur/Consternabantur] Constantinopolitani*“; die Cantabrigenser sollten ihn zu einem vollständigen Satz und zugleich zu einem Distichon ergänzen, und sie taten es mit einem ebenfalls nur zweiwortigen Pentameter: „*innumerabilibus sollicitudinibus*“. - H. hat auch Merkverse, so für Zeus' sexuell bedingte Metamorphosen: „*Fit cyncus, taurus, satyrus, fit Iupiter aurum / ob Ledam, Europen, Antiopen, Danaen*“.

Man vermißt, gerade als Leipziger, bei Helfer etwa „*Hic gaudet mors succurrere vitae*“ und „*Anatomia clavis et clavus medicinae*“ (beides steht in Leipzig am Anatomischen Institut; zuweilen übersetzen medizinische Tirones „*clavus*“ mit „Hühnerauge“, was es ebenfalls heißen kann, nur eben nicht hier), darüber hinaus den päpstlichen Segen „*urbi et orbi*“ für die ganze Welt und insbesondere für die Stadt Rom, in den 80er Jahren beim Besuch des sowjetischen Staatsoberhauptes im Vatikan umpointiert zu „*orbi et Gorbi*“. - Aufnahme verdient hätte auch „*non olet*“. Sie kennen die Story von Kaiser Vespasian, der von seinem Sohn Titus Vorwürfe gemacht bekommt, daß er neuerdings eine Urinsteuer erhebt (wohl eine Abgabe, die von Handwerkern für die gewerbliche Verwertung von Urin aus öffentlichen Toiletten erhoben worden ist), und der nach der ersten derartigen Steuererhebung dem Titus Münzen unter die Nase hält und fragt, ob ihm am Geruch des Geldes etwas auffalle bzw. ihn störe; als Titus verneint, weist Vespasian triumphierend darauf hin, daß es sich um die Einnahmen aus der Urinsteuer handelt. Die Geschichte steht bei Sueton, allerdings nur mit auf Titus bezogenem „*illo negante*“. Wer das Ganze zu „*Non olet*“ bzw. „*Pecunia non olet*“ umgeformt hat, ist nicht bekannt. Das gilt auch für das eingangs erwähnte „*Homo homini lupus*“ (bei Plautus heißt es: „*Lupus est homo homini*“); für „*Nomen e(s)t omen*“ (vgl. bei Plautus: „*Nomen atque omen*“, im „Faust“: „Bei euch, ihr Herrn, kann man das Wesen gewöhnlich aus dem Namen lesen“); für „*Omnia vincit labor*“, die nichtmetrische Inschrift am Kroch-Hochhaus in Leipzig, die aus zwei Vergil-Passagen kontaminiert ist: aus „*Omnia vincit amor*“ (Eklogen 10,69) und „*Labor omnia vi(n)cit*“ (Georgika 1,145); für das von Franz Joseph Strauß gern zitierte „*Pacta sunt servanda*“, das auf eine ähnliche Formulierung Ulpians im Codex iuris civilis zurückgeht: Strauß, obwohl entschiedener Kommunistengegner, war unbedingt dafür, daß diese juristische Maxime z. B. auf Verträge zwischen BRD und DDR angewandt wurde. Überhaupt liebte es dieser Bajuware, der sehr gut Latein konnte, mit Zitaten aus dieser Sprache um sich zu werfen,

und so ist es kein Zufall, daß die Besprechung eines Dokumentarfilms über Strauß in der Süddeutschen Zeitung vom 21.10. 95 wie folgt beginnt: „Man muß sich zwar ungefähr zehn Minuten gedulden, bis er das erste lateinische Zitat - „*in statu nascendi*“ - hervorstößt, also gewissermaßen eine seiner rhetorischen Duftmarken setzt, aber auch vorher schon ist er völlig er selbst: Franz Josef Strauß.“ - Umformungen Geflügelter Wörter haben wir ja auch im Griechischen (und in anderen Sprachen): Die auf Sokrates zurückgeführte Äußerung „Ich weiß, daß ich nichts weiß“ steht, ich wies schon darauf hin, in dieser Form nirgends bei Platon oder Xenophon usw., nur sinngemäß; trotzdem wird sie gern als Paradigma für den NcP benutzt: Οἶδα οὐδὲν / οὐκ εἰδώς. Damit sind wir bei einer der grundsätzlichen Fragen, die das Material von Helfer aufwirft.

Scheinbar nur eine Umstellung von Satzgliedern (Subjekt/Prädikatsnomen) liegt vor in „*Res severa verum gaudium*“, heute gewöhnlich im Sinn von „Etwas ernsthaft zu betreiben bringt Lustgewinn“ gesagt; Seneca meint dagegen mit „*Verum gaudium res severa est*“, daß wahre Freude - an Wertvollem -, nicht oberflächliches Vergnügen zu empfinden etwas ist, was man gar nicht ernst genug nehmen kann. („*Disce gaudere*“ heißt es kurz zuvor). „*Res severa verum gaudium*“ sollte bei Helfer schon deshalb nicht fehlen, weil es seit Mendelssohn-Bartholdy das Motto des Gewandhauses in Leipzig ist; der abgewandelte Seneca-Spruch steht übrigens nicht nur im Saal an der Orgel-Empore, sondern darüber hinaus an anderer Stelle des Gebäudes, worauf mich mein Freund Albert Lindner hinweist, ganz unsenecaïsch scherzhaft in zwei Teilen: Wo es zu den Büros der Intendanz geht, liest man „*Res severa*“, „*Verum gaudium*“ dagegen auf dem Weg zur Kantine.

Der Bedeutungswandel eines Geflügelten Wortes ist oft dadurch bedingt, daß der Kontext weggelassen worden ist. „*Mens sana in corpore sano*“ zitiert man heute gern zumal in Sportlerkreisen als Bestätigung dafür, daß gute Muskelsubstanz für gute Hirnsubstanz bürgt - schön wär's -; bei Martial ist es aber eine Bitte an die Götter: „*Orandum est, ut sit...*“. - „*Habent sua*

fata libelli“ wird meist auf die abenteuerlichen äußeren Schicksale der Überlieferung von Literatur der Vor-Gutenberg-Zeit verstanden (Bibliotheksbrände etc.)⁷, aber bei Terentianus Maurus geht der Spruch darauf, daß Rezeption von Literatur oft durch das geringe Auffassungsvermögen, die geringe geistige Kapazität des Lesers beeinträchtigt ist; der Vers beginnt: „*Pro captu lectoris...*“.

Daß eine Sprachgemeinschaft Geflügelte Wörter irgendwann bewußt oder unbewußt ganz anders verwendet als ihr Urheber, gibt es in allen Kulturen: Wenn in Deutschland vor 50 Jahren jemand gesagt hat (heute sagt es fast niemand mehr) „Ich kenne meine Pappenheimer“, hat er etwas Negatives gemeint; wenn aber bei Schiller Wallenstein äußerte „Daran erkenn ich meine Pappenheimer“, war dies ein hohes Lob für das ihm ergebene Regiment von Pappenheim. Und wenn es 1995 von Neonazis heißt: „Sie wittern Morgenluft“, besagt dies so viel wie „Die Ratten verlassen ihre Löcher und gehen auf Beute aus“; dagegen gibt das königliche Gespenst im „Hamlet“ mit „*I scent the morning air*“ zu verstehen, daß die Geisterstunde vorbei ist, daß der Geist nicht länger herumgeistern kann, sondern sich zurückziehen muß.

Neben der unbewußten Umdeutung von Zitaten (mit oder ohne Uniformung) gibt es die bewußte, meist scherzhafte, parodistische: So wird die Inschrift an der Uhr des Neuen Rathauses in Leipzig „Der Tod ist gewiß, die Stunde (des Todes) ist ungewiß“, „*Mors certa, hora incerta*“ interpretiert als „Tod-sicher geht die Uhr falsch“, und die Inschrift an der ehem. Königlichen Bibliothek in Berlin „Nahrung des Geistes“, „*Nutrimendum spiritus*“, führt bei Vernachlässigung der Länge des letzten u zu der Übersetzung: „Schnaps ist ein Nahrungsmittel“.

Häufig ist die - stets scherzhafte - Travestie: Umformung mit Umdeutung; bei deutschen Sprichwörtern noch zur DDR-Zeit, auf Politbürokraten gemünzt, etwa in folgenden Beispielen: „Der Axen im Haus erspart den Sindermann“, „Erich währt am längsten“, „Walter schützt vor Torheit nicht“, „Stoph bleibt Stoph“. - Lateinisches: „*In vino veritas*“ wird so zu „*In vino fe-*

ritas“ oder im Hinblick auf die Darstellung eines Trinkers durch Harald Juhnke zu „*In vino vanitas*“ („Der Spiegel“ 48/1995, 236). - Begrüßten die Gladiatoren beim Einzug in die Arena den Kaiser „*Ave, Caesar, morituri te salutant*“, so schrieben Gymnasiasten ihrem langweiligen Lehrer an die Tafel „*Ave, magister, dormituri te salutant*“. - Zu „*Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se*“ fand der Aphoristiker Georg Christoph Lichtenberg (der mit dem Bonmot „*To bäh or not to bäh, this is the question*“), noch aufschlußreicher sei oft, zumindest wenn es um Männer gehe, das „*Noscitur ex socia...*“. - Zu „*Quod licet Iovi, non licet bovi*“ („Was Jupiter darf, darf ein Ochse noch lange nicht“) wurde im „Scheibenwischer“ vom 18. 11. 95, als es um Machos ging, gebildet: „*Quod licet Iovi, non licet Chauvi*“. - „Ihre altehrwürdige Alma mater“ wollte Egon Krenz, die einstige Nummer Eins der DDR, sagen, als er eine Rede zum Jubiläum der TH Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) hielt; er sagte aber, wohl weil ihm dies von Staatsbesuchen eher ein Begriff war: „Ihre altehrwürdige Alma Ata“. - Als Fürstin Gloria von Thurn und Taxis in - nach ihren Maßstäben - finanzielle Schwierigkeiten geriet und einen Teil ihres Schmuckes verkaufen mußte, kommentierte dies „Der Spiegel“ mit der Umformung von „*Sic transit gloria mundi*“ unter Rückgriff auf eine andere Bedeutung von „*mundus*“ wie folgt: „*Sic transit Gloriam mundi*“.

- Einst waren bei dem polnischen Gräzisten Jerzy Lanowski GräzistInnen zu Gast, die sich mit Aristophanes beschäftigten. Seine Kollegin Komornicka begrüßte Lanowski, unter Umbiegung des dem Aristoteles zugeschriebenen Diktums „*Amicus Plato, sed magis amica veritas*“, wie folgt: „*Amicus Aristophanes, sed magis amica Komornicka*“. - Vor der letzten Bundespräsidentenwahl in Deutschland gab es eine Wählerinitiative zugunsten jenes multimedialen Künstlers mit dem Pseudonym „Loriot“ („*Loriot for President*“), und diese Initiative, der zumindest einige gebildete Persönlichkeiten angehört haben müssen, trug einen Namen, der auf den bürgerlichen Namen des Künstlers - Victor bzw. Vicco von Bülow anspielte: „*Veni vidi Vicco*“. -

Zu „*Cogito, ergo sum*“ - nachantik, von Descartes (Vergleichbares bei Cicero und Augustinus) - gibt es verschiedene Umformungen, so den Spontispruch aus der Zeit der Studentenbewegung Ende der 60er Jahre mit der damals immer größeren sexuellen Freiheit: „*Coito, ergo sum*.“ - Veränderung des Wortlautes und eine kleine prosodische Lizenz führen von Ovids „*Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas*“ zu „*Ut desint viri* [erstes i kurz], *tamen est laudanda voluptas*“. - Mein letztes Beispiel für „Geprügelte Worte“ (so nannte 1957 Paul Rosié seine unernsten Zeichnungen zu Zitaten aller Art; 2., erweit. Aufl. Berlin 1980), also für je nachdem parodierte oder travestierte Zitate: Als ich das erste Mal, von Moskau und Leningrad bzw. jetzt St. Petersburg kommend (viel hübscher wäre eine Umbenennung in „St. Leningrad“ gewesen!), zu Gastvorlesungen in Georgien⁸ war und der Dekan Akaki Uru'adze mir Tbilissi zeigte, kamen wir an einem der Denkmäler des UdSSR-Gründers vorbei, wie es sie in jeder sowjetischen Stadt (und in jeder größeren osteuropäischen Stadt) gab, und da hat es den Dekan sehr amüsiert, als ich - das Apophthegma des hellenistischen Malers Apelles „*Nulla dies sine linea*“, „Kein Tag (vergehe) ohne Linie / Pinselstrich“ variierend - feststellte: „*Nulla dies sine Lenin*“.

- * Vortrag, gehalten unter anderem 1995 bei einer Konferenz deutscher und georgischer Altertumswissenschaftler in Tbilisi. Der Vortragscharakter ist beibehalten. Literatur wird nur in Auswahl zitiert.
- 1) S. Latacz, ἄπτερος μῦθος - ἄπτερος φάτις: ungeflügelte Worte?, in: Glotta 46, 1968, 27ff., jetzt auch in: Joachim Latacz, Erschließung der Antike. Kleine Schriften zur Literatur der Griechen und Römer, Stuttgart und Leipzig 1994, 605 ff.
- 2) Dazu demnächst im Gnomon. Vgl. MDAV 1/1994, 39 und F. Bömer, Gymnasium 102, 1995, 437ff. - Noch nicht zugänglich war mir Renzo Tosi, Dizionario delle sentenze latine e greche. 10000 citazioni dall' antichità al rinascimento nell' originale e in traduzione [...], Mailand 1991, 10. Aufl. 1994. (Winfried Bühler bewertete das Buch in einem Telefonat sehr positiv.)
- 3) Dazu ausführlicher im Anzeiger f. d. Altertumswissenschaft.
- 4) J. Werner, Brecht und das Erbe: der Fall Sokrates, in: Klio 60, 1978, 593ff.
- 5) In: Barbara Sandig (Hg.), Studien zur Phraseologie und Parömiologie. Europhras 92. Tendenzen der Phraseologieforschung, Bochum 1994, 619ff., das Zitat: 623.
- 6) Dazu J. Werner, Universität Leipzig 7/1995, 26.
- 7) Vgl. die Übersicht bei J. Werner, Zur Überlieferung der antiken Literatur, in: Symbolae Philologorum Posnaniensium 4, 1979, 57ff.
- 8) Zu den deutsch-georgischen Wissenschaftsbeziehungen auch auf dem Gebiet der Klassischen Philologie s. J. Werner, Zur Leipziger Neogräzistik in den 70er und 80er Jahren, in: Südosteuropamitteilungen 35, 1995, 79ff., bes. 84. Dort auch zu georgisch „Tbilisi“ / russ. „Tiflis“.

JÜRGEN WERNER, Leipzig

Latein für Universitätsstudien

Ansprache des Dekans der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena zum *Certamen Thuringiae*

Papst Gregor I., der zwei Generationen nach seinem Tode in seinen literarischen Werken als vom Hl. Geist inspiriert galt und in seiner Lebens- und Amtsführung als „Konsul Gottes“ nun als vorbildlich angesehen, als zweiter und bis heute letzter Papst den Beinamen „der Große“ erhielt und als Heiliger verehrt wurde: kurzum

gewissermaßen von der Spätantike dem Mittelalter als Musterpapst weitergereicht wurde, dieser Papst richtete im Jahre 601 einen Brief an den gallischen Bischof Desiderius in Vienne an der Rhone. Erbot tadelte er darin den Amtsbruder wegen ungeziemenden, ja ungebührlichen Verhaltens. Ihm sei in Rom zugetragen worden,

daß Desiderius sich herausgenommen habe, „*grammaticam quibusdam exponere*“, daß der Bischof also einigen Leuten Grammatikunterricht erteilt habe.

Papst Gregor findet das unverzeihlich. Es widerspreche den Aufgabe eines Bischofs, Lobpreisungen Jupiters mit denen Christi zu vermengen. Aus dieser Formulierung geht hervor, was Gregor störte, was aber bis heute im Lateinunterricht üblich ist: Bischof Desiderius benutzte die vorchristliche lateinische Literatur als Grundlage seines Unterrichts. So wie dies auch in den lateinischen Grammatiken von jeher üblich war, dienten zur Zeit Gregors profane heidnische Dichtertexte als stilistisch vorbildliche Exempla, mit denen man nicht nur Lesen und Schreiben lernte, sondern an denen man auch den eigenen Ausdruck schulte.

Papst Gregor fand das Verhalten des Desiderius um so tadelnswerter, als er als Bischof, also als höchster geistlicher Würdenträger seiner Gemeinde, etwas getan habe, was nach Meinung Gregors nicht einmal einem *laicus religiosus*, also einem zum Mönchtum übergetretenen Laien zugestanden werden könne.

Aus der Empörung Gregors des Großen spricht die typische Haltung des spätantiken und frühmittelalterlichen Christen zur traditionellen Bildung. Wir dürfen eben nicht vergessen, daß Bildung identisch war mit dem Erbe der antiken Kultur. Sie war im Kern noch immer heidnisch, konnte nicht einfach wie ein Heide getauft und verchristlicht werden. Da sie sich einer solchen einfachen Nutzbarmachung sperrte, verursachte ihr Gebrauch den christlichen Bildungsträgern zahlreiche Skrupel. Von der Geschichte des Christentums im Rahmen der Antike her ist diese Abwehrhaltung gegenüber dem Heidnischen deshalb durchaus verständlich, da es ganz wesentlich ihre Bildung war, die den traditionellen heidnischen Oberschichtsangehörigen im Römischen Reich ihren Führungsanspruch garantierte.

Gegen diese heidnische Bildungsgesellschaft stellte sich mit den mönchischen Gemeinschaften der Christen gewissermaßen ein anderes Ideal der Gemeinschaftsbildung. Gregor war

wohl der erste Mönch, der es auf den Stuhl Petri in Rom brachte. Seine auch während seiner Amtszeit als Papst beibehaltenen mönchischen Lebensformen und Denkweisen schufen ihm zu Lebzeiten deshalb auch in Rom viele Gegner. Erst die Nachwelt verklärte Gregor zum Großen, weil er in der spätantiken römischen Umwelt so mönchisch, so mittelalterlich, also fortschrittlich wirkte.

Aber Gregor war durchaus eine gesplante Persönlichkeit. Denn Gregor war Abkömmling der reichen Senatorenfamilie der Anicier, die seit Generationen in Rom den Ton angab und schon zwei Päpste gestellt hatte, zuletzt den Großvater Gregors. Gregor hatte deshalb den nach dem Zusammenbruch des öffentlichen Schulwesens nur noch bei seinen Standesgenossen üblichen kostspieligen Privatunterricht genossen, so daß er 572 zur Übernahme des Stadtpräfektenamtes die geeigneten Voraussetzungen besaß. Wer selbst Privatunterricht genossen hatte und sich in an den Autoren der goldenen und silbernen Latinität geschultem fehlerfreiem Latein ausdrücken konnte, der mochte leicht einen Bischof in Gallien tadeln, der mit etwas Lateinunterricht in Vienne Ersatz für das zusammengebrochene öffentliche Schulwesen schaffen wollte.

Und doch fühlte sich Gregor in seiner Rolle als Träger der heidnischen lateinischen Kultur alles andere als wohl. Als er dem befreundeten Bischof Leander von Sevilla sein Werk der moralischen Auslegung des alttestamentlichen Buches Hiob widmete, sprach aus dem lateinischen Stilisten sein schlechtes Gewissen, wenn er im Vorwort dem Empfänger als eigenes literarisches Ideal pries, gegen die Regeln der lateinischen Grammatik zu verstoßen und möglichst Fehler im Gebrauch der *modi* und *casus* zu begehen. Die Einstellung des ja durchaus fehlerfreien Latein schreibenden Papstes gegenüber den Grammatikregeln der lateinischen Hochsprache ist nur erklärbar, wenn man berücksichtigt, daß die noch heidnischen Grammatiker zuvor das Latein der Bibelübersetzung des Hieronymus als stümperhaft getadelt hatten. Der Kirchenvater Augustin hatte bereits versucht, diese Kritik, die damit zugleich die Christen sozial abqualifizierte, gegen ihre Urheber zu

wenden, indem er erklärte, es sei besser, von den Grammatikern getadelt als von den Völkern nicht verstanden zu werden: „*melius est reprehendant nos grammatici quam non intellegant populi*“.

Warum erzähle ich Ihnen dies alles? Natürlich nicht, um Ihnen Gregor d. Gr. und Augustin als Vorbilder hinzustellen und um sie aufzufordern, möglichst kräftig gegen *modi* und *casus* der lateinischen Grammatik zu verstoßen und sich dabei auch noch mit den genannten Kirchenvätern zu rechtfertigen. Ich wollte Ihnen nur deutlich machen, daß es kein leeres Gerede ist, wenn vom Lateinischen als einer der wichtigsten kulturellen Wurzeln Europas die Rede ist, und wie schwer, ja unmöglich es schon dem beginnenden Mittelalter trotz aller guter Vorsätze war, sich vom Lateinischen als Bildungsgut zu befreien. Die Unmöglichkeit trat schon im Mittelalter zutage, so daß in einer Reihe von Renaissancebemühungen seit dem ausgehenden 8. Jh. sich Herrscher und Gebildete als Protagonisten des Kulturprozesses darum bemühten, dem Bildungsniveau der Antike wieder möglichst nahe zu kommen und dabei die heidnischen Autoren als unerreichbare literarische Vorbilder akzeptierten.

Einer der bedeutendsten Intellektuellen des 12. Jhs., der als Leiter der Domschule von Chartres tätige Bernhard, glaubte das bestmögliche Verhältnis seiner Gegenwart zur Antike nicht anders als mit dem Bild von Zwergen auf den Schultern von Riesen erfassen zu können. Zwar kann der Zwerg aufgrund seiner größeren Augenhöhe weiter sehen als der Riese; doch ist das nicht sein Verdienst: denn im direkten Gestaltvergleich mit dem antiken Riesen bleibt die Gegenwart ein Zwerg. Er verdankt seine Weitsicht einzig der Tatsache, daß die christliche Wahrheit als die später in die Welt gekommene historisch auf der heidnischen Kultur aufbauen kann.

Ein solch schönes Bild, das in der Wissenschaftsgeschichte deshalb immer wieder, u. a. vom englischen Physiker Isaac Newton, aufgegriffen wurde, sollte vom Dekan einer Philoso-

phischen Fakultät nun nicht durch weiteres Reden profanisiert werden.

Dennoch möchte ich gerade aus Anlaß der heutigen Schlußrunde des *certamen* mir dieses Bild zu eigen machen und ganz nüchtern an die Bedeutung des Lateins für das Studium der in dieser Fakultät vertretenen Fächer erinnern. Es ist kein Verharren auf antiquierten humanistischen Konzepten, wenn ich die Wahl des Lateinischen im Gymnasium in Hinblick auf ein späteres Studium, in welcher Fächerkombination es auch sei, empfehle. Die durch und durch lateinisch geprägte Wissenschaftstradition Europas macht nicht nur das Lateinische für das Studium auch der neusprachlichen Philologien zur selbstverständlichen Voraussetzung; dies gilt auch für alle anderen Wissenschaften, die sich aus der Sprachlogik des Lateinischen als der gemeinsamen gesamteuropäischen Wissenschaftssprache bis ins 18. Jh. entwickelten. Wegen dieser Schlüsselfunktion des Lateinischen in jeder historischen Selbstvergewisserung der Gegenwart sind Lateinkenntnisse Studienvoraussetzung für fast alle Lehramts- und Magisterstudiumsfächer.

Und ich wiederhole ausdrücklich, um potentiellen Argumenten über fehlende Zukunftsbezogenheit und auch angeblicher fehlender Offenheit für neuere Entwicklungen von Seiten der Universitäten gegenüber den Bedürfnissen der Gesellschaft am Ende des 2. Jahrtausends entgegenzutreten: Lateinkenntnisse werden an der Universität Jena wie anderswo weder aus bloßem Bildungsdünkel oder unreflektiertem Traditionalismus gefordert, Lateinkenntnisse sind im Studium in erster Linie ein praktisches Handwerkszeug, das jeden Tag in Gebrauch ist. Sie stellen also keinen ungenutzten Hort geschichtlicher Allgemeinbildung dar. Daß Lateinkenntnisse innerhalb des einzigartigen historischen Kollektivgedächtnisses, das dem menschlichen Handeln der Nachgeborenen die Erfahrungen vergangener Gruppen und Gemeinschaften als Orientierungsrahmen zuführt, zudem diese Funktion besitzt, soll freilich nicht verschwiegen sein.

Die Geisteswissenschaften sind die Verwalter dieses einzigartigen Schatzes der bisherigen Erfahrungen der Menschen. Ohne den Schlüssel des Lateinischen bleibt er weithin unzugänglich. Warum erst dann diese Schlüsselsprache lernen, wenn eigentlich schon als Zweck des Studiums sich den Inhalten des Schatzhauses gewidmet werden soll, wenn also das Nachlernen unter Zeitdruck geschieht und damit die Freude am Studium trüben muß?

Lassen Sie mich es also mit einer Abwandlung des Augustinstitats so ausdrücken:

„*Melius esse videtur non reprehendi a grammaticis ac tamen intellegi a populo in sermone eius*“. In diesem Sinne wünsche ich allen *certatores* namens der Philosophischen Fakultät heute und in Zukunft einen sicheren Standort auf den Schultern der antiken Riesen.

HELMUT G. WALTHER, Jena

Neue Impulse für den Griechischunterricht

Kostenlose Plakate für alle Schulen

Nahezu zehn Jahre ist es her, seitdem sich eine Kommission des DAV intensiv mit den Problemen des Griechischunterrichts befaßte; die Ergebnisse der damaligen Überlegungen sind in der schmucken Broschüre „Griechisch heute“ zusammengefaßt und allen Griechischlehrerinnen und -lehrern zur Verfügung gestellt worden. Daraus haben sich zweifellos erfolgreiche Initiativen ergeben: die Herstellung von neuen Informationsblättern und Aufklebern, die Gestaltung von Werbeplakaten, die Einführung von Landeswettbewerben (z. B. in Bayern das CERTAMEN BAVARICUM und in Schleswig-Holstein das CERTAMEN CIMBRICUM), die mit Energie und Einfallsreichtum seither Jahr für Jahr durchgeführt werden. Auf der Akademie für Lehrerfortbildung in Dillingen/Bayern wurde ein weithin beachtetes „Symposion zum Griechischunterricht heute“ veranstaltet, in dem aus allen Perspektiven die Probleme und Chancen des „Orchideenfaches“ Griechisch diskutiert wurden. Diese einmalige Veranstaltung, deren Ergebnisse im Akademiebericht Nr. 170 veröffentlicht wurden, hat sicherlich Zeichen gesetzt: ihr Niederschlag ist in den neuen Lehrplänen und Handreichungen in verschiedenen Bundesländern deutlich zu erkennen. Ein Impuls, der damals gerade von jungen Symposion-Teilnehmern gegeben worden ist, hat erst im Jahr 1996 endgültige Wirkung gezeigt: ein neu-

es, den modernen Anforderungen gerecht werdendes Unterrichtswerk für den Griechischunterricht ist geschaffen: HELLAS.

Trotzdem haben jene nicht ganz Unrecht, die darüber klagen, daß beim DAV das Fach Griechisch in den letzten Jahren zu stark in den Schatten des Lateinischen geraten ist. Bereits der Bundeskongreß in Jena 1996 hat mehrfach auf solche Kritik reagiert: Zwei Arbeitskreise (Altgriechisch: G. Kneißler; Neugriechisch: H. Quack) und verschiedene Vorlesungen (etwa von Christian Meier und Bernd Seidensticker) dienten dem besonderen Anliegen des Griechischen. Dazu wurden neue Griechisch-Plakate vorgestellt, die von Studenten der Humboldt-Universität zu Berlin entworfen worden sind. Die Kongreß-Teilnehmer waren gebeten, anhand eines Fragebogens die Plakate zu kennzeichnen, die ihnen am besten dem Zweck einer Werbung für das Griechische zu entsprechen schienen. Die vier bestplatzierten Plakate werden - nach ihrer Rangfolge - in diesem Heft vorgestellt, allerdings nur in Schwarz-Weiß. Diese vier Plakate werden in Farbe und in DIN A2-Größe k o s t e n l o s und portofrei vom DAV allen Griechischlehrerinnen und -lehrern zur Verfügung gestellt. Sie können per Postkarte bestellt werden von:

BÖGL-DRUCK
Hauptstraße 47
84172 Buch a. Erlbach

Vorerst sind 1000 (4 x 250) Exemplare gedruckt worden. Damit könnte allen Wünschen mit je einem Set entsprochen werden. Bei Bedarf ist ein Nachdruck möglich.

Mittlerweile bereitet eine neue Kommission des DAV (unter Leitung von StR Dieter Friedel, Bayern) einen Plakat-Wettbewerb unter Schülern in Deutschland vor.

FRIEDRICH MAIER

Wir stellen zur Diskussion

Plädoyer für das Übersetzen

Eine unverzichtbare Unterrichtsphase des Lateinunterrichts

Mit ungeheurer Energie, mit eindrucksvoller didaktischer und methodischer Phantasie und mit hoher Intelligenz werden Konzepte entworfen, Methoden entwickelt, wird anregend und fruchtbar gestritten, wird erörtert und diskutiert, um den pädagogischen und gesellschaftlichen Wert des altsprachlichen Unterrichts zu steigern.

Angesichts dieses regen Eifers, optimalen Gewinn aus dem Lateinunterricht zu ziehen, wirkt es jedoch einigermaßen verwunderlich und bei kurzem Nachdenken geradezu unverständlich, daß sich die pädagogischen Bemühungen vorwiegend auf das Verständlichmachen und die Auswertung lateinischer Texte konzentrieren und daß der Vorgang des Übersetzens nicht eine ebenbürtige Aufmerksamkeit genießt, ja sogar mitunter - zumindest partiell - zur Disposition gestellt wird (z. B. H.-J. Glücklich auf dem Altphilologenkongreß in Jena im April 1996 sinngemäß: „Ich könnte mir vorstellen, die Textarbeit ohne Übersetzung abzuschließen.“).

Die Begründung lautet, das vollständige Textverständnis könne bereits durch die gründliche Texterarbeitung erreicht werden. Das Hineindenken in den lateinischen Text werde durch zwischengeschaltete, oft unzulängliche Übersetzungen eventuell sogar gestört.

An diese Begründung möchte ich zwei - unterschiedlich wichtige - Fragen stellen, die überprüft und überdacht werden sollten:

1. Können wir wirklich sicher sein, daß nach den Operationen zur Texterarbeitung alle Schüler den Text richtig und vollständig verstanden haben, so daß sich eine Kontrolle durch einen Transfer ins Deutsche erübrigt? Darüber läßt sich sicher kontrovers diskutieren.
2. Von wesentlich größerer Bedeutung dagegen erscheint mir die Frage, ob es sinnvoll und klug ist, ausgerechnet dasjenige Element des altsprachlichen Unterrichts zu vernachlässigen oder gar zu eliminieren, das ihn vom übrigen Sprachunterricht unterscheidet, nämlich die kontrastive Spracharbeit.

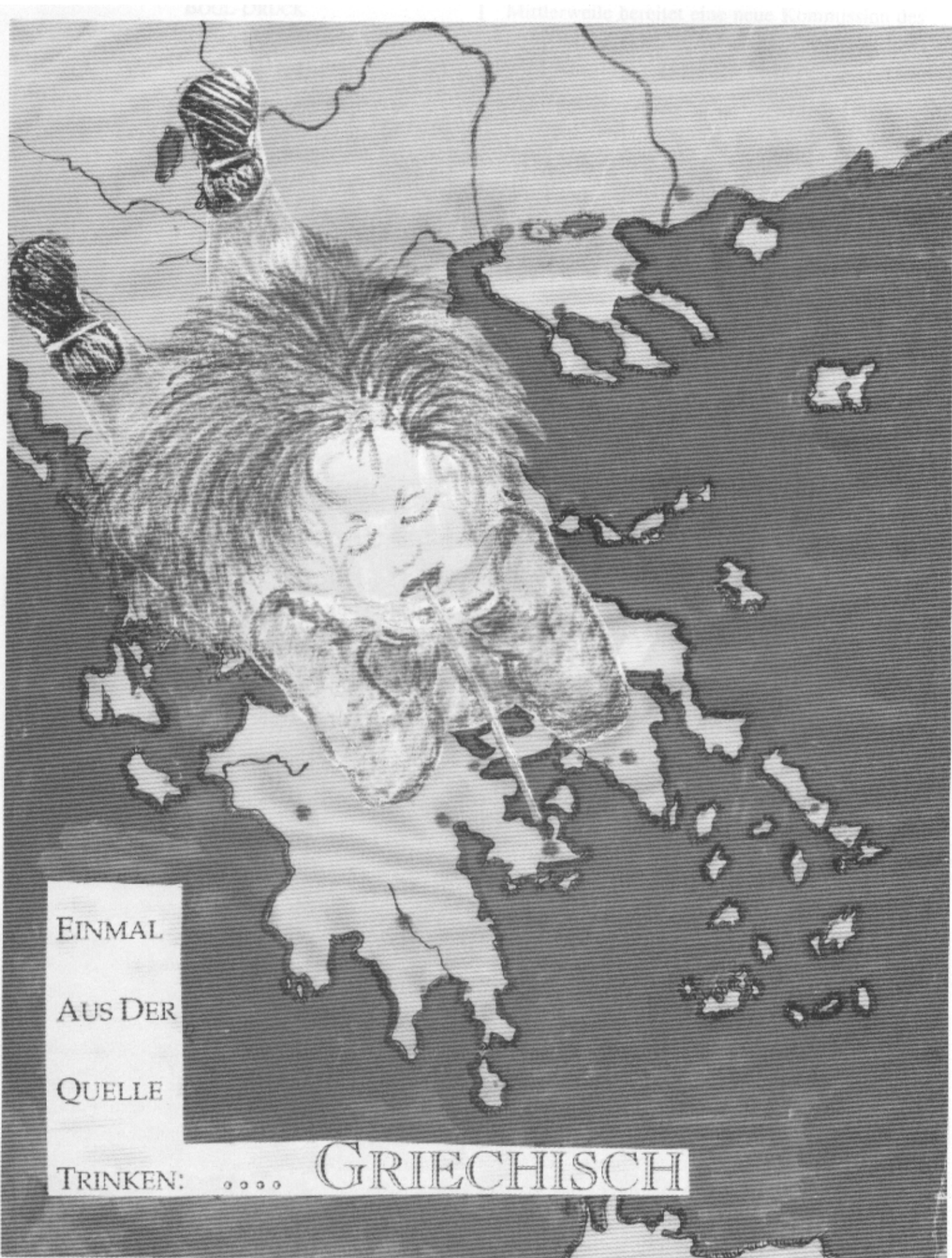
Zweifellos erscheint die Praxis des Übersetzens, wie sie sich in zahlreichen Schulstuben abspielt, nicht in jeder Hinsicht zufriedenstellend. Insbesondere das „Behelfsdeutsch“, das mitunter bei einer Übersetzung zustande kommt, ist nicht nur pädagogisch problematisch, sondern bietet den Gegnern der alten Sprachen auch willkommene Angriffsflächen. So äußerte z. B. der bekannte Journalist Wolf Schneider die Ansicht, zu viel Latein verderbe den deutschen Sprachstil („*Cui bono...*“, SZ Magazin, 21. 2. 1992).

Fortsetzung auf Seite 143

ALTGRIECHISCH



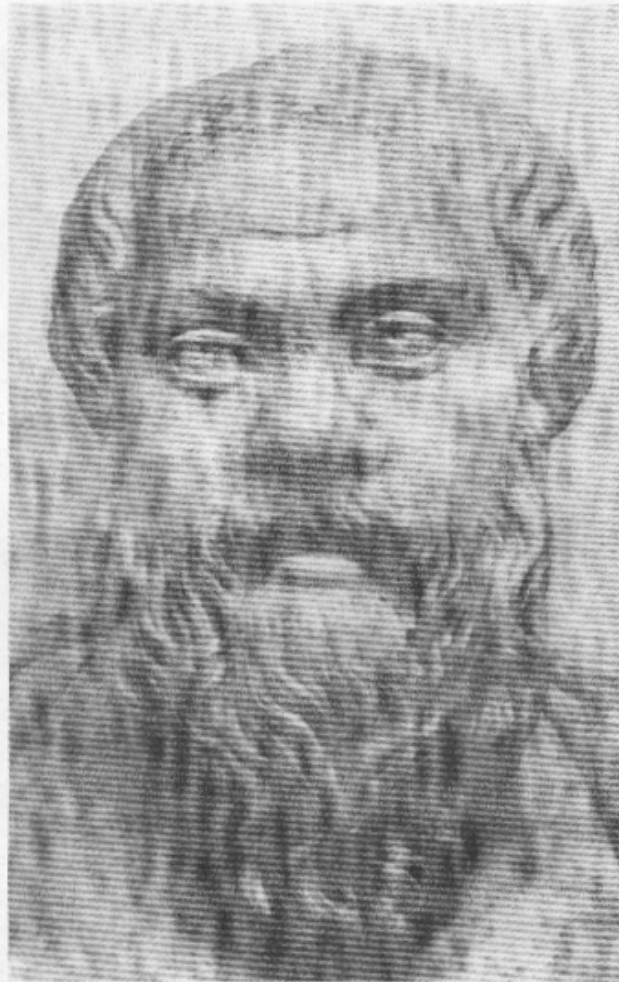
DER APPETIT
KOMMT BEIM ESSEN



EINMAL
AUS DER
QUELLE

TRINKEN: GRIECHISCH

WANTED!



Name:	SOKRATES SOPHRONISKU
Körpergröße:	ca. 170 cm
Augenfarbe :	braun
Scheinbares Alter:	70 Jahre
Nationalität:	GRIECHISCH

SOKRATES SOPHRONISKU steht unter dringendem Verdacht, Haupt einer Verschwörung von jungen Leuten zu sein, die er dazu anstachelt, nicht an die Autoritäten zu glauben, an die die Regierung glaubt, so daß viele dieser jungen Bürger aufs höchste gefährdet sind, straffällig zu werden. Er tritt häufig als Steinmetz auf. Zuletzt wurde er in Athen gesehen.

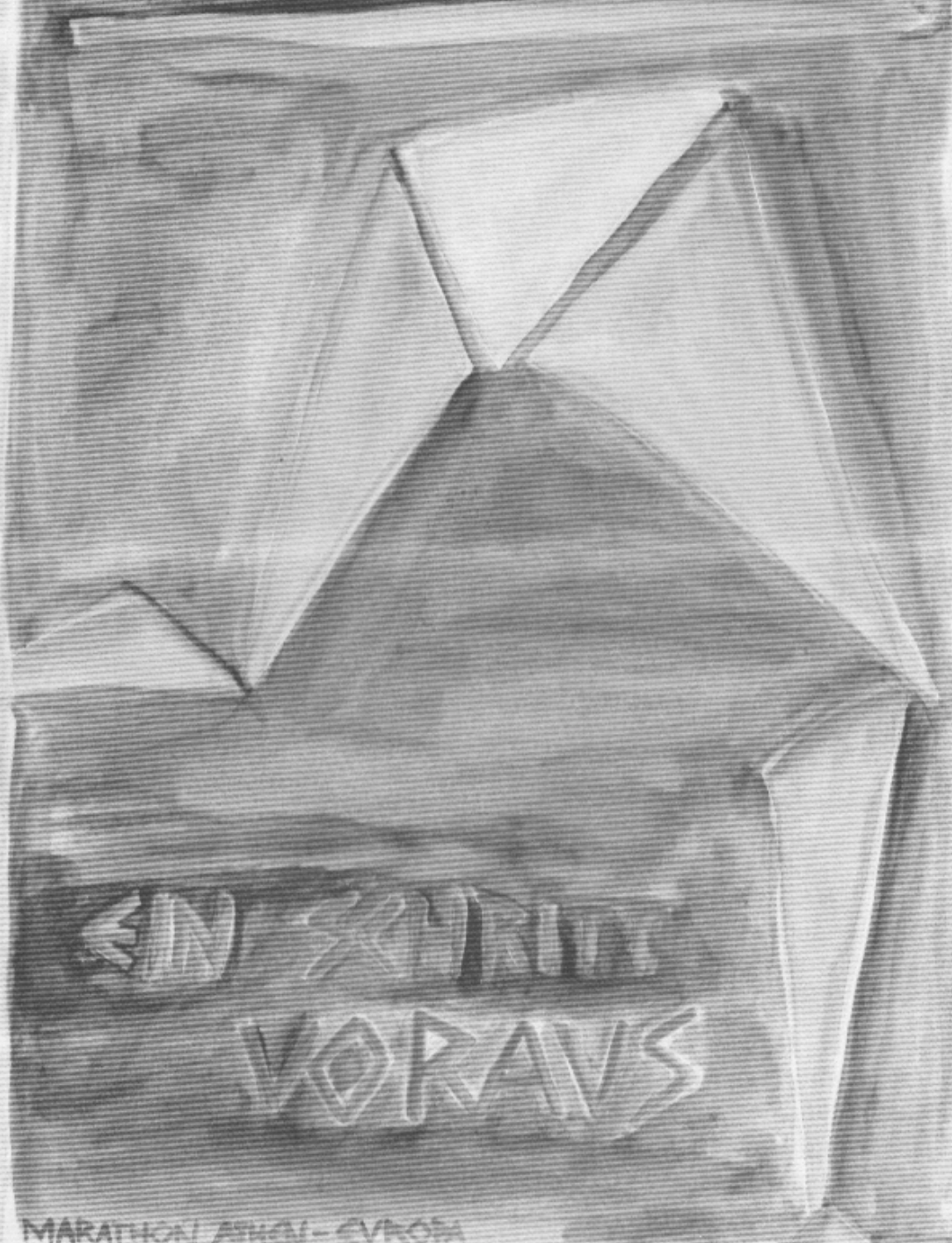
Wer Interesse hat, an der Auflösung der Verschwörung mitzuarbeiten, melde sich beim → Griechischlehrer seiner Schule ←

MYTHOLOGIE · PHILOSOPHIE · TRAGÖDIE · PHYSIK ·

KOMÖDIE · ASTRONOMIE · ZOOLOGIE · MUSIK · GEOGRAPHIE ·

ARCHITEKTUR · GEOGRAPHIE · HISTORIOGRAPHIE · BOTANIK · ÄSTHETIK ·

GRÄCHISCH



Ein Schritt
Vorwärts

MARATHON ATHEN - CYRUS

MATHEMATIK · POESIE · MALEREI · INGENIEUR

Wenn ich gleichwohl dafür plädiere, daß dem Übersetzen ein hervorragender Platz im Lateinunterricht erhalten bleibt, so habe ich nicht ein Übersetzen im Auge, dem es hauptsächlich darum geht, das Verständnis der lateinischen Vorlage zu überprüfen und das es daher mit der Qualität des Deutschen nicht so genau nimmt.

Seinen pädagogischen Wert entfaltet der Übersetzungsvorgang erst, wenn er sich als reflektierter Prozeß vollzieht. Die Basis für eine gewinnbringende Arbeit bildet das klare Bewußtsein der Schüler, daß es sich bei Ausgangs- und Zielsprache um unterschiedliche Sprachsysteme handelt, die zahlreiche Inkongruenzen aufweisen. Diese Inkongruenzen stellen bei der Übersetzung eine Herausforderung an seine intellektuellen, methodischen und sprachlichen Fähigkeiten dar und veranlassen ihn, diese zu entwickeln. Im wesentlichen muß er folgende Operationen bewältigen:

es ist festzustellen,

- welche Übereinstimmungen,
- welche Differenzen
- welche Lücken

das deutsche Sprachrepertoire im Vergleich mit dem lateinischen aufweist.

Das alles muß überprüft werden

- auf lexikalischer Ebene
- auf grammatischer Ebene
- auf stilistischer Ebene
- auf pragmatischer Ebene.

Bevor nun ein deutsches Äquivalent für eine lateinische Version gesucht wird, muß der Übersetzer noch überlegt und entschieden haben, welchem Zweck seine Übersetzung dienen und welche Kriterien sie erfüllen soll:

Soll sie möglichst nahe an der Ausgangssprache bleiben? Oder soll sie sich mehr der Zielsprache nähern?

Soll die Transponierung vor allem Inhaltstreue gewährleisten? Das wäre z. B. bei Fachliteratur sinnvoll.

Oder sollen vorrangig die rhetorischen bzw. poetischen Qualitäten der Vorlage sichtbar gemacht werden?

Da eine spiegelbildliche Wiedergabe der lateinischen Vorlage im Deutschen wegen der Inkongruenzen zwischen den beiden Sprachen nicht möglich ist, müssen vor jeder Übersetzung solche und ähnliche Fragen überdacht und entschieden werden. Erst dann kann man mit der Herstellung des Übersetzungsprodukts beginnen.

Außer der Beherrschung der beschriebenen rationalen Operationen werden aber auch Sprachgefühl, Phantasie, Kreativität und Geschmack des „Sprachhandwerkers“ das Aussehen und die Qualität der schließlich zustande gekommenen Übersetzung bestimmen.

Diese knappe Aufschlüsselung eines reflektierten und methodisch angelegten Übersetzungsprozesses kann, denke ich, klarmachen, daß die Übersetzungsphase einen einzigartigen, durch keinen anderen Unterrichtsabschnitt ersetzbaren Charakter besitzt.

Sie verlangt mehr als die anderen Arten der Textarbeit das Aktivwerden der Schüler. Sie verharrt nicht bei rezeptiver Textwahrnehmung, sondern durchläuft, ausgehend von einer rationalen Analyse, zielgerichtet und handlungsorientiert in methodischen Schritten, die Folgerichtigkeit, Umsicht und Kreativität erfordern, einen Arbeitsprozeß, der mit einem realen Produkt abschließt, das die Synthese aller vorausgegangenen Denk- und Arbeitsoperationen darstellt.

Im Ablauf eines methodisch reflektierten Übersetzungsvorgangs werden demnach Fähigkeiten trainiert, die unter der Bezeichnung „Schlüsselqualifikationen“ zunehmend nachdrücklicher von einer zeitgemäßen schulischen Ausbildung gefordert werden. Der Schüler lernt, begründete Entscheidungen zu treffen sowie sein Wissen methodisch, zielgerichtet, umsichtig, handlungs- und produktorientiert anzuwenden. Ihm wird auch bewußt, daß nicht allein kognitive Fähigkeiten und zielstrebiges, methodisches Agieren die Qualität seines Arbeitsergebnisses bestimmen, sondern

daß ebenso ästhetische Kategorien, wie Geschmack, Einfühlungsvermögen, Phantasie und Kreativität eine wichtige Rolle spielen.

Nicht zuletzt festigt und erweitert das stetige Bemühen um einen angemessenen deutschen Ausdruck die muttersprachliche Kompetenz.

Aber nicht nur der aktive Charakter verleiht der Übersetzungsphase ihren eigenen Stellenwert gegenüber der nachvollziehend hermeneutischen Verstehensarbeit der Interpretation.

Wenn wir im Unterricht nicht nur Text- sondern auch Sprachreflexion betreiben wollen, dann findet diese beim Übersetzungsvorgang ihren natürlichen Ort.

Sprachreflexion bedarf wesensgemäß der kontrastiven Spracharbeit. Bewegt sie sich im Raume der Einsprachigkeit, so müssen Ausdrucksvarianten derselben Sprache als Kontrastfolie gesucht werden. Diese dürften nur in begrenztem Umfang zur Verfügung stehen und in den meisten Fällen auch weniger kontrastive Klarheit besitzen als eine fremdsprachige Version.

Insbesondere die fundamentale Erkenntnis jeder Sprachreflexion, daß dem Organon einer jeden Sprache eine ganz bestimmte Art der Weltsicht und Welterfahrung zugrunde liegt und daß die so geprägten sprachlichen Strukturen wiederum die Welterfassung und die Denkweisen der Sprachbenutzer kanalisieren, kann nur über Zweisprachigkeit erlangt werden.

Sprachreflexion beschäftigt sich aber nicht nur mit der Außenprägung von Sprache und mit dem Wechselspiel zwischen Denken und Sprache, sondern sie bedeutet auch Nachdenken über Leistungsfähigkeit und Grenzen von Sprache und Sprachen.

Diese Besinnung auf die Grundlagen unseres täglichen Unterrichtsgegenstandes „Sprache“ sollte wenigstens ansatzweise zu den Elementen einer gymnasialen Bildung zählen, die den Anspruch erhebt, vertiefte Einsichten zu vermitteln.

Und wo könnte Sprachreflexion einen geeigneteren Platz finden als bei den alten Sprachen, deren Unterrichtsarbeit auf den Prinzipien der Zweisprachigkeit und der analysierenden Sprachbetrachtung beruht.

Sprachreflexion leistet aber nicht nur einen wertvollen Beitrag zur kognitiven Bildung, sondern besitzt auch eine beachtliche praktische Relevanz.

Sie weckt und fördert das Verständnis für andere Denkweisen und fremde Kulturen.

Sensibilität für Sprache und Verstehen interkultureller Bezüge zählen aber wiederum zu den unverzichtbaren Schlüsselqualifikationen im sozialen Bereich.

Denn eine demokratische Gesellschaft, insbesondere in einer Zeit zunehmender multikultureller Begegnungen, ist angewiesen auf eine störungsfreie sprachliche Kommunikation.

Ebenso stellt Sensibilität für Sprache eine unerläßliche Qualifikation in der modernen Arbeitswelt dar und wird von der Wirtschaft mit Nachdruck gefordert (vgl. den Vortrag von J. Siegers „Die Anforderungen der Arbeitswelt an die gymnasiale Bildung“, MDAV 2/96, S. 60-73).

Effektives Teamwork, reibungsloses Funktionieren innerbetrieblicher Abläufe und erfolgreiche globale Kooperation sind nur gewährleistet auf der Basis von Sprachkompetenz und Sprachsensibilität.

Kommunikative Sprachkompetenz vermitteln Deutsch und moderne Fremdsprachen, Sprachbewußtsein und -sensibilität erwirbt man am besten im altsprachlichen Unterricht.

Die Bedeutung von Sprachsensibilität nimmt zu mit dem Grad der Verantwortung, die auf den agierenden Personen ruht.

Sollte der altsprachliche Unterricht deshalb nicht verstärkt die im Übersetzungsvorgang liegenden Kapazitäten nutzen, um bei seinen Schülern eine geistige Disposition zu entwickeln, die zu einem bewußten und sensiblen Umgang mit Sprache führt, aktiv und passiv?

So möchte ich zum Schluß an unsere Fachdidaktiker und -methodiker appellieren: „Wendet Euch dem Übersetzungsvorgang zu! Hier liegen noch ungehobene pädagogische Schätze. Bringt sie ans Licht! Der altsprachliche Unterricht kann auf diesen Reichtum nicht verzichten.“

GUDRUN VÖGLER, Fulda

„Kann man Abiturienten das Griechisch-Studium empfehlen?“

Zum Brief der Professoren W. Nicolai und C. Riedweg

Im Mitteilungsblatt 2/96 des DAV wurde ein Aufruf der beiden Mainzer Professoren an alle Lehrerinnen und Lehrer des Faches Griechisch in Rheinland-Pfalz veröffentlicht, den Gymnasiasten Gräzistik als Magister-Studiengang zu empfehlen (S. 115). So begrüßenswert ein solcher Brief an sich erscheint, so scheinen mir dennoch einige Anmerkungen nötig. Zuerst sollten die Universitätsprofessoren sich nicht mit dem allmählichen Verschwinden des Griechischen von der Schule abfinden und das dadurch bedingte Ausbleiben der Lehramtskandidaten durch neue Magister-Studentinnen und Studenten zu kompensieren versuchen, sondern in verstärktem und engagierterem Maße auf Schule und Öffentlichkeit zugunsten unserer Fächer einwirken. Zweitens erweckt der Brief den Eindruck, das Studium des Griechischen als Magisterfach eröffne den Hochschulabgängern weite Möglichkeiten im Berufsleben. Nicht umstritten scheint dabei, daß dieses Studium „Schlüsselqualifikationen zu vermitteln vermag“, die für viele Tätigkeiten im heutigen Berufsleben gefordert werden oder nützlich sind. Nur darf man sich daneben aber keine Illusionen machen: das in Griechisch abgelegte Magisterexamen allein eröffnet in keiner Weise Berufsmöglichkeiten. Der Schüler oder Student muß sich darüber im klaren sein, daß die Kenntnis der griechischen Sprache und Kultur nur eine zusätzliche Qualifikation darstellt, die zwar in vieler Hinsicht seine Chancen steigern kann, aber eben alleine für sich nicht ausreichend ist.

Denn das Berufsziel eines Professors werden nur ganz wenige Studenten anstreben. Das bedeutet, daß zusätzlich zum Studium des Griechischen eine weitere Qualifikation erworben werden muß, die den Einstieg in einen im eigentlichen Sinne „fachfremden“ Beruf ermöglicht. Dies kann in vielerlei Weise geschehen. Zu nennen wäre die Absolvierung eines zweiten Studiums, das Durchlaufen einer Ausbildung oder eines Trainee-Programms nach dem Griechisch-Studium. All diesen Möglichkeiten ist gemeinsam, daß der Student für seine nun doppelte Ausbildung viel Zeit braucht. Daraus ergibt sich als Forderung für das Griechisch-Studium, daß es kurz und intensiv sein muß. Als Höchstdauer sollte man fünf Jahre ansetzen (einschließlich der für das Examen benötigten Zeit), so daß der Absolvent mit 24 Jahren noch alle Möglichkeiten zu einer Zusatzqualifikation hat. Eben dies muß den Magister-Studenten deutlich vor und besonders während des Studiums gesagt werden, und die Universität muß ihren Unterricht darauf ausrichten, daß die Regelstudienzeit wirklich eingehalten werden kann. Angesichts der heutigen Mode des Langzeitstudiums ist hierauf ein besonderes Augenmerk zu richten. Eine andere Möglichkeit liegt darin, daß der Magisterstudent sich schon während seines Studiums um außeruniversitäre Betätigungen bemüht, um so einen späteren Berufseintritt vorzubereiten. Auch hier liegen einige Gefahren durch die Doppelbelastung, wenn Griechisch und Zusatzqualifikation nicht hintereinander, sondern nebeneinander erworben werden. Denn die Zeit und die Kraft für das recht arbeitsintensive Studium werden verkürzt, so daß das Studium oft zu lang dauert oder gar nicht abgeschlossen wird. Aber wenn die Verbindung von Studium und beruflicher Tätigkeit (z. B. im Bereich der Medien, der Kunst, Politik oder der Computerei) gelingt, dann dürfte die Wahl des Griechischen tatsächlich empfehlenswert sein. Eine dritte Möglichkeit, Griechisch im Magisterstudium in verantwortungsvoller Weise zu studieren, liegt in der Wahl der alten Sprache als eines der beiden Nebenfächer. Für viele geisteswissenschaftliche Fächer stellt das Griechische eine durchaus sinnvolle und interes-

sante Kombination dar. Aber auch hier muß die Berufsmöglichkeit aus anderen Quellen, z. B. aus dem Hauptfach, erwachsen, und Griechisch liefert sozusagen nur noch das (manchmal durchaus entscheidende) Tüpfelchen auf dem I. Für diesen Fall muß die Universität in verstärktem Maße die Möglichkeiten eines Nebenfachstudiums des Griechischen bereitstellen; angesichts der bisherigen Anforderungen und der immer geringer werdenden Voraussetzungen, die die Schüler mitbringen, kein leichtes Unterfangen.

All diese Überlegungen sollen keine abschreckende Wirkung haben und im Gegensatz zu dem Brief von Nicolai und Riedweg nur Probleme und Schwierigkeiten aufzeigen. Aber man sollte den Absolventinnen und Absolventen des Gymnasiums keine trügerischen Hoffnungen machen, sondern ihnen vor Augen stellen, daß es für sie einerseits eine einzigartige Chance ist, sich die Muße zu gönnen, die Ursprünge der abendländischen Kultur kennenzulernen, daß sich mit diesem Privileg andererseits aber ein verstärktes Engagement um einen späteren Beruf verbinden muß, wobei Kreativität und Beweglichkeit die wichtigsten Voraussetzungen sind. Schülerinnen und Schülern, die über diese

Eigenschaften nicht verfügen, sollte man von einem solchen Magisterstudium abraten. Wer sich dagegen der Gefahren und Anstrengungen, die dieses Studium neben dem eigentlichen Fachstudium mit sich bringt, bewußt ist, für den kann neben dem unschätzbaren persönlichen Gewinn auch die erworbene Qualifikation, die heutzutage eben nicht alltäglich ist, von großem Nutzen sein. Insofern scheint auch ein Magister-Studiengang der Gräzistik für Schülerinnen und Schüler, die sich noch nicht auf einen Beruf festgelegt haben, sehr sinnvoll, wenn ihnen im Laufe des Studiums klar wird, in welche berufliche Richtung sie später gehen wollen, und welche Schritte sie dafür einleiten müssen. Auch hier sollten der Universitätslehrer und die beratenden Organe der Universität und Gesellschaft die nötigen Hilfestellungen geben und immer wieder zu entsprechenden Überlegungen ermahnen. Die Universitätslehrer dürfen sich ihrer Verantwortung für die Studierenden nicht entziehen, auch wenn und gerade wenn sie nicht direkt für ein bestimmtes Berufsfeld ausbilden. Neben dem Engagement für das Fach Griechisch an der Schule scheinen die gräzistischen Professoren hier in besonderer Weise gefordert.

JENS HOLZHAUSEN, Berlin

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Gymnasium 103, 1996, H. 3: E. Lefèvre, Plinius-Studien VI. Der große und der kleine Plinius. Die Vesuv-Briefe, 193ff.; M. Haffner, Die Kaiserin Eudokia als Repräsentantin des Kulturchristentums, 216ff.; B. Huss, Der Homo-Mensura-Satz des Protagoras. Ein Forschungsbericht, 229ff.; U. Walter, Neue Forschungen zu Isokrates, 258ff.; K. Szelényi-Graziotto, Neue Ansätze und Ergebnisse in der Erforschung des alten Persiens, 265-270. - H. 4: R. Klimek-Winter, Euripides in den dramatischen Agonen Athens. Zur Datierung des Ion,

289ff.; E. Heitsch, Friedensbemühungen bei Thukydides, 298ff.; G. Hellenkemper Salies, Kriegsbeute oder Handelsgut? Das Wrack von Mahdia und seine Fracht, 321ff. (mit Taf. I-VIII); E. Lefèvre, Plinius-Studien VII: Cicero das unerreichbare Vorbild, 333ff.; M. Laureys, Leuven als Zentrum des niederländischen Humanismus, 354-374. - **Hermes** 124, 1996, H. 2: S. O'Bryhim, A New Interpretation of Hesiod, 'Theogony' 35, 131ff.; C. Wefelmeier, Epilegomena zum elegischen Distichon, 140ff.; H. M. Jackson, Euripides, Hippolytos 29-33, 150ff.; A. M. Biraschi, Teopompo e l' uso del

mito, 160ff.; E.-O. Onnasch, Die Aitherlehre in ‚De mundo‘ und ihre Aristotelizität, 170ff.; M. P. J. Dillon, The Importance of the Water Supply at Athens, 192ff.; H.-Chr. Günther, Zwei Binneninterpolationen im zehnten Buch der ‚Aeneis‘ und das Problem der Konkordanzinterpolation, 205ff.; W. Ax, Quattuor linguae Latinae aetates. Neue Forschungen zur Geschichte der Begriffe ‚Goldene‘ und ‚Silberne Latinität‘, 220-240; W. Stroh, Zum Phantomdichter Peristephanos von Kyrene, 249f. - **Historia** 45, 1996, H. 2: F. Bourriot, Kaloi kagathoi, kalokagathia à Sparte aux époques archaïque et classique, 129ff.; E. F. Bloedow, The Speeches of Hermocrates and Athenagoras at Syracuse in 415 BC: Difficulties in Syracuse and in Thucydides, 141ff.; J. S. Shean, Hannibal's Mules: The Logistical Limitations of Hannibal's Army and the Battle of Cannae, 216 B. C., 159ff.; M. Dreher, Pompeius und die kaukasischen Völker: Kolcher, Iberer, Albaner, 188ff.; D. Wardle, Helvidius Priscus and the Restoration of the Capitol, 208-222. - **Philologus** 140, 1996, H. 1: E. G. Schmidt, 150 Jahre ‚Philologus‘, 3ff.; B. Marzullo, Sappho Fr. 31, 7-9 V., 39ff.; A. Heinrichs, Dancing in Athens, Dancing on Delos: Some Patterns of Choral Projection in Euripides, 48ff.; E. Livrea, Per l'esegesi di due epigrammi callimachei (8 e 41 Pf.), 63-72; K. Gutzwiller, Vergil and the Date of the Theocritean Epigram Book, 92ff.; M. D. Reeve, A Misdated Manuscript of Livy, 100ff.; G. Perl, Die Rede des Kaisers Claudius für die Aufnahme römischer Bürger aus Gallia Comata in den Senat (CIL XIII 1668), 114ff.; Ch. Ratkowsch, Die Timaios-Übersetzung des Calcidius - ein Plato christianus, 139ff.; W. Ludwig, Universitätslob - oder wie der Humanist Jakob Locher Philomusus für die Universität Ingolstadt warb, 163-182; G. Chr. Hansen, Eine vergessene Handschrift des Kirchenhistorikers Sokrates, 186-188. - **Rheinisches Museum** 139, 1996, H. 2: D. Kovacs, Noch einmal zu Euripides, Troerinnen 95-97, 97ff.; E. Heitsch, Thukydides V 1, 102ff.; E.-R. Schwinge, Aristoteles über Struktur und Sujet der Tragödie. Zum 9. Kapitel der ‚Poetik‘, 111-126; T. W. Hillard, Death by Lightning, Pompeius Strabo and the People,

135ff.; E. Oberg, Römische Rechtspflege bei Phaedrus, 146ff.; A. A. Lund, Zur Darstellung des Claudius als homo non articulatus, 165ff.; H. Sivan, The Death of Paulinus' Brother, 170-179; F. X. Ryan, The Lectio Senatus after Sulla, 189ff.; O. Nikitinski, Zu Vergil Aen. 10, 366, 191f. - **Museum Helveticum** 53, 1996, H. 2 (Th. Gelzer Septuagenario): W. Burkert, ‚Königs-Ellen‘ bei Alkaios: Griechen am Rand der östlichen Monarchien, 69ff.; Ch. Eucken, das Tötungsgesetz des Antiphon und der Sinn seiner Tetralogien, 73ff.; H. Flashar, Komik und Alte Komödie, 83-90; P. Parsons, Phillhellen, 106ff.; Th. Fuhrer, Hellenistische Dichtung und Geschichtsschreibung, 116-122; Ch. Schäublin, Ennius, Vergil - und Livius, 148ff.; Ch. Habicht, IULIA KALLITEKNOS, 156ff.; W. Görler, Dido und Seneca über Glück und Vollendung, 160-169; A. Graeser, Individualität und individuelle Form als Problem in der Philosophie der Spätantike und des frühen Mittelalters, 187-196; W. Proß, Gens sui tantum similis. J. G. Herders Beitrag zur Entstehung des deutschen Philhellenismus, 206-216. - **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** 40, 1996, H. 2: E. Mensching, Theodor Birt - Probleme der Beurteilung (I), 62-85; ders., Th. Birt, H. Berve und Alexander der Große, 104-107. - **Vox Latina** 32, 1996, H. 124: G. Lieberg, De indole deorum in Ovidii Metamorphoseon fabulis amatoriiis, 152-169; C. Eichenseer, De religione christiana, diis celticis, initiis christianitatis, 256-260.

ECKART MENSCHING

B. Fachdidaktik

Im Heft 2/1996 der **Anregung** gibt W. SUERBAUM einen kritischen Rückblick auf die nur in Bayern übliche Prüfungsaufgabe der Textinterpretation beim Ersten Staatsexamen: „Lateinisches Staatsexamen in Schönheitspflege. Bayerische Student(inn)en interpretieren Ovid: Ars amatoria 3, 101-128“ (75-90); die Durchsicht der 30-50 Arbeiten aus fünf bayerischen Universitäten erlaubt Einblicke in die

Möglichkeiten einer Ex-tempore-Interpretation eines lateinischen Textes durch Studenten am Ende ihrer wissenschaftlichen Ausbildung. - „Die Auseinandersetzung des Christentums mit den heidnischen Kulte“ (91-109) in den ersten vier Jahrhunderten ist Thema des Aufsatzes von Christine HEHLE: durch seine kompromißlose Ablehnung und Bekämpfung der heidnischen Kulte als Dämonenwerk oder nichtige menschliche Erfindung gerät es in Konflikt mit dem Staat, für dessen Stabilität die Kulte eine Garantiefunktion erfüllen. - 75 Neuerscheinungen stellen H. BRUMBERGER und A. KOHL in den Literaturberichten Griechisch (115-131) und Latein (132-142) vor.

E. LEFÈVRE schenkt (in **Gymnasium**, Heft 3/1996, 193-215) den Gegen-Porträts der beiden Plinii in den Briefen an Tacitus besondere Aufmerksamkeit: „Der große und der kleine Plinius. Die Vesuv-Briefe (6,16; 6,20)“; Lefèvre interessieren weniger die medizinischen und meteorologischen Aspekte, denn die beiden Briefe gehen weit über äußerliche Beschreibungen hinaus und versuchen jeweils die ganze Existenz des Älteren und des Jüngeren in beeindruckender Konfrontation miteinzubeziehen und zu bestimmen. - Im Forschungsbericht von B. HUSS: „Der Homo-Mensura-Satz des Protagoras“ (229-257) werden dessen Einzeltermini als Leitbegriffe genommen und die unterschiedlichen Standpunkte zu diesen Begriffen beleuchtet. In der Kontroverse, ob es sich beim Homo-Mensura-Satz um eine erkenntnistheoretische, gegen die Eleaten gerichtete oder aber um eine rhetorisch-pragmatisch orientierte Äußerung handelt, wird der Homo-Mensura-Satz zunehmend im Kontext der Sophistik als einer ‚demokratischen‘ Bewegung gesehen, die sich öffentlichen, im weitesten Sinne des Wortes ‚politischen‘ Aufgabe widmet. Der Homo-Mensura-Satz bringt dabei eine fundamentale Voraussetzung solch sophistischen Wirkens zum Ausdruck, nämlich die prinzipielle Offenheit menschlicher Wertsetzung - nur in einer ‚offenen‘ Gesellschaft ohne starr sanktioniertes Wertesystem ist sophistisches Erziehen und Überzeugen denkbar. - Fast 90 Jahre nach ihrer Entdeckung bereiten

350 Tonnen griechischer Kunst- und Einrichtungsgegenstände, die 1907 in einem Wrack vor der afrikanischen Küste gefunden wurden, den Archäologen immer noch Kopfzerbrechen. Gisela HELLENKÄMPFER SALIES (**Gymnasium**, Heft 4, 1996, 321-332) diskutiert die bisherigen Thesen: „Kriegsbeute oder Handelsgut? Das Wrack von Mahdia und seine Fracht (mit 8 Bild-Tafeln)“ mit dem Ergebnis: „So war es nicht unbedingt Sulla selbst, der diese Fracht nach Rom schickte, sondern einer oder mehrere umtriebige Kunsthändler, die den vorübergehenden rechtlosen Zustand ausnutzten, um eine Schiffsladung zusammenzustellen, mit der in Rom Profit zu machen war. ... So wirft die Fracht nicht nur Licht auf die späthellenistische Kunstproduktion in Athen, sondern sie beleuchtet auch den Umgang der Römer mit dieser Kunst. Nicht mehr ihr kultischer Wert steht im Vordergrund, sondern ihr ‚Ausstellungswert‘. Kunst erhält eine vorrangig soziale Bedeutung. Ihr Besitz ist Zeichen, daß man zur Elite gehört.“ - E. LEFÈVRE setzt seine Plinius-Studien (vgl. **Gymnasium** 1977f., 1987-89) fort und interpretiert die Briefe 1,2; 3,15; 4,8; 7,4; 9,2 unter dem Titel: „Cicero das unerreichbare Vorbild“ (333-353): „Cicero war Plinius nicht nur in der Redekunst, sondern in den verschiedensten Bereichen seines Wirkens Vorbild; als Redner, als Persönlichkeit, als Dichter, als Briefschreiber. Doch war sich Plinius dessen bewußt, daß er ihn nicht erreichte, daß er selbst letztlich ein Epigone sein mußte und nur ein Ästhet sein konnte. Er sah aber auch klar, daß dafür die Zeitumstände verantwortlich waren: *neque enim eadem nostra condicia quae M. Tulli* (9,2,2). Das war seine Tragik.“

In der Nummer 6/1996 der Zeitschrift **Damals** stellt M. W. WEITHMANN unter dem Titel „Der Kolumbus der Antike“ (46-48) Pytheas von Massilia vor, der um 320 v. Chr. bei einer Erkundung der rohstoffreichen Regionen des nördlichen Europa quasi unterwegs „Deutschland“ entdeckte. - Als „Das Rom des Fernen Ostens“ (64-70) bezeichnet L. WITZANI die Stadt Angkor in Kambodscha, weil sie wie Athen und Rom den Westen über ein Jahrtau-

send die Welt des Fernen Ostens geprägt hat. - CLAUDIA FUCHS schildert die Aufgaben und die privilegierte Lebensweise der römischen Vestalinnen: „Verantwortlich für Sieg und Niederlage“ (Heft 7/1996, 76-78). - „Die Büchse der Pandora“ ist Gegenstand des „Historischen Stichworts“ (Heft 8/1996, 40) von CHR. MÜLLER; übrigens mutierte das üble Gefäß der Pandora erst durch Erasmus zur Büchse. Er gab das griechische „pithos“ lateinisch fälschlich mit „pyxis“ wieder, woraus bei wörtlicher Übersetzung ins Deutsche dann die Büchse wurde.

Besonders spannend ist das Heft 3/1996 der Zeitschrift für Archäologie und Kulturgeschichte **Antike Welt** (Verlag Philipp von Zabern, Mainz): „Ein Kanal für Obelisk. Neues vom Mausoleum des Augustus in Rom“ (161-168) nennt E. BUCHNER seinen Bericht über die jüngsten Grabungen und Bohrungen, die den genauen Standort zweier Obelisk klären sollten und überdies ergaben, daß ein Stichkanal vom Tiber zum Mausoleum führte, auf dem die beiden je 230 Tonnen schweren Obelisk wohl per Schiff mittels einer Schleuse zu ihrem Standort befördert wurden. - K. FITTSCHEN weiß „Neues zur Bedrohung antiken Kulturerbes durch den geplanten U-Bahn-Bau in Athen“ unter dem Titel „Kerameikos contra Metro“ (169-171). - A. DI VITA stellt „Leptis Magna. Die Heimatstadt des Septimius Severus in Nordafrika“ (173-190) ausführlich und mit vielen beeindruckenden Fotos vor. - Hervorragend illustriert auch der Beitrag von ROSEMARIE LIERKE: „Die Portlandvase - ein Produkt der Töpferscheibe. Zur Herstellungstechnik der römischen Kameogläser“ (191-207). - Noch beeindruckt vom Besuch im Mainzer Museum für antike Schifffahrt (vgl. BARBARA PFERDEHIRT, Das Museum für antike Schifffahrt. Ein Forschungsbericht des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Mainz 1995; dazu gibt es zum Preis von 12 DM eine CD-ROM gleichen Titels) habe ich den Artikel von W. BÖCKING gelesen: „Caudicaria - Römische Lastkähne. Neue Schiffsfunde im Xantener Raum“ (209-215);

die Mainzer Schiffe wurden 1981/82 beim Bau eines Hotels gefunden, die Xantener 1991 und 1993 bei Kiesbaggereien. Das jüngste Schiff ist ca. 35 m lang, 4,90 m breit und die Bordwandhöhe schwankt zwischen 1,10 und 1,30 m, es stammt aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. - Es folgen vier Ausstellungsberichte: F. HUMER: „Reiter wie Statuen aus Erz. Zur Ausstellung römischer Paraderüstungen im Archäologischen Park Carnuntum“ (217-219); ein Katalogband von Marcus Junkelmann ist im Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1996 erschienen; zur Ausstellung „Pandora: Frauen im Klassischen Griechenland“ (220) im Antikenmuseum Basel ist neben dem höchst umfangreichen Katalog (im Buchhandel DM 129,-) eine CD-Rom für SFr 40,- in Basel (Sankt Albansgraben 5, CH 4010 Basel) erhältlich. - SUSANNE JUSCHZAK und TH. WEBER schreiben ausführlich zur Ausstellung „I Greci dell' Occidente“ des Palazzo Grassi in Venedig unter dem Titel „Wie groß war Großgriechenland?“ (221-234). - U. SINN stellt die Ausstellung des Martin-von-Wagner-Museums der Universität Würzburg zum Olympiajahr 1996 vor: „Olympia und der antike Sport in neuem Gewand“ (235-240). - Erstmals erscheint eine neue Rubrik „Reiseziele in der antiken Welt“ (245-247): Ein empfohlenes Ziel (von vieren) liegt nahe Bacharach: „Eine römische Straße im Schieferfelsen mit Radspuren“; ein weiteres in Rom: „Reste des Pompeiustheaters beim Dinieren genießen - Baureste von der Cavea, Bögen der Vomitoria und Mauerwerk in *opus reticulatum* kann man im Restaurant ‚da Pancrazio‘ beim Essen studieren“.

Die Redaktion der Zeitschrift **Geschichte lernen** (Friedrich Verlag, Postfach 100150, 30917 Seelze) hat eben einen 144 Seiten starken „**Sammelband Antike**“ (DM 28,90; für Nicht-Abonnenten DM 38,90) herausgebracht mit 35 in den letzten acht Jahrgängen erschienenen Artikeln über die Alltagsgeschichte in Griechenland und Rom mit einem breiten Themenspektrum: Gesellschaft und Familie, Sklaverei und Luxus, Kleidung und Wohnen, Geld und Handel, Freizeit und Unterhaltung, Glaube und

Erziehung. Alle Beiträge sind für die fünfte bis siebente Klassenstufe gedacht. Sie enthalten eine Fülle von Anregungen, sich dem jeweiligen Thema leicht verständlich, motivierend, produktiv und spielerisch zu nähern. Auf einen knapp gehaltenen Informationsteil folgen bei jedem Beitrag eine Reihe von Arbeitsaufgaben und teilweise mehrseitige Text- und Bildarrangements als Kopiervorlagen. Zwölf Beiträge (2-51) handeln von Griechenland: H.-L. WORM: Unser tägliches Griechisch - ein Scrabble - H.-L. WORM: Familie und Familienrecht im klassischen Athen - F. AUSBÜTTEL: Das Leben der Männer und Frauen in Sparta - M. WIED und K. BERGMANN: „Die Barbaren sind Sklaven - Wir Griechen aber sind frei“ Die Griechen und die anderen - E. BURY: „Immer der Beste zu sein ...“ Wettstreit als Lebensprinzip - Iris HOFMANN: „Wer von körperlicher Arbeit frei ist, gilt als edel“. Körperliche Arbeit im klassischen Griechenland - S. OPPERMANN: Ein Rechtecktuch - sonst nichts. Die Kleidung der Griechen - A. KRÖGER: „Kann man das denn essen?“ Ein Bericht über handlungsorientierten Unterricht zum attischen Handel - U. PREUSSE-HÜTHER: Das griechische Theater - H.-L. WORM: Ärger in der Schule - eine Erzählung; - Memory der Götter und Helden. 32 Bildkarten und Beschreibungskarten - S. OPPERMANN: Eine Stadt feiert den Geburtstag ihrer Göttin. Das Panathenäenfest in Athen. - 23 Beiträge betreffen Rom (52-144): Renate WENZLAWSKI: Unser tägliches Latein - ein Kreuzworträtsel - G. HENKE-BOCKSCHATZ: Eine Grabinschrift entziffern - Marion JÜTTNER-HÖTKER: Senatorensohne, Sklavensohne. Eine Spielidee zu Gesellschaftsstruktur und Lebensweisen in Rom - G. HENKE-BOCKSCHATZ: Die römische Familie der Kaiserzeit - M. TOCHA: „Schon längst fließt der syrische Orontes in den Tiber“. Menschen

fremder Herkunft in der Weltstadt Rom - G. VEIT: Romanisierung und römische Nation - Ragnhild PETERS-RENNECKE / G. PAPENFUSS / M. SONNTAG: Sklaverei in der römischen Landwirtschaft - Susanne WEPPNER / Barbara GIESEN: Leben in der Oberschicht. Das Gastmahl des Trimalchio aus Petronius' Satyricon - Heide HUBER: Ab ovo ad malum. Vom Ei bis zum Apfel. Kleines Römermenü nach dem Kochbuch des Apicius - Heide HUBER: Kleidung und Stand in der Römerzeit - Brigitte KORING: Wer kann das bezahlen? Währung, Einkommen und Preise im alten Rom - Marlene HERFORT-KOCH: Fernhandel und Währungen in Römischer Zeit - H. VOIT: Geld und Politik. Propaganda auf römischen Münzen - H. CALLIES: Wasserver- und -entsorgung im Römischen Reich - Martina MÜLLER: „Jugurtha“. Die Metamorphose eines antiken Schurken zum Comic-Helden - W. SCHNELL: Wie arme und reiche Römer wohnten - Augusta HÖNLE: Römische Gladiatorenkämpfe - M. SAUER: Das römische Heer. Machtmittel und Integrationsfaktor - K. WEDDIGEN: Ein Projekt: Römische Straße - Ute PREUSSE-HÜTHER: „Gefährdetes Leben“. Kriminalität in der Antike - Brigitte DANNHAUSER: Die römischen Thermen - H.-L. WORM: Albinus erzählt seinen Tagesablauf. Das römische Schulwesen - G. HENKE-BOCKSCHATZ: Götter und Kulte. Kultstätten in Ostia. - Die hier versammelten Unterrichtsvorschläge, Quellentexte und kopierbereiten Materialien lassen sich bestens auch im Lateinunterricht der Mittelstufe einsetzen, für ein Unterrichtsprojekt, eine Arbeitsgemeinschaft und natürlich zur Ergänzung der täglichen Lehrbucharbeit. Schade eigentlich, daß es für die sprachliche Seite des Lateinunterrichts nicht solch einen anregenden Sammelband gibt!

Josef RABL

Lohe, Peter / Maier, Friedrich [Hrsg.]: Latein 2000. Existenzprobleme und Schlüsselqualifikationen. Analysen, Konzepte und Projekte des Deutschen Altphilologenverbandes. Bamberg: Buchner 1996. (Auxilia. 40). 160 S. 34,00 DM (ISBN 3-7661-540-0).

„Die vorliegende Veröffentlichung präsentiert die Ergebnisse einer fachdidaktischen Kommission des Deutschen Altphilologenverbandes“, lautet der erste Satz des Vorworts. Weil hier eine Diskussion angestoßen und geführt wird, die Sache des gesamten Verbandes ist, ist es im Grunde nicht angemessen, einen Beitrag hierzu in einer Buchbesprechung zu verstecken. Daher sollte hier vor allem kurz angezeigt werden, welche Beiträge zu dieser Diskussion man im vorliegenden Band finden kann. Es sei allerdings gestattet, zusätzlich einige Fragen zu formulieren.

Die vorgelegten konzeptionellen Überlegungen bauen auf drei Säulen auf:

1. den „Problemfeldern der aktuellen Gesellschaft“. Als solche werden genannt: a. Natur und Umwelt, b. friedliches Zusammenleben der Menschen, c. Kultur und Tradition, d. Wissenschaft und Beruf, e. Wort und Bild, f. Wertbewußtsein und Sinnfindung. Planungen für Unterrichtsprojekte werden zu den Problemfeldern a. (von Karl Lahmer), b. (Edith Schirok), d. (Peter Witzmann) und f. (Heinrich Krefeld) vorgelegt.

2. den „Schlüsselqualifikationen“, ein Begriff, den Joachim Kłowski mit einem kurzen Aufsatz in MDAV 36,1 (1993) 3-5 aus Konzepten der Berufsbildung in die Diskussion der altsprachlichen Didaktik eingebracht hat. Diesen Aufsatz, angereichert mit einigen Anmerkungen zum Fortgang der Diskussion, druckt Kłowski erneut ab. Schlüsselqualifikationen sind z. B. allgemeine geistige Fähigkeiten wie Abstraktionsvermögen, Urteilsvermögen, ferner kommunikative und schöpferische Fähigkeiten, dazu Fähigkeiten wie Systemverständnis und realistische Aufgabenbeurtei-

lung. Hinzukommen arbeitsethische Schlüsselqualifikationen wie Zielstrebigkeit, Sorgfalt, Verantwortungsbewußtsein, Selbstbeherrschung und -kritik.

3. der „Versöhnung der Kulturen“, die Friedrich Maier seit einigen Jahren nicht müde wird einzufordern und für diese Zielsetzung den Lateinunterricht ins „Zentrum eines fächerübergreifenden Unterrichts“ positionieren will. Den Naturwissenschaften, die, vor allem seit Francis Bacons „Wissen ist Macht“, sich die Natur verfügbar gemacht hätten und so dabei seien, sie zu ruinieren, müßten nunmehr durch das Prinzip ethisch begründeter Verantwortung ergänzt werden, das aber in der Kompetenz der Geisteswissenschaften liege.

Um mit dem letzten zu beginnen: werden dadurch, daß das Prinzip „Verantwortung“ an sie delegiert wird, die Geisteswissenschaften nicht unterfordert und überfordert zugleich? Unterfordert: sie können ihre Existenzberechtigung doch nicht nur als Komplement, gröber formuliert: als Nachhilfelehrer der Naturwissenschaften sehen - Maier spricht selbst vom „pädagogischen Renommee“ der Geisteswissenschaften (S. 151). Überfordert: wie können sie Autorität für ethische Prinzipien fordern, wenn sie bis heute untereinander keinen Konsens über sie gefunden haben? Der Streit zwischen Stoa und Epikur ist bis heute unentschieden. Ein Konsens in ethischen Fragen wäre auch gar nicht wünschenswert - es sei denn, man hält das vielbewisperte „Ende der Geschichte“ für etwas Erfreuliches. Konkrete Entscheidungen für die Zukunft etwa der Atomenergie oder der Gentechnik können die Geisteswissenschaften ohnehin nicht liefern. Dazu gehört die Abschätzung ihrer Risiken; und die ist, das betont auch Maier S. 150, Sache der Naturwissenschaften bzw. der Technik selbst. Wichtig sind Maiers Folgerungen für die gymnasiale Praxis: Projektarbeit, „die gelegentlich auch handlungsorientiert sein kann“ (S. 156), ist die notwendige Konsequenz für

den, der Natur- und Geisteswissenschaften bereits in der Schule verbinden will. Maier will beide anscheinend integrieren (S. 152 Mitte spricht er von der „Einheit“ der zwei Kulturen), letztlich doch wohl, um die Verbindlichkeit (gar die Objektivität?) politischer Entscheidungen zu sichern. Mehr als ein Nebeneinanderstellen, eine Addition verschiedener Betrachtungsweisen, befürchte ich, ist gegenwärtig aber nicht möglich; entscheiden muß eine dritte Instanz, die weder Geistes- noch Naturwissenschaftler ist, sondern Politiker. Das entspricht auch der Situation der Schule: Projektarbeit wird in der Regel heißen, daß die einzelnen Fächer ihre Beiträge zu einem Projekt nebeneinanderstellen. Der Schüler soll die verschiedenen Aspekte kennenlernen, um dann selbst eine begründete Entscheidung fällen zu können.

Zu Punkt 2: In Klowiskis „Schlüsselqualifikationen“ feiert zweifellos die formale Bildung ihre fröhliche Urständ, hier freilich bereichert durch den Aspekt, daß diese Art der formalen Bildung für etwas qualifiziert, also nicht zweckfrei ist. Hält es Schulunterricht, der altsprachliche zumal, aus, derart für Zwecke in Dienst genommen zu werden? Josef Siegers, Vertreter der Arbeitgeber, schreckte in seinem Vortrag in Jena selbst vor dem Gedanken zurück, daß Schule nur noch eindimensional auf die Bedürfnisse des Berufslebens ausrichte. Aber wie weit sind Lernziele, denen wir inzwischen gewohnt sind unseren Unterricht zu unterwerfen, zumindest in ihrer Gestalt als Richtziele nicht auch Zwecke, die die Gesellschaft setzt? Klowiskis Beitrag im vorliegenden Buch führt mitten in diese Diskussion hinein.

Schließlich zum ersten Punkt: Kataloge von „Problemfeldern der aktuellen Gesellschaft“ haben immer etwas Beliebigen an sich. Friedrich Maier leitet den vorliegenden aus „Analysen der kompetenten und kritischen Denker unserer Zeit“ ab. Aber wer entscheidet, welcher Denker kompetent ist und welcher inkompetent? Und suggeriert eine Formulierung wie „unsere Zeit“ nicht (wiederum) fälschlich einen Konsens? Weiter: wie verhält sich das Problemfeld „Wertbewußsein und

Sinnfindung“ zum „friedlichen Zusammenleben der Menschen“? Es könnte sein, daß die sachlichen Überschneidungen beider Bereiche gar nicht stören, weil gar keine Systematik angestrebt wird. Warum fehlen dann aber Problembereiche wie die Spannungsfelder von Selbstverwirklichung und Gemeinnutz, von Orientierung auf individuelle Leistung und Solidarität, die nach meinem Eindruck von entscheidender Bedeutung für die Zukunft der bundesrepublikanischen Gesellschaft sein werden? Einem Dilemma ist ohnehin schwer zu entgehen: einerseits ist es nötig deutlich zu machen, daß der Lateinunterricht Antworten auch auf ganz aktuelle Fragen bereithält (und gerade Friedrich Maier müht sich hierum). Andererseits gerät man leicht außer Atem, wenn man immer wieder den Problemen, die gerade Konjunktur haben, hinterherhechelt.

Daß der Liste der Problemfelder teilweise exemplarische Unterrichtsvorschläge beigegeben werden, ist willkommen, wenn auch die Problembereiche nicht bloß mit einigen Unterrichtssequenzen abgehakt werden dürfen. Peter Witzmann hat mit dem Themenkomplex „Wissenschaft und Beruf“ zweifellos den undankbarsten Part erwischt, ist er doch offenbar nur sehr unscharf definiert. In der Einleitung ist davon die Rede, daß vom Wissenschaftler angesichts der immer schwerer überschaubaren Informationsflut, die zum Mißbrauch geradezu einlade, verlangt werde, die Folgen der Einzeltechniken für das Ganze richtig einzuschätzen. Als Bildungsleistung des Faches Latein in diesem Problemfeld dagegen wird beschrieben, daß man von einem historischen Standort aus die Gegenwartsprobleme kritisch zu sehen und vor dem Hintergrund des Vergangenen nach Lösungen für die Zukunft zu suchen lerne. Das ist aber nicht spezifisch für das Problemfeld Beruf und ebenso wenig für die Wissenschaft. Peter Witzmann zieht sich aus der Affäre, indem er vor allem Texte zusammenstellt, die dem Menschen verschiedene Lebensformen zeigen: Paris, der mit der Entscheidung für eine Göttin zugleich seinen zukünftigen Lebensweg wählt, Cato, der die Landwirtschaft

dem Handel vorzieht, Horaz, der die Existenz des Dichters bewußt wählt, Cicero, der auf die Bedingungen reflektiert, unter denen eine Wahl für die Lebensform getroffen wird. Seneca schließlich soll belegen, es komme nicht darauf an zu untersuchen, *quid factum sit*, sondern, *quid faciendum sit* - genau genommen also (und diese Konsequenz zieht Witzmann nicht) eine Absage an die Wissenschaft.

Unter den Unterrichtsvorschlägen ragen hervor die Beiträge von Edith Schirok über das „Friedliche Zusammenleben der Menschen“ und Heinrich Krefeld über „Wertbewußtsein und Sinnfindung“. Edith Schiroks Planung ist am genauesten durchgearbeitet: Ihre Ziele sind bis ins Detail präzise definiert und den einzelnen Texten zugeordnet. Sie umfaßt mehrere Vorschläge, wie sie im Unterricht umgesetzt werden können bis hin zu fächerübergreifendem und zu handlungsorientiertem Unterricht (Edith Schirok versteht „handlungsorientierten“ Unterricht allerdings anders, als es der üblichen Definition entspricht, nämlich als „verhaltensändernd“). - Heinrich Krefeld schürft wohl am tiefsten. Exemplarisch läßt er Stationen des Menschenbildes repräsentieren durch Texte von Lucilius (der das Ziel des Menschen ganz altrömisch-aristokratisch definiert als Bewährung für die *res publica*), Phaedrus (dessen *humanitas* sozial definiert bleibt, nämlich als gültig für alle, also auch die niederen Stände), Seneca (für den, ganz stoisch, die Mitmenschlichkeit einen metaphysischen Grund hat, weil der Mensch teilhat am göttlichen *animus*) und schließlich, vielleicht am aufregendsten, Pico della Mirandola (für den der Mensch nicht festgelegt ist, sich also entscheiden muß zwischen Gut und Böse - eine Offenheit, die freilich gottgegeben und damit nicht autonom ist). Daß diese Texte bereits in der Sekundarstufe I wirklich fruchtbar gemacht werden können (S. 121, 123), scheint mir fraglich. - Enttäuschend demgegenüber Karl Lahmers Vorschläge für den Problembereich „Natur und Umwelt“. Was er zu Ovids Weltaltermythos zu sagen hat, ist weitgehend Allgemeingut, ist zudem meist wiederholt aus

Lahmers Band über das „Verhältnis von Natur und Mensch“ (Auxilia 34); und auch über Francis Bacons Verhältnis zur Natur hat Friedrich Maier einmal übers andere bereits das Entscheidende gesagt und in den „Grundtexten Europas“ auch konkrete Unterrichtsvorschläge gemacht. Zu seinen didaktischen Prinzipien schreibt Lahmer (S.40): „Das Problem-Umkreisen verzichtet auf normative Orientierungen, es bietet narrative Orientierungen. Narrative Orientierungen haben exemplarischen Modellcharakter: Das Exemplarische steht im Vergleich zur lückenlosen Rezeption oder Information im Vordergrund. Diese Vorgehensweise läßt der individuellen Kreativität Raum, und zwar während als auch nach dem Unterricht.“ Zunächst erschließt sich mir die Logik dieser Sätze nicht. Vor allem aber: ein Unterricht über „Natur und Umwelt“ ohne normative Orientierungen, der Probleme bloß umkreist, gleitet, befürchte ich, in einen unverbindlichen Laborunterricht ab.

Dieser Band bietet kaum Abschließendes. In manchen Punkten wirft er mehr Fragen auf, als er beantwortet. Aber das ist auch sein Ziel und Zweck. Eben dies macht ihn so wichtig.

HANSJÖRG WÖLKE

Brodersen, Kai: Die Sieben Weltwunder. Legendäre Kunst- und Bauwerke der Antike. München: Beck 1996. (Beck'sche Reihe. Wissen. 2029). 128 S. 14,80 DM (ISBN 3-406-40329-8).

Kai Brodersen, dem Privatdozenten für Alte Geschichte in München, der sich schon mehrfach mit der Thematik beschäftigt hat, ist ein höchst anschauliches und gediegenes Bändchen gelungen, das obendrein preiswert ist. Jedem Interessierten wird es eine Fülle von Fakten bieten. Vor allem aber kann es Schüler jeder Altersstufe anregen, sich mit dem Thema intensiver zu beschäftigen. Alle antiken Texte werden in Übersetzung vorgelegt, der Inhalt ist verständlich und kann, wie ich meine, auch von einem Schüler der siebten Klasse für ein Referat oder zur Erklärung eines Bildes im Übungsbuch herangezogen werden: dies

möchte ich als Vorzug verstanden wissen, nicht etwa als Abwertung. Denn auch der Fachlehrer wird Neues erfahren und zu intensiver Beschäftigung veranlaßt.

Auf ein knappes Vorwort („Das wüßte ich nicht!“) folgen zehn Abschnitte: 1. Vorstellung der Sieben Weltwunder 2. Die Pyramiden von Ägypten 3. Die Mauern von Babylon 4. Die Hängenden Gärten von Babylon 5. Die Statue des Zeus von Olympia 6. Der Tempel der Artemis von Ephesos 7. Das Mausoleum von Halikarnaß 8. Der Koloß des Helios von Rhodos 9. Heidnische und christliche Weltwunder 10. Die Renaissance der Weltwunder (S.7-117). Auf den Seiten 118-128 finden wir in lakonischer Kürze Angaben über antike Maße, antike und moderne Autoren, die die Sieben Weltwunder behandelt haben (eine erfreulich vollständige Liste auch der neuen Arbeiten), dazu Abbildungsnachweise und Register. Alle hier aufgezählten Weltwunder, von denen - abgesehen von den Pyramiden - nur noch kümmerliche Reste in Form von Bauteilen und Schmuckelementen, oft nur noch Grabungsbefunde der Archäologen oder die genaue Auswertung schriftlicher Quellen zeugen, lagen in den hellenistischen Reichen im griechischsprachigen Osten der Mittelmeerwelt. Die Kanonisierung der Siebener-Liste (vgl. Sieben Weise; Sieben Tragiker, Lyriker u. a.) muß nicht zwingend von Alexandria beeinflußt sein, sie kann genausogut im kleinasiatischen Raum, im Seleukidenreich, das auch Babylon umfaßte, entstanden sein. Die erste vollständige Liste findet sich in der Anthol. Pal. IX,58 (spätes 2. Jh. v. Chr., Verfasser wohl Antipatros von Sidon). Da diese älteste Siebener-Liste den um 292 v. Chr. vollendeten und 226 durch ein Erdbeben zerstörten Koloß von Rhodos, nicht aber den später zu den Weltwundern gezählten, kaum ein Dutzend Jahre jüngeren Pharos von Alexandria anführt, wird man ihre Entstehung ins frühe 3. Jh. v. Chr. datieren dürfen. Die Anordnung bei Brodersen entspricht der zeitlichen Entstehungsfolge, ein vernünftiges und praktikables Vorgehen. Handelt es sich um *thaumata* oder *theamata*, *miracula* oder *mirabilia*, Weltwunder oder Weltsehenswürdigkeiten? Die Möglichkeit,

sie aufzusuchen und zu besichtigen, war gegeben. Auf jeden Fall haben Umfang und Genialität der technischen Leistung das Staunen der Mit- und Nachwelt hervorgerufen: die Pyramiden waren Steinbauten, die Stadtmauern von Babylon eine Lehmziegelanlage, die Hängenden Gärten ein geniales Bewässerungssystem, der Zeus des Phidias ein Wunderwerk der Gold-Elfenbein-Technik, das Artemision ein großartiges Marmorbauwerk, das Mausoleum war vor allem wegen seiner Marmorbildwerke berühmt, der Koloß von Rhodos das größte Bronzekunstwerk der Antike.

Ebenso interessant ist, was Brodersen über den Bekanntheitsgrad der Weltwunder berichtet (nicht nur in Gelehrten- und Dichterkreisen; CIL IV, 1111 überliefert eine Inschrift am Amphitheater von Pompeji: „In allen Kämpfen hast Du gesiegt; das ist eines der Sieben Weltwunder“ / *omnia munera vicisti; τῶν ἑπτὰ θαυμάτων ἔστί*), was er vom Austausch der Weltwunder bzw. dem Anwachsen der Siebener-Liste zu berichten weiß, wie er heidnische und christliche Weltwunder knapp, aber sachkundig abhandelt und von ihrer Renaissance um die Mitte des 15. Jht.s spricht. *Surge, tolle, lege!*

Ob die den Weltwundern beigelegten Kupferstiche von Philips Galle, die auf Vorlagen des Maarten van Hemsckerck (1572) zurückgehen, den Wissensstand oder die Phantasie der damaligen Zeit widerspiegeln und bis heute an vielen irrigen Vorstellungen schuld sind, eine glückliche Wahl sind, wage ich zu bezweifeln. Wer Bilder, Skizzen und Pläne benötigt, wird weiterhin zu dem wesentlich teureren Werner Ekschmitt: „Die Sieben Weltwunder“ (Philipp von Zabern, 1984) greifen müssen. „Die Sieben Weltwunder des Altertums“ von Theodor Dombart, Professor für Geschichte der Baukunst im Alten Orient und in der Antike in München, verstorben 1969, erschienen in der Reihe Tusculum Schriften (2. Aufl. 1970), sind leider kaum noch zu bekommen: daran waren bisher alle Neuerscheinungen zu messen.

WOLFGANG KÖNIGER, Berlin

de Blois, Lukas / van der Spek, Robartus J.: *Einführung in die Alte Welt*. Stuttgart: Steiner 1994. 241 S. 39,00 DM (ISBN 3-515-06313-7).

Die verschiedenen Ausgaben des „Ploetz“, der „dtv-Atlas zur Weltgeschichte“, Siegfried Lauffers „Abriß der antiken Geschichte“, inzwischen seinerseits ersetzt durch eine fünfbändige, sehr viel ausführlichere Darstellung von der Hand mehrerer Autoren, informieren zuverlässig über Jahreszahlen und Fakten. Der vorliegende Band verfolgt einen anderen Ansatz und kann die genannten Werke gut ergänzen. Gegliedert in die Kapitel „Der alte Nahe Osten“, „Griechenland“, „Das alte Rom“, zeigt er vor allem Entwicklungen auf und die Kräfte, die sie vorangetrieben haben. Dem Funktionieren politischer Institutionen, Gesellschaftsstrukturen, wirtschaftlichen Verhältnissen gilt die Aufmerksamkeit der Autoren vor allem, dazu auch Literatur und Kunst, letztere allerdings in sehr knappen Überblicken. Insbesondere die Dichtung muß sich mit sehr dürftigen Anmerkungen begnügen. Die griechische Tragödie z. B. wird kurz erwähnt; aber es fallen nicht einmal die Namen der drei großen Tragiker. Catull kommt gar nicht vor. Auch Cicero wird zwar als politischer Theoretiker charakterisiert, seine Leistung in den anderen Disziplinen der Philosophie dagegen so gut wie gar nicht.

Ohne den Mut zur Vereinfachung lassen sich die Mengen an Stoff nicht auf knapp 250 Seiten zusammendrängen. Ihn beweisen die Autoren stets aufs neue, ohne jedoch in Platttheit zu verfallen. Im Gegenteil vermitteln sie immer wieder schlagende Einsichten darüber, welche Hintergründe und welche Konsequenzen bestimmte Maßnahmen hatten. Daß Solon z. B. Schuldknechtschaft verbot, erscheint uns als ein großer Fortschritt, und der war es auch. Nur: Bauern mit zu wenig Land konnten „nun kaum mehr Kredit aufnehmen, da sie jetzt selbst und ihre Familien nicht mehr als Pfand dienen durften. Viele von ihnen mußten aufgeben und zogen in die Stadt Athen.“ (S. 71) Auch gehen die Autoren kurz der Frage nach, wieso die athenische Demokratie derart stabil war. All diese Punkte werden zudem in einer Sprache behan-

delt, die ungewöhnlich klar, plastisch und eingängig ist. Eben dies läßt es gerade auch für Schüler, wohl bereits der Sekundarstufe I, geeignet erscheinen.

Aufgelockert und vor allem anschaulich gemacht wird der Text durch zahlreiche Abbildungen von Bauwerken, Gegenständen der Kunst und des Alltagslebens, Grafiken, die gesellschaftliche Strukturen und Machtverhältnisse verdeutlichen, nicht zuletzt auch durch zahlreiche Karten. Die Qualität der letzteren ist allerdings eingeschränkt dadurch, daß sie teilweise etwas klein und etwas unübersichtlich beschriftet sind (besonders S. 171f. die Karten über das Römische Reich unter Augustus bzw. Trajan).

Wenn auch der Ablauf der Geschichte in groben Zügen nachgezeichnet wird, ist doch dieses Buch, wie schon gesagt, weniger geeignet, Schülern Jahreszahlen und Ereignisse zu vermitteln. Nach meinem Eindruck bietet der Teil über die römische Geschichte in dieser Hinsicht noch weniger als griechische Teil. Mit Namen geht der Verfasser, in diesem Falle de Blois, sparsam um. Für den 2. Punischen Krieg nennt er nur Hannibal und Scipio, nicht dagegen Qu. Fabius Maximus. Nicht einmal der Rubikon wird erwähnt, und eine Ereignisgeschichte der römischen Kaiserzeit fehlt fast völlig. Dafür bietet es in knappen Übersichten Hintergrundinformationen in einer Fülle, die es zu einem einzigartigen Arbeitsinstrument macht. Wo findet man derart schnell und knapp etwas über die wechselnde Größe des römischen Heeres (auch jeweils in Prozent der erwachsenen männlichen Bürger), über die Art der Verwaltung der römischen Provinzen, auch über die Gründe sozialer Spannungen und die Leistungen und Grenzen der staatlichen Institutionen Roms? Nicht nur für Referate, sondern auch für eigene häusliche Arbeit der Schüler ist das Buch eine hervorragende Grundlage, nicht zuletzt auch für die Unterrichtsvorbereitung des Lehrers (*utriusque sexus*). Es sollte in keiner Schulbibliothek fehlen.

Moormann, Eric M. / Uitterhoeve, Wilfried: *Lexikon der antiken Gestalten. Mit ihrem Fortleben in Kunst, Dichtung und Musik. Übers. v. Marinus Pütz. Stuttgart: Kröner 1995. (Kröners Taschenausgabe. 468). XVIII, 752 S. 48,00 DM (ISBN 3-520-46801-8).*

Dieses Lexikon darf von vornherein auf großes Interesse bei Lehrern der alten Sprachen rechnen. Zwar ist es, nicht zuletzt dank seiner anschaulichen und klaren Sprache, auch als allgemeines Nachschlagewerk über „antike Gestalten“ zu benutzen. Aber sein Schwerpunkt liegt doch auf der künstlerischen und literarischen Wirkungsgeschichte; und auch die Auswahl der Stichwörter ist zwar nicht ausschließlich, so doch wesentlich von ihm bestimmt. Die Verfasser selbst nennen im Vorwort als Beispiel, daß deswegen Sokrates und Diogenes mit eigenen Artikeln aufgenommen sind, Platon und Aristoteles aber nicht. So ist hier Material ausgebreitet, für das es im Unterricht vielfältige Verwendungsmöglichkeiten gibt und das dem Lehrer in dieser Form bisher nicht zur Verfügung stand. Elisabeth Frenzels seit langem bewährter Band über „Stoffe der Weltliteratur“, im gleichen Verlag erschienen, beschränkt sich nicht auf die Antike, dafür auf die Literatur. Herbert Hungers unentbehrliches „Lexikon der griechischen und römischen Mythologie“ gibt lediglich Listen, keine Darstellung.

Die Verfasser haben ihrem Begriff „Gestalten“ keine genaue Definition zugrundegelegt. Gestalten des Mythos einschließlich der Götter nehmen einen breiten Raum ein. Ein Vergleich in Stichproben hat gezeigt, daß kaum ein wichtiges Lemma aus Hungers Lexikon fehlt; lediglich „Echo“ habe ich vermißt. Nicht nur Individuen sind aufgenommen, sondern auch „Chariten“ (worunter ebenso die Grazien behandelt werden), „Erinyen“, „Giganten“, „Gorgonen“, „Musen“, „Satyrn und Silenen [*sic*]“, „Titanen“ u. a. Bloße Personifikationen von Abstrakta oder Naturelementen, die keine eigene Geschichte in der Mythologie haben, wurden fortgelassen (S. VIII). Als Beispiel nennen die Verfasser „Zephyros“, obgleich er Vater der Rosse von Achilleus ist und voll Eifersucht ei-

nen Diskos auf den Kopf von Apollons Liebling Hyakinthos lenkt. „Eris“ dagegen findet sich, weil sie bei der Hochzeit von Peleus und Thetis eine Rolle spielt, zweifellos eine bedeutendere als Zephyros bei Hyakinthos, dazu auch „Hypnos und Thanatos“ (für deren Auftritt beim Tode von Sarpedon unter den antiken Vasenbildern der großartige Kelchkrater von Euphronios aus dem New Yorker Metropolitan Museum fehlt). Aufgenommen wurde auch eine Reihe rein literarischer Gestalten wie „Hero und Leandros“, „Psyche“, „Pyramus und Thisbe“, sogar „Tellos“ (freilich nur mit einem Verweis auf „Solon“). Zu den kurzen, aber plastischen Schilderungen der einzelnen Mythen, die begreiflicherweise nicht alle Varianten nennen können, aber bisweilen, besonders in den bedeutenderen Mythen, doch reicher an Details sind als diejenigen Hungers, werden jeweils auch die antiken Quellen genannt; eigentümlicherweise fehlt bei „Europa“ Moschos' Epyllion. Hungers Listen zur Rezeption scheinen insgesamt ausführlicher, insbesondere bei den Gemälden. Doch nennen Moormann und Uitterhoeve daneben auch Werke, die nicht bei Hunger stehen. Vor allem aber beschränken sie sich nicht nur auf Listen, sondern geben Charakteristiken, bisweilen kurze Deutungen. Häufig zeigen sie Entwicklungslinien und Vorlieben einzelner Epochen auf, stellen also die jeweilige Rezeptionsgeschichte wenigstens in Ansätzen dar oder arbeiten verschiedene Sichtweisen auf die jeweiligen Figuren heraus, die Funktion, die sie für den Auftraggeber eines Kunstwerks hatten, die Intention, die Autoren mit ihrer Darstellung verfolgten, und stellen Ähnliches zusammen, ohne historische Absichten zu verfolgen.

Für die historischen Gestalten gab es Vergleichbares meines Wissens bisher nicht. Bei Elisabeth Frenzel suchte man vergebens z. B. nach Archimedes, Augustus, Caligula, Camillus, dem älteren Cato, Cicero, Cincinnatus, Cornelia und vielen anderen. Zu Alexander dem Großen findet man hier 23 Seiten (davon auf 8 Seiten eine Vita, die nicht die historische Gestalt zu rekonstruieren versucht, sondern die legendenhaften

Details, die die spätere Überlieferung bestimmt haben, zusammenfaßt), zu Caesar 11.

Ich bin sicher: jeder, der dies Buch hat, wird es bald zu den unentbehrlichen Bestandteilen seiner Bibliothek zählen.

Latacz, Joachim: Achilleus. Wandlungen eines europäischen Heldenbildes. Stuttgart, Leipzig: Teubner 1995. (Lectio Teubneriana. 3). 108 S. 36,00 DM (ISBN 3-519-07552-0).

Für Christa Wolfs *Kassandra* ist Achill „das Vieh“. Latacz will demgegenüber zeigen, daß der Achilleus der „Ilias“ der Entwurf eines aristokratischen Ideals ist: einer, der das ganze Regelwerk aristokratischen Verhaltens beherrscht, im Bösen wie im Guten - nur „in allem noch um ein Stückchen besser als die anderen“, um jenes kleine Stückchen, das sein Vater Peleus von ihm erwartete, als er ihm das Ziel vorgab: αἰὲν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλον. „Achill ist freundlich und gerecht, wo man es sein soll, zornig und auch aggressiv, wo es geboten ist, stark und mitleidlos, wo Mitleid Selbstmord wäre, wahrheitsliebend und ohne Falsch, wo andere Listen brauchen, ein treuer Freund, ein Verehrer der überkommenen Götter, ein Mann der Ehrfurcht vor dem Alter, ein schöner Mann und - selbstverständlich! - auch ein großer Kämpfer.“ (S. 64 f.) Doch erhebt sich am Horizont bereits ein anderer Lebensentwurf, getragen von neuen sozialen Schichten, Händlern, Schiffahrtsunternehmern, Massenproduzenten, ein Lebensentwurf, der vom Pragmatismus gezeichnet ist, der sich materiellen Lockungen nicht verschließt, dessen Ideal wenig später in Odysseus gestaltet wird. Odysseus geht Umwege, verkleidet und verstellt sich - der Achill in Mädchenkleidern (die ihm im übrigen Thetis gegeben hat) ist nicht derjenige der Ilias - , lügt und betrügt notfalls auch, wenn es nur seinen Zielen dient: Der Zweck heiligt ihm die Mittel. So ist die Ilias gerade kein „Lied von Ilion“, sie will nicht Handlungs- und Geschehensabläufe zeigen, sondern einen Charakter: „wie ein ideal gefaßter junger Angehöriger der Oberschicht, des Adels, durch viel-

fältige Erfahrungen im Rahmen einer schichttypischen (freilich in ideale Dimensionen erhobenen) Bewährungsprobe reift und wächst“ (S. 32). Die Ilias ist eigentlich eine Achilleis. Und die Gestalt des Achilleus ist ein Appell, in den Zeiten der beginnenden Kolonisation, des Umbruchs und der Umwertung von Werten an überkommenen Idealen festzuhalten. Das bedeutet aber auch, und dies deutet Latacz kaum an (vgl. z. B. Anm. 72): Die Ilias ist eine absichtsvolle Dichtung, aus einem individuellen Gestaltungswillen heraus entstanden, und keine Repräsentantin einer kollektiven Tradition, wie sie es wohl als Stück reiner „oral poetry“ wäre.

Die Wandlungen dieses Heldenbildes, die der Untertitel verspricht, verfolgt Latacz nur kurz und ausschnittsweise in wenigen einleitenden Abschnitten. War Sophokles im „Philoktet“ mit der Gestalt des Neoptolemos der homerischen „Idee Achilleus“ noch recht nahegekommen, so setzten Spätere aus ihrer historisch bedingten Sichtweise heraus - Latacz arbeitet sie stets knapp heraus - ganz andere Akzente: Wer seine Herkunft von Trojanern ableitete, und das war nicht nur das iulische Geschlecht, sondern, als ihm entsprossen, auch der mittelalterliche Adel in Europa, mußte den Griechen Achilleus abwerten. Daher ist Achilleus für Vergil „inmitis“, für Benoît de Sainte-Maure gar lasterhaft und homosexuell. Die Elegiker der augusteischen Zeit dagegen münzten den verhaßten Krieg zum Liebesdienst um und gestalteten konsequent den größten Kriegs- zum größten Liebeshelden. Liebender ist Achilleus auch später: in Goethes Achilleis-Fragment ergreift ihn die heftige Leidenschaft zur troischen Königstochter Polyxena. Gleichzeitig macht es Achills Wissen um seinen Tod zum Thema, und so ist es weniger ein Heldenlied als ein Requiem. Kleists Achill schließlich wird schwach vor Penthesilea.

Und heute? „Das Edle wird nicht mehr geglaubt, weil es nicht mehr gekannt wird.“ (S. 12). Oder, um es mit anderen Worten als denjenigen von Latacz zu sagen: Das Odysseus-Prinzip hat gesiegt. Achilleus, einst ein ernstgemeintes Ideal, ist nur noch „Achill, das Vieh“. Latacz scheint diesem Ideal nachzutrauern; er sieht in ihm ein

Gegenbild zu Technisierung, Utilitarismus und absoluter Profitgier. Die Mahnung ist nicht fehl am Platze, scheint es doch, als würde gegenwärtig das Gewinnstreben als einzig legitimer Motor gesellschaftlicher Weiterentwicklung betrachtet. Doch ist Vorsicht geboten, das weiß auch Latacz: das Ideal Achilleus ist untergegangen, weil sein Träger, der homerische Adel, untergegangen ist. „Achilleus wiederzubeleben wird uns nicht gelingen. Aber ab und zu an ihn zu denken, als ein reinigendes Ideal - das könnte hilfreich sein.“ (S. 65)

Müller, Andreas / Schauer, Markus: Clavis Didactica Graeca. Bibliographie für den Griechischunterricht. Bamberg: Buchner 1996. 159 S. (ISBN 3-7661-5813-9).

Nun liegt es also vor: das Pendant der „*Clavis Didactica Latina*“ für den Griechischunterricht. Erarbeitet ist sie nach denselben Prinzipien. Auch die Gliederung ist dieselbe. Kleine Abweichungen ergeben sich nur aus dem Gegenstand („Mythos und Mythologie“ bildet in der Rubrik „Sachbereiche der Klassischen Philologie“ einen eigenen Abschnitt) und der Zahl der Veröffentlichungen (die wenigen Veröffentlichungen zum Thema „Wortschatz“ z. B. sind unter der Rubrik „Unterrichtsverfahren im Sprachunterricht. Allgemeines“, teilweise auch, soweit es das Weiterleben von Wörtern betrifft, unter „Rezeption“ eingeordnet, letztere nicht durch das Schlagwortregister s. v. „Wortschatz“ zu erschließen). Die Gründlichkeit ist ebenfalls dieselbe. Titel, die sowohl den Griechisch- als auch den Lateinunterricht betreffen, sind in beiden „Claves“ verzeichnet, solche dagegen, die den altsprachlichen Unterricht insgesamt betreffen, ohne jedoch auf konkrete Inhalte oder Methoden einzugehen, sind in der „*Clavis Graeca*“ in der Regel nicht noch einmal genannt. Das Jahr, mit dem die Bibliographie einsetzt, ist diesmal 1968.

Beim Durchblättern werden auch manche Defizite der Griechischdidaktik deutlich: warum spielen christliche Texte eine derart geringe Rolle? Zwar werden unter den Autoren Clemens

von Alexandrien und Melito von Sardes mit jeweils einem Titel aufgeführt; die Rubrik „*Testamentum Novum*“ umfaßt eine recht große Zahl von Einträgen. Aber was ist z. B. mit den Hymnen des Romanos, dem Hymnos Akathistos und überhaupt mit der Liturgie der orthodoxen Kirche? Da gibt es lebendiges Altgriechisch!

Den Autoren ist für ihre sorgfältige Arbeit zu danken, nicht zuletzt auch dem Verlag. Ob sich die Veröffentlichung - trotz eines Druckkostenzuschusses des bayerischen Altphilologenverbandes - rechnet, muß erst noch abgewartet werden. Jedenfalls gehört dies Buch zur eiserernen Ration der Griechischunterrichtenden.

Fink, Gerhard / Maier, Friedrich: Konkrete Fachdidaktik Latein. L2. München: Oldenbourg 1996. 192 S. 36,00 DM (ISBN 3-486-87690-2).

Latein als zweite Fremdsprache ist nach dem Titel Gegenstand des Buches. Ich finde freilich nur wenig in ihm, das sich nicht auch auf die anderen Lehrgangsformen, besonders Latein als erste Fremdsprache, anwenden ließe - ist es denn dort sinnvoll, ein Vierteljahr nichts als die verschiedenen Perfektstambildungen der konsonantischen Konjugation zu pauken statt Finks Erkenntnis (S. 10) zu folgen - „Wer lateinische Formen zuverlässig bestimmen will, muß immer wieder Wenn-Dann-Entscheidungen treffen - fast wie bei der Bedienung eines Computers“ - und mit den Schülern zu trainieren?

Fink hat sein Credo auf S. 52 formuliert: „In der Regel wird dem Schüler eindeutig zu viel über das, womit er sich beschäftigt, gesagt und zu wenig darüber, wie er beim Übersetzen damit zurechtkommt.“ Manchem mag das in die bedenkliche Nähe zu schematischen Rezepten geraten - wo bleibt die Sprachreflexion? Ist es nicht weniger Ziel des Lateinunterrichts, daß Schüler einen Satz oder einen Text herausbekommen, als daß sie etwas über das Funktionieren von Sprache erfahren und bei der Texterschließung Methoden der Analyse lernen und trainieren? Nun wird Fink gerade diese Forderung unterstreichen: Anders, als es frühere Lehrwerke dem Anfänger vorgaukelten, gehöre

zu den Wesensmerkmalen des Lateinischen die Vieldeutigkeit, sei es bei den Endungen, sei es bei der logischen Verknüpfung der Partizipialkonstruktionen. Und „anhand eines erlernten Ordnungssystems und mit Hilfe logischen Denkens“ könne man solchen Tücken beikommen. „Dieses Denken muß geschult und zugleich mit einer Reihe von Übersetzungstechniken eingeübt werden“ (S. 9f.). Allerdings vertritt Fink eine notwendige Gegenposition zu Tendenzen, von einer Textgesamtheit auszugehen, mit ihren Gefahren, das schlichte Lernen (und Begreifen) von Formen und Strukturen und damit die Basis auch für die Texterschließung zu vernachlässigen. Fink bleibt zunächst durchaus beim einzelnen grammtischen Phänomen, das er möglichst klar und einleuchtend, vor allem auch deutlich strukturiert präsentieren will. Hierfür brennt Fink geradezu ein Feuerwerk von Ideen ab. Für L2 liegt es nahe, aufs Englische zu verweisen (S. 46f.: „*He is said to be rich*“ - ein klarer *n.c.i.*; „*Elisa, working in her garden, saw Henry talking to two men*“ - gleich zwei Partizipialkonstruktionen). Nicht zuletzt wirft Fink rigoros allen Ballast ab, der nur fürs Hinübersetzen erforderlich, aber noch immer nicht überall über Bord ist. Listen von Verben zu lernen, nach denen der *a.c.i.* steht, ist schlicht unnötig (S. 46).

Nicht allen seinen Vorschlägen wird jeder folgen wollen. Ich werde zum Beispiel meine Schüler nie wieder dazu anhalten, eine Partizipialkonstruktion zunächst als eingeschobenen Hauptsatz wiederzugeben, nachdem zwei Schülerjahrgänge dies nur als schwierigen und vor allem völlig unnötigen Umweg hin zur Übersetzung als Nebensatz empfunden haben. Dafür betont Fink einen Schritt nicht ausdrücklich, der nach meinen Erfahrungen von zentraler Bedeutung ist: das Beziehungswort des Partizips feststellen, entscheiden, ob es mitsamt dem Partizip a. im Ablativ steht (dann wohl *Abl. abs.*) oder b. nicht, und im Fall a. das Partizip mit Beziehungswort und allem, was dazwischen steht, im Fall b. das Partizip mit allem, was zwischen ihm und dem Beziehungswort steht (das Beziehungswort selbst aber nicht), erst einmal weg-

zulassen und den Rest zu übersetzen. Auch befürchte ich, daß meine Schüler den Merksatz „EVA SitZt im BUS“ zwar ganz lustig finden, sie aber schon Schwierigkeiten haben, sich zu merken, daß das Erkennen, Verstehen nach Sinnrichtung und Zeitverhältnis, Anbinden durch Beordnung, Unterordnung, Substantivische Wendung heißen soll, dann sehr schnell bemerken, daß die Schwierigkeiten erst dann anfangen, wenn das in die Praxis umgesetzt werden soll, und daher den Spruch gar nicht als hilfreich empfinden. Da hilft nur, sich den Satz zunächst überschaubarer zu machen nach oben genanntem Rezept, und üben, üben, üben (und dabei auch immer wieder Übersetzungsmöglichkeiten zu entdecken, auszuprobieren, zu prüfen und nicht bloß schematisch durchzugehen: das ist nämlich ganz spannend). Dies Beispiel zeigt freilich vor allem, wie anregend Finks Ausführungen sind.

Friedrich Maiers Metier ist dagegen mehr und mehr der Lektüreunterricht geworden, und konsequent vertritt vor allem er ihn in diesem Band; Gerhard Fink beschränkt sich auf Empfehlungen zur Anfangslektüre. Freilich betont Maier: „Sprachunterricht ist bereits Lektüreunterricht, in der Lektüre wird immer noch ergänzend, wiederholend, vertiefend an der Sprache gearbeitet“ (S. 93). Diese Verzahnung sei schon deswegen notwendig, weil prägend im Meinungsbild der Öffentlichkeit der Eindruck sei, mit dem die Masse der L2-Schüler am Ende der Mittelstufe das Fach abschließt und daher bereits in der Mittelstufe Dinge den Unterricht bestimmen müssen, die in den Augen der Schüler den Aufwand lohnen. Den Aufwand lohnen aber Inhalte, so Maier wie an vielen anderen Orten so auch hier, die dem Menschen Orientierung geben angesichts der Herausforderungen unserer Zeit, nicht zuletzt Europas. So faszinierend vieles von dem ist, was Friedrich Maier vorlegt, die Frage bleibt freilich stets, warum man das auf Latein lesen müsse. Als alleinige Legitimation des Lateinunterrichts wird dies also nicht ausreichen.

Umsichtig und voll beeindruckenden Materials ist, wie stets, was Friedrich Maier vorlegt; nur

weniges kennt man bereits aus früheren Veröffentlichungen. Umsichtig: Textgrammatik liefert für ihn praktisches Handwerkszeug für die Texterschließung, keine abgehobenen Theoreme. Voll beeindruckenden Materials: kreatives Arbeiten und Schülerprojekte und Dokumente der Antikerezeption sind immer wieder von unausschöpflichem Reichtum; bloß sammelt sie kaum einer so konsequent und analysiert sie in derart klarer Knappheit wie Friedrich Maier.

Beide Teile des Buches sind ähnlich aufgebaut. Beide werden abgeschlossen durch Kapitel zu Formen der Leistungsbeurteilung. Allerdings sind beide im Grunde getrennte Werke. Leider kommt es so auch zu Überschneidungen, besonders deutlich in den Kapiteln über die Wort-schatzarbeit und über Klassenarbeiten bzw. Klausuren. Der Wunsch, daß sich beide Autoren zusammengesetzt und ihre Beiträge aufeinander abgestimmt hätten, ist wohl nicht unbillig. Trösten mag man sich immerhin damit, daß beide Bücher, wären sie getrennt erschienen, zusammen mehr gekostet hätten als der vorliegende eine Band. Und anschaffen hätte man sich beide schon müssen.

Gozzini Giacosa, Ilaria: Genießen wie die alten Römer. Antike Küche neu entdeckt. Frankfurt/M.: Eichborn 1995. 208 S. 48,00 DM (ISBN 3-8218-1318-0).

Noch ein Kochbuch nach Apicius: gleichzeitig mit dem Buch der Hobbyköche Feldmann und von Peschke (vgl. MDAV 1/96, S. 35f.) nun auch das Buch einer Italienerin, die schon dank ihrer Herkunft und dessen, daß sie also vertraut ist mit heutigen Küchengewohnheiten jener Gegend Europas, gute Voraussetzungen mitbringt, die manchmal recht pauschalen und auch unsystematischen Hinweise von Apicius in genaue Rezeptangaben umzusetzen.

Was unterscheidet nun Frau Gozzini Giacosas Buch von demjenigen Feldmanns und von Peschkes? Zunächst einmal sind die kulturhistorischen Abschnitte zur Ernährung und den Tischgewohnheiten der Römer weit ausführlicher; sie summieren sich zu einer Einführung in

die antike Kulturgeschichte des Essens. Die Zahl der Rezepte ist ähnlich (bei Feldmann ca. 200, bei Frau Gozzini Giacosa ca. 180), die Auswahl übrigens auch. Frau Gozzini Giacosa streut allerdings in ihren Apicius (den sie leider nur nach Andrés Zählung zitiert) 13 Rezepte aus Catos „*De re rustica*“ und je eines aus Plinius d. Ä. „*Naturalis historia*“ und aus Columella ein, dazu auch das Rezept des „*Moretum*“ (mit der kommamäßig etwas verwirrenden Herkunftsangabe „*Moretum Appendix, Virgiliana*“). Feldmanns Zutatenliste ist jeweils weitaus präziser. Wo Frau Gozzini Giacosa häufig nur „eine Prise“ von Gewürzen empfiehlt, geben die Schweizer stets präzise Mengen an. Auch die Zubereitung schildert Feldmann sehr viel detaillierter; eine gewisse Erfahrung in der Küche gehört schon dazu, um die Rezeptvarianten der Italienerin nachkochen zu können. Daß beide auch voneinander abweichen, mitunter recht deutlich, kann bei der Quellenlage nicht verwundern. Mir als (sehr bescheidenem) Hobbykoch schienen Feldmanns Varianten, soweit ich sie verglichen habe, meist plausibler. Wenn Apicius zum Beispiel für seine Conchicla (5.4.2) die Erbsen vor dem Fleisch aufsetzt, spricht das für Feldmanns getrocknete (S. 142), nicht für Frau Giacosas frische (S. 79). Freilich kennt diese ein ähnliches Gericht aus Mailand, die „Cassoela“, zu der anscheinend frisches Gemüse gehört; und so könnte Apicius natürlich unterschlagen haben, daß die Erbsen (wie Frau Gioacosa vorschlägt) wieder herausgenommen und zunächst beiseitegestellt werden sollen. Daran wird ein Vorzug des vorliegenden Buches deutlich: Frau Giacosa kennt die mediterrane Küche und streut daher häufig Hinweise auf sie oder vollständige Rezepte (rund 20) ein, die manchmal erstaunliche, manchmal allerdings auch recht entfernte Parallelen zur altrömischen Küche zeigen.

Ausgestattet ist das Buch mit großen Farbfotos und vielen Zeichnungen sehr appetitanregend, nicht zuletzt mit einem sehr stabilen Papier, das es auch gut verkraften dürfte, wenn man während des Kochens mit bemehlten oder feuchten Fingern einmal schnell darin blättern will.

Schade ist nur, daß das Latein, insbesondere die Eigennamen, bei der Übertragung ins Deutsche so gelitten hat. Die Übersetzungen aus Apicius sind in der Regel die aus Robert Maiers Reclamband, nur gelegentlich verändert, wo Frau Giacosa abwich. Aber mußte denn mehrfach vom „Haus des Menandro“ oder noch ärgerlicher, des „Menandrus“ die Rede sein? Zum Ausgleich dafür, daß hier wie auch in vielen anderen Fällen die italienische Namensform stehengeblieben ist, heißt der berühmte Polyhistor dann aber „Varrus“ (S. 92). Auch die lateinischen Texte, die Frau Giacosa erfreulicherweise, anders als Feldmann, stets mit abdruckt, sind von Fehlern nicht verschont: in einem Rezept aus Cato (S. 72) wird z. B. aus *sic siec*, aus *orculam orculum* und, schlimmer, aus *ipsas iosas*. Das Buch ist vom „Lektoratsbüro Bonn“ betreut worden. War dort wirklich kein Lateinlehrer aufzutreiben, der das Buch einmal kurz durchgesehen hätte?

Lewin, Waldtraut: Die stillen Römer. Roman. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1996. (dtv. 12201). 425 S. 18,90 DM (ISBN 3-423-12201-3).

Im Rom von Kaiser Augustus herrschen Brutalität, kalte Geschäftemacherei und käuflicher Sex. Mörderbanden und übersättigte Jüngelchen der Adligen, betrügerische Erlöser und tote Götter zuhauf, ein wenig Solidarität nur unter den kleinen Leuten, aber auch die nur selten - daran, daß Waldtraut Lewin eine Rekonstruktion historischer Wirklichkeit beabsichtigt hat, sind Zweifel angebracht. Das geheimnisvolle Volk der Turden ist ihre Erfindung, einen Lepidus, der unter Augustus die Seeräuber besiegt und dafür einen Triumph erhalten hat, habe ich nicht finden können, und sogar die Zitate aus Vergils vierter Ekloge sind recht frei.

Also weniger ein historischer Roman. Zeitlose Gesellschaftskritik vielleicht? Vielleicht ein wenig heimliche Kritik an den selbsternannten Erlösern, aus denen die Machtelite der DDR bestand - der Roman erschien zuerst 1979 in Berlin (Ost)? Vielleicht auch ein bißchen Fan-

tasy-Roman? Ein wenig „Geschäfte des Herrn Julius Cäsar“? Eher von allem ein bißchen, aber nichts so richtig, dazu verschiedene Handlungsstränge, die nur lose miteinander verknüpft sind. Ich fand den Roman trotz mancher stilistischer Raffinessen schlicht langweilig.

HANSJÖRG WÖLKE

Elena Galinit: Die drei Jahreszeiten. Brauchtum und Natur in Griechenland unter besonderer Berücksichtigung Kretas 1996. Weishaupt-Verlag A 8342 Gnas 27. 98,00 DM

Die Autorin, geborene Münchnerin, seit Jahrzehnten aber Philhellenin und profunde Kennerin des heutigen Griechenlands, hat in ihrem neuesten Buch den Versuch gemacht, das Land in seiner heutigen Erscheinungsform zu präsentieren und zu erklären. Die Facetten von griechischer Kultur und Natur in der Gegenwart treten eindrucksvoll vor die Augen des Lesers, die Feste, das Brauchtum, die Verhaltensregeln, die Landschaften, die Pflanzenwelt. - Bewusst wird dem oft beschriebenen ‚Griechenland der Säulen‘ in einem stillen Kontrast das aktuelle Leben der Griechen gegenübergestellt; immer auch in der Absicht, dabei die tieferen, oft bis in die Zeit der Byzantinischen Kultur oder gar der Antike reichenden Wurzeln aufzuspüren; interessante, zuweilen weniger bekannte Zusammenhänge werden hier aufgedeckt. Griechenland gewinnt so sein Profil aus der aktuellen Erfahrung und seiner Tradition. - Das Buch ist mit Liebe zum Detail und flüssig geschrieben; eine reichhaltige Bebilderung verstärkt die Impression, alles ist in Farbe gehalten, wie es dem südlichen Land gebührt. Griechenland ohne Farbe wäre ja wie die Sonne ohne Licht. Wer Griechenland mit der Seele sucht und dabei vor allem an die erhaltenen Reste der Antike denkt, sollte komplementär dazu auch den Raum kennen lernen, in dem jene Vergangenheit von guten Menschen lebendig gehalten wird. Galinis Buch ist dazu eine große Hilfe. Seine Mitnahme in den Urlaub lohnt sich für den Griechenlandfreund.

FRIEDRICH MAIER

Kurzbesprechungen und Buchhinweise

Munding, Heinz: *Besinnung im Strom. Essays und Aphorismen aus dem Notizbuch eines Altphilologen*. Speyer 1996 (Privatdruck), 74 Seiten. 20,00 DM.

Das vorliegende Büchlein enthält Reflexionen eines gestandenen Altphilologen, die er während und nach seiner reichhaltigen Erfahrung im Leben außerhalb und innerhalb von Wissenschaft und Schule in geschliffener Sprache zu Papier gebracht hat. Mit dem Abstand zum Handlungsdruck der Schulpraxis wächst die Gelassenheit, die aus den insgesamt 50 kurzen Kapiteln spricht, aber gerade für manche allzu sehr vom Schulstress bedrängten Leser/Lehrer/innen eine willkommene geistige Hausapotheke bieten dürfte. H. Munding ist den deutschen Altphilologen kein Unbekannter, er hat auch in unserem Mitteilungsblatt manchen Aufsatz veröffentlicht, stets auf der Grundlage eigener Forschung, Beobachtung und Erfahrung und mit eigenem Urteil. Die einzelnen Kurzeassays, gegliedert in vier große Gruppen (Natur, Industriekultur, *Pro domo*, Vermischtes) lassen sich unabhängig voneinander lesen, stets ist man auf Anhieb mit einer interessanten Frage oder einem diskussionswürdigen Aspekt eines scheinbar alltäglichen Problems konfrontiert, z. B. „Der lange und verzwickte Weg von transzendenter Heilsuche und Hochschätzung der Arbeit“, „Altsprachlicher Unterricht im Rahmen einer ‚multikulturellen‘ Welt“ oder „Die Lehrer als die Aschenputtel der Gesellschaft“. Das Büchlein dürfte sich auch als Geschenk gut eignen. Es ist gegen ein Schutzgebühr von DM 20 direkt zu beziehen beim Verfasser, Dr. Heinz Munding, Beethovenstr. 18, 67365 Schwegenheim (Tel. 06344-447).

Unterm Sternbild des Hercules. Antikes in der Lyrik der Gegenwart. Hg. v. Bernd Seidensticker und Peter Habermehl. Insel Taschenbuch 1789. Frankfurt am Main und Leipzig 1996, 262 S. 16,80 DM.

Bernd Seidensticker, der auf den Altphilologenkongressen der letzten Jahre mehrfach die Re-

zeption antiker Motive in der deutschen Literatur und Kunst der Nachkriegszeit zum Thema beeindruckender Vorträge gemacht hat, legt hier zusammen mit Peter Habermehl eine größere Frucht seines an der Freien Universität Berlin eingerichteten Archivs für Antikerezeption vor. Im Gegensatz zum Theater und zur Romanliteratur scheint die Inspiration der Antike für die deutschsprachige Lyrik auf den ersten Blick weniger manifest zu sein, doch wird man hier eines besseren belehrt: das antike Erbe trägt gerade in der Lyrik, wie diese reichhaltige Anthologie zeigt, „erstaunliche Früchte“. Der Titel des Bandes greift die Überschrift eines Gedichtes von Peter Huchel auf, und so finden sich „Unterm Sternbild des Hercules“ tatsächlich „die großen und kleineren Sterne der zeitgenössischen Lyrik fast alle vereint“. Die Gedichte wurden in folgende Gruppen gegliedert: Begegnungen - Geschichte - Literatur - Sinnbilder - Odysseus - Götter und Halbgötter, Heroen und Heroinnen - Natur - Unterwelt - Abschied. Einzelne Dichter, so der erwähnte P. Huchel, finden sich daher in mehreren dieser Gruppen wieder. Manches Gedicht (z. B. „Senecas Tod“ von Heiner Müller) sind nun bequem zugänglich geworden. Auf den Seiten 187-247 finden sich knappe, sehr hilfreiche Erläuterungen und Hinweise zu den Gedichten. Es folgen Quellenangaben und weiterführende Literatur. Manche Lehrer dürften schon lange auf einen solchen Band gewartet haben. Dieses Buch wird sich schnell seinen Platz in der Bibliothek jedes literarisch interessierten Altphilologen erobern.

Worte, Bilder, Töne. Studien zur Antike und Antikerezeption, hg. von Richard Faber und Bernd Seidensticker. Bernhard Kytzler zu ehren. Würzburg: Königshausen und Neumann 1996. 337 Seiten. 58,00 DM (ISBN 3-8260-1179-1).

Bernhard Kytzler, seit 1970 Professor an der Freien Universität Berlin, war Fellow mehrerer internationaler Forschungszentren und Gastprofessor in der Sowjetunion, in China und Taiwan und nunmehr, seit seiner Pensionierung (1992), in Durban, Südafrika. Er „hat die Klassische

Philologie stets als Einheit betrachtet“, wie es im Vorwort dieser beachtlichen Festschrift heißt, „und sich deswegen, obwohl von Hause aus Latinist, immer wieder auch mit griechischer Literatur und Philosophie beschäftigt. Obwohl mit Überzeugung Vertreter des ‚Klassischen‘, wofür nicht zuletzt seine meisterlichen Übersetzungen des Cicero und des Horaz Zeugnis ablegen, ist er besonders interessiert an Fragestellungen, die sich in den Konfinen von Christentum, Judentum und ‚Klassischer Antike‘ bewegen, und hat die lateinische Literatur und Kultur über die Spätantike hinaus bis ins 20. Jahrhundert erforscht und verbreitet.“ Das Buch wird eingeleitet mit einem „Canon perpetuus a 6 voc.“ des Komponisten Heinrich Poos und ehrt somit auch den Musikwissenschaftler und Musikinterpreten Kytzler. Die Beiträge der Autoren sind in drei große Gruppen gegliedert: I. Antike (H. Maehler, E. G. Schmidt, E. A. Mackay, E. Schütrumpf, D. Najock, F. Cairns, W. A. Krenkel, H. Cancik, F.-H. Mutschler, W. J. Dominik, H. A. Gärtner, J. Dalfen, K. Sallmann, J. Hilton, M. Szarmach, K. Alt), II. Mittelalter und Neuzeit (K.-D. Fischer, J. Blänsdorf, T. Krischer, J. Wiesner, H. Hofmann); III. Moderne (J. Draheim, Z. Ritoók, M. Chambers, S. Jäkel, W. A. Calder III, R. Faber). Abgeschlossen wird der Band durch die Ansprache des damaligen Dekans des Fachbereichs Altertumswissenschaften der Freien Universität Berlin (B. Seidensticker) zur Verabschiedung B. Kytzlers, worin er besonders hervorhebt, daß K. „unsere Gegenstände

auch über die Grenzen des Faches hinaus einer breiten literarisch interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht und nähergebracht“ hat.

Bewährtes weiterentwickeln - Impulse für die gymnasiale Bildung. Festschrift zur Emeritierung von Klaus Westphalen. Hg. von Jürgen Wiechmann. Bamberg: C. C. Buchners 1996. 144 Seiten (ISBN 3-7661-5696-9). 34,00 DM.

Diese Festschrift im Format der Auxilia-Reihe ehrt einen unserer führenden Fachdidaktiker, der sich im Bereich der Schulpolitik, Fachdidaktik und Erziehungswissenschaft durch unzählige Aktionen, Vorträge, Aufsätze und Bücher (einschl. Schulbücher) für einen zeitgemäßen altsprachlichen Unterricht eingesetzt hat. Leben und Werk des 1931 in Duisburg geborenen, 1981 nach Kiel berufenen und 1996 emeritierten Professors für Pädagogik würdigt Martin Schwab in seiner Laudatio mit dem treffenden Untertitel „Für das Neue abwägend aufgeschlossen, dem Bleibenden kritisch verbunden“ (131-144). Ferner enthält der Band Beiträge von Kurt Aurin, Stefan Dombrowski, Erich E. Geißler, Klaus-Dieter Heyden, Otmar Schießl, Werner E. Spies und Jürgen Wiechmann. Eigens hervorgehoben sei hier nur der Beitrag des DAV-Vorsitzenden Friedrich Maier, der im Inhaltsverzeichnis unter der Überschrift „Gymnasium: traditionsgefestigt - aber konzeptionslos in die Zukunft?“ angekündigt wird, an Ort und Stelle

WÜRFELSPIEL "AUF CAESARS SPUREN" zur Bereicherung des Latein-Unterrichts		
(für 3 bis 6 Spieler oder als Quiz)		
		DM 45,00
FALT-TAFEL	Nr. 2210 Neue deutsche Rechtschreibung	
	Nr. 2310 Lateinische Grammatik	Preis je Tafel: DM 9,00
	Nr. 2510 Griechische u. röm. Geschichte	(Lehrerprüfpreis:
SCHIEBE-TAFEL	Nr. 1310 Lateinische Konjugation	DM 6,00, ab 5 Tafeln
	Nr. 1311 Lateinische Deklination	ohne Berechnung
	Nr. 1312 Stammformen lat. Verben	von Versandkosten.)
	Nr. 1314 Lat. Infinitiv-Konstruktionen	
Alleinvertreib:		Dessauer Str. 3
		34212 Melsungen
SPIELE-BÖRSE		Tel. (05661) 4406
		Fax (05661) 50046

aber unter dem Motto von Aurelio Peccei steht: „Die Zukunft in unserer Hand“, mit dem Untertitel „Ansprüche an eine moderne Bildungskonzeption des Gymnasiums“ (85-102). Hier werden vier Thesen zur Gymnasialbildung vorge-
tragen. Auch sonst bietet der Band manch wert-
volle Argumentationshilfe zur Begründung einer
Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft glei-
chermaßen angemessen berücksichtigenden
gymnasialen Bildung.

*Alan A. Lund: Germanenideologie im National-
sozialismus. Zur Rezeption der ‚Germania‘ des
Tacitus im „Dritten Reich“. Universitätsverlag
C. Winter Heidelberg 1995. 182 Seiten. 44,00
DM (ISBN 3-8253-0243-1).*

Das Thema wird in dieser Monographie mit der
ihm (im Rahmen der nationalsozialistischen
„Weltanschauung“) gebührenden Ausführlich-
keit behandelt. Das Buch gliedert sich in drei
Kapitel: Zur Geschichte der Germanenideologie
(11-30); Zur Rezeption der ‚Germania‘ des
Tacitus im Dritten Reich (31-70); Die Germa-
nen in der jüngeren Forschung (71-102). Es
folgen eine Ergänzung (Adolf Hitler und die
Germanen), ein Nachwort (Die Wiederkehr der
bronzezeitlichen Germanen) und das Literatur-
verzeichnis, das allein schon beinahe 60 Seiten
umfasst (107-165). Hier werden zwar auch eini-
ge den altsprachlichen Unterricht in der NS-Zeit
betreffende Studien angeführt (so zwei Aufsätze
von R. Nickel; der zweite Beitrag von A. Fritsch
wird irrtümlich „Fritz“ registriert), die Darstel-
lung selbst bezieht sich aber hauptsächlich auf
außerschulische Bereiche.

*Cornelius Nepos. Lateinisch-deutsch. Hg. von
Gerhard Wirth. Amsterdam: Verlag Adolf M.
Hakkert 1994. 632 S. (ISBN 90-256-1009-9).*

Durch die Reduzierung der Stundenzahl be-
schränkt man sich in der lateinischen Anfangs-
lektüre allen didaktischen Theorien und Model-
len zum Trotz heute doch meist auf Caesar. Im
vorigen Jahrhundert und weit bis in die 50er
Jahre unseres Jahrhunderts war an vielen Schu-
len Nepos der erste Historiker, den man im La-
teinunterricht las. Seine „Mediokrität“ ist heftig

angegriffen worden. Aber auch heute stehen
seine Viten noch oder wieder in vielen Lehrplä-
nen als zumindest fakultativer Lesestoff. Es gibt
brauchbare Schulausgaben, die sich z. T. auf
ganz wenige Viten, z. B. auf Hannibal, konzen-
trieren. Für die fachwissenschaftliche Vorbe-
reitung des Lehrers wird in jedem Fall eine soli-
de Gesamtausgabe mit Übersetzung und kom-
mentierenden Anmerkungen nützlich sein. Eine
handliche lateinisch-deutsche Ausgabe mit
nützlichen Anmerkungen haben 1993 Peter
Krafft und Felicitas Olef-Krafft in Reclams
Universal-Bibliothek Stuttgart (Bd. 995) veröf-
fentlicht. Ihr Text beruht auf der Ausgabe von
H. Malcovati (Turin: Paravia 1944). Der hier
anzuweisende Ausgabe von G. Wirth liegt der
Text von P. K. Marshall (Leipzig: Teubner
1977) zugrunde. So umfangreich nun aber das
Buch ist, so unübersichtlich und unhandlich ist
es leider auch. An vielen Stellen hat man den
Eindruck, dass nicht letzte Hand angelegt wurde
und dass manches dem Textverarbeitungspro-
gramm des Computers überlassen blieb. In der
mir vorliegenden Form stellt das Buch auch eine
riesige Papierverschwendung dar. Die z. T. nur
zwei Zeilen ausmachenden Testimonia auf S.
307ff. nehmen jeweils eine ganze Seite in An-
spruch. Stichprobenartig habe ich das Buch im
Rahmen eines Seminars zur Lektüre und Über-
setzung der Brieffragmente der Cornelia, der
Mutter der Gracchen, heranziehen wollen. Diese
Fragmente in dem über 600 Seiten umfassenden
Buch (auf S. 446-448) zu finden, ist allerdings
nicht ganz einfach, denn das äußerst dürftige
Inhaltsverzeichnis auf einer der nichtnumerier-
ten Seiten vor Seite 1 führt den Leser weder zu
den einzelnen Viten noch zu bestimmten Testi-
monia oder Fragmenten. Allein auf der Doppel-
seite 446f., die ich also stichprobenartig heran-
zog, fanden sich dann mindestens drei Druck-
fehler im lateinischen Text (schwer sinnentstel-
lend das *et* statt *ei* in der Frage: *ecquando mo-
dus et rei haberi poterit?*) und weitere Fehler in
Anmerkung 2 zur deutschen Übersetzung, wo
als Quelle „Oros 5,12,3“ genannt wird, aber
Oros. 5,12,9 gemeint ist. So bedarf das bro-
schierte Buch wohl noch an manch anderen

Stellen der Überarbeitung und Straffung, um wirklich zuverlässig und nützlich zu sein.

P. Ovidius Naso: Metamorphoses selectae. Composuit Rubricastellanus, pinxit Martin Frei. Stuttgart, Düsseldorf, Berlin, Leipzig: Ernst Klett Schulbuchverlag 1996. ISBN 3-12-667400-3, 56 S. Format DIN A 4.

Wer seinen Schülern Ovid einmal in farbigen Comics bieten möchte, hat jetzt Gelegenheit dazu. Karl-Heinz Graf von Rothenburg, der schon vor Jahren Caesars *Bellum Helveticum*, allerdings mit einem anderen Zeichner in Comics umgesetzt hat, bietet hier Ausschnitte aus den Metamorphosen: *Aurea aetas, Ferrea aetas, Apollo et Daphne, Battus, Narcissus et Echo, Niobe, Lycii coloni, Daedalus et Icarus, Philemon et Baucis, Orpheus et Eurydice, Midas rex Phrygum, Epilogus*; auf der letzten Seite steht ein vom Herausgeber selbst komponierter Text: *Quinta aetas: aetas atomica*. Über Geschmack lässt sich (nicht) streiten. Für Liebhaber von Comics und damit für viele Schüler ist es sicher ein verlockendes Angebot. Wer dagegen ganz auf die Kraft des Wortes und die Einbildungskraft des Hörers bzw. Lesers setzt, wird vor der Comic-Bildersprache zurückschauern. Rothenburg legt Wert darauf, dass der Originaltext völlig unangetastet unter den *frames* herläuft. Zur Erleichterung für Schüler und ungeübte Lateiner seien die Geschichten aber auch mit Hilfe der Bilder und der von R. erstellten Texte in den Blasen und Kästchen zu verstehen, wobei diese Texte zum Original hinführen bzw. darauf vorbereiten sollen. In diesem Heft steckt viel Arbeit und Einfallsreichtum, mehr als ein flüchtiger Betrachter ahnt. Es wäre interessant, etwas über praktische Erfahrungen mit der Verwendung dieser Ausgabe im „normalen“ Lektüreunterricht zu hören. Ein Versuch - mindestens zur Abwechslung - dürfte sich jedenfalls lohnen, *varietas delectat*.

Phaedrus, Fabeln. Lateinisch-deutsch. Hg. und übersetzt von Eberhard Oberg. Zürich/Düsseldorf: Artemis & Winkler 1996 (Sammlung Tusculum). Bei der Wiss. Buchgesellschaft Darmstadt 49,80 DM (ISBN 3-7608-1692-4).

Es ist erfreulich, dass der römische Fabeldichter nun auch in einer ansprechenden Tusculum-Ausgabe vorliegt, herausgegeben von einem Fachmann, der sich seit Jahren mit Phaedrus beschäftigt und bereits mehrere Studien zu Phaedrus veröffentlicht hat. Zwar behalten daneben die von Otto Schönberger (bei Reclam Stuttgart) und Volker Riedel (Reclam Leipzig) besorgten lateinisch-deutschen Taschenbuch-Ausgaben (mit weitgehend älteren metrischen Übersetzungen) durch ihre jeweils besonderen Beigaben und Erläuterungen sicher durchaus ihren Wert - und unlängst hatte H. Rupprecht die Fabeln im Versmaß des Originals übersetzt -, aber hier liegt nun eine neue Prosaübersetzung vor, die E. Oberg im Anhang näher begründet: „Wort-Folge, Wort-Bedeutung und Wort-Laut haben, so scheint mir, Vorrang vor grammatischen und syntaktischen Figuren und vor metrischer Künstlichkeit. ‚Musik‘, Tempo und ‚drive‘ im Versrhythmus schließen sich dicht daran. Deshalb versuche ich zunächst immer, nach dem ‚Wort‘ zu übersetzen, und nähere mich überall dort, wo es mir ohne Verlust möglich erscheint, wie der Knabe Goethe, einer leicht rhythmisierten *prosa*. Der Leser, auch der Hörer, möge sich daran, so wie Phaedrus es gewollt hat, erfreuen.“ Übersetzt ist alles, was von Phaedrus überliefert ist oder ihm mit guten Gründen zugeschrieben wird, also auch die sog. Appendix Perottina, darunter A 11 „Ein schwuler Soldat unter Pompeius“, A 15 „Wie groß die Haltlosigkeit und Geilheit der Frauen sei“ (vgl. „Die Witwe von Ephesus“) und A 29 „Liebhaber und schmeichelnde Hure“, Fabeln also, die man nicht gerade unter „Kinderliteratur“ rubrizieren wird. Der Text folgt mit wenigen Änderungen der Ausgabe von A. Guaglianone (Turin 1969) wie schon Schönbergers Reclam-Ausgabe. Der Anhang umfasst knappe Erläuterungen (S. 211-239), eine Einführung (Der Mensch, Der Literat, Die Überset-

zung, Die Anmerkungen), ein Register der Namen und Tiere, eine Übersicht nach Personenbezug und Umfang, eine Konkordanz-Tabelle (Phaedrus-Aesop, Phaedrus-La Fontaine), sowie Textstellen aus Goethes „Reineke Fuchs“ zum Nachleben der Fabelmotive, Hinweise zu den Illustrationen (aus dem „Esopus moralisatus“, Venedig 1491) sowie Literaturhinweise (S. 268-272). Insgesamt ein empfehlenswerter Band, der dem Lehrer auch bei der Vorbereitung der Phaedrus-Lektüre im Unterricht gute Dienste leisten wird.

Gerhard Binder, Konrad Ehlich (Hg.): Kommunikation durch Zeichen und Wort. Stätten und Formen der Kommunikation im Altertum IV. Wissenschaftlicher Verlag Trier 1995 (BAC 23). 370 S., 13 Abb., kt., DM 58,00 (ISBN 3-88476-174-9).

Der Band vereinigt dreizehn exemplarische Studien, die aus dem interdisziplinären Forschungsprojekt „Stätten und Formen der Kommunikation im Altertum“ des „Bochumer Altertumswissenschaftlichen Colloquiums“ hervorgegangen sind. Sie machen Kommunikationsprozesse in Lebensbereichen alter Kulturen sichtbar, die im weitesten Sinne durch Sprache, insbesondere durch geformte Texte bestimmt sind. Den Schwerpunkt des Abschnitts „Sprache und Zeichen“ bilden kommunikative Abläufe beim Vermitteln und Rezipieren von Texten. Die der Literatur gewidmeten Beiträge nehmen neben den kommunikativen Funktionen literarischer Texte auch den Aspekt des Kommunizierens über Literatur in den Blick. Im einzelnen enthält der Band folgende Beiträge: E. Neu: Mehrsprachigkeit im Alten Orient - Bilinguale Texte als besondere Form der Kommunikation; M. Bednarski: Vulgärlatein als allgemeines Verständigungsmittel; J. Korpanty: Der lateinische Sigmatismus; P. Wülfing: Antike und moderne Redegestik. Eine frühe Theorie der Körpersprache bei Quintilian; K. Vössing: Non scholae sed vitae - der Streit um die Deklamationen und ihre Funktion als Kommunikationstraining; H. H. Biesterfeldt: Kommunikation durch Übersetzung: Ziele und Me-

thoden der griechisch-arabischen Übersetzungen des 9. Jahrhunderts; J. Styka: Die literarische Gattung als Form der Kommunikation in der Antike; S. Stabryla: Die Funktion literarischer Gattungen bei griechischen und römischen Autoren; B. Effe: Das Bild der Frau in Sophokles' „Trachinierinnen“: Zur kommunikativen Funktion der attischen Tragödie; K. Wos: Die Funktionen der römischen literarischen Kommunikation; G. Binder: Öffentliche Autorenlesungen. Zur Kommunikation zwischen römischen Autoren und ihrem Publikum; R. F. Gleis: Ein Paradigma höfischer Kommunikation: Horaz' viertes Odenbuch als Spiegel dynastischer Politik; Th. Paulsen: Die „Aithiopika“ als Roman für alle. Zur Kommunikation Heliodors mit Lesern unterschiedlicher Bildungsniveaus.

Gerhard Binder, Konrad Ehlich (Hg.): Kommunikation in politischen und kultischen Gemeinschaften. Stätten und Formen der Kommunikation im Altertum V. Wissenschaftlicher Verlag Trier 1996 (BAC 24). 288 S., kt., 49,50 DM (ISBN 3-88476-198-6).

In diesem Band werden neun Studien geboten, die aus dem interdisziplinären Forschungsprojekt „Stätten und Formen der Kommunikation im Altertum“ des „Bochumer Altertumswissenschaftlichen Colloquiums“ (BAC) hervorgegangen sind. Sie zeichnen Kommunikationsprozesse in politischen und religiösen Gemeinschaften alter Kulturen nach. Vom alten Israel über die Welt der griechisch-römischen Antike bis zu den Überlieferungen des frühen Christentums und des nachbiblischen Judentums reichend, repräsentieren sie ein breites Spektrum fachspezifischer Zugänge zu einer bisher wenig in den Blick genommenen Problematik. Für den Altphilologen sind ff. Beiträge von besonderem Interesse: K.-W. Welwei: Politische Kommunikation im klassischen Athen; H. Kloft: Die Säcularspiele des Augustus und die Tradition der Herrscherfeste in der Antike; J. Rüpke: Nundinae: Kalendarische Koordination im republikanischen Rom; W. Orth: Astrologie und Öffentlichkeit in der frühen römischen Kaiserzeit.

Unyong Sim: *Das himmlische Jerusalem in Apk 21,1-22,5 im Kontext biblisch-jüdischer Tradition und antiken Städtebaus. Wissenschaftlicher Verlag Trier 1996 (BAC 25). 255 S., kt., 45,00 DM (ISBN 3-88476-199-4).*

Diese Arbeit, die die Disziplinen Neues Testament, Alte Geschichte und Religionswissenschaft miteinander verbindet, versteht den Entwurf des neuen Jerusalem in der Offenbarung des Johannes im Kontext des antiken Städtebaus, den sie damit für die Interpretation der grandiosen Schlussvision der christlichen Bibel fruchtbar macht. Wie verhält sich das visionär geschaute Jerusalem zu den realen Städten und den Vorstellungen, die es über Städtebau in der Antike gab? Das neue Jerusalem wird als kompositioneller Leitgedanke des ganzen Werkes erwiesen, entworfen als Antithese zu „Babylon-Rom“, das sich im Leben der Städte vor allem in der politischen Loyalitätsreligion des Kaiserkultes samt ihren sozialen und wirtschaftlichen Implikationen als Integrationspunkt manifestierte. Demgegenüber postuliert der Seher Johannes den Bau einer neuen Stadt für eine menschenwürdige Gesellschaft. Breiten Raum nimmt die Darstellung realer Städte in unterschiedlichen Zeiträumen sowie die Beschreibung idealer Stadtvorstellungen bei verschiedenen Autoren ein. Auf diesem Hintergrund wird am Schluss eine durchgehende Interpretation von Offenbarung 21,1-22,5 geboten.

Klaus Döring, Bernhard Herzhoff, Georg Wöhrle (Hg.): *Antike Naturwissenschaft und ihre Rezeption, Band 6. Wissenschaftlicher Verlag Trier 1996. 100 S., kt., 20 Abb. DM 28,50 DM (ISBN 3-88476-202-8 / ISSN 0942-0398).*

Da die Forschung zur antiken Naturwissenschaft und ihrer Rezeption Gegenstand ganz unterschiedlicher Fachrichtungen ist (Klassische Philologie, Orientalistik, Wissenschaftsgeschichte und Geschichte der Naturwissenschaften, Philosophie, naturwissenschaftliche Einzeldisziplinen), findet sie vielfach in der Vereinzelung statt. Aus diesem Grunde wurde 1988 in Bamberg der Arbeitskreis „Antike Naturwissenschaft und ihre

Rezeption“ (AKAN) mit dem Ziel gegründet, alljährlich ein Symposium zu veranstalten, bei dem Interessenten aus dem In- und Ausland die Möglichkeit geboten wird, ihre Forschungsergebnisse in sachkundigem Kreis vorzutragen und zu diskutieren. Im Jahr 1994 verlegte der Arbeitskreis seinen Sitz nach Trier. Das erste Symposium fand 1989 statt. Im Jahr darauf wurde beschlossen, die bei den Symposien gehaltenen Referate unter dem Titel *Antike Naturwissenschaft und ihre Rezeption* in Form einer Reihe zu veröffentlichen. Die Referate der Jahre 1990-1994 erschienen in den Bänden I bis IV bei Colibri in Bamberg. Ab Band V erscheint die Reihe, in die künftig auch Monographien zu Themen der antiken Naturwissenschaft und ihrer Rezeption aufgenommen werden, im WVT Wissenschaftlichen Verlag Trier. Alle bisher erschienenen Bände der Reihe sind noch erhältlich und können über den Buchhandel bestellt oder direkt vom Verlag bezogen werden. Das gleiche gilt für Abonnements der Reihe. Der 6. Band enthält sechs Beiträge, u. z. Lis Brack-Bernsen: Empirie contra Theorie: Zur Entwicklung und Deutung der babylonischen Astronomie. - René Kayser: Die Urbewegung der Atome bei Leukipp und Demokrit. - Ulrike Hirsch: Das Alphabet als Modell. „Buchstabieren der Welt“ bei Demokrit und Platon. - Friedrich Heglmeier: Die griechische Astronomie zur Zeit des Aristoteles. Ein neuer Ansatz zu den Sphärenmodellen des Eudoxos und des Kallippos. - Wolfgang Hübner: Die Dodekatropos des Manilius (Manil. 2, 856-967). - Markus Schmitz: Heimweh nach Euklid? Zur Grundlegung von Euklids Geometrie in der neuplatonischen Philosophie des Proklos.

Karl Bayer: *Expressis verbis. Lateinische Zitate für alle Lebenslagen. Zürich und Düsseldorf: Artemis und Winkler 1996. 702 S. DM 98,- (ISBN 3-7608-1128-0).*

Erst vor kurzem konnten wir in unserem Mitteilungsblatt ein prachtvolles Zitatenhandbuch von Karl Bayer anzeigen (*Nota bene!* in: MDAV 1/94, S. 39). Nun legt er ein weiteres, noch umfänglicheres, aber anders geartetes

Handbuch vor mit rund 2400 thematisch angeordneten Textstellen aus der römischen Literatur. Die Gliederung erfolgt in folgende sieben Kapitel, die durch weitere Stichworte untergliedert sind: Leben, Mensch, Der Mensch als Individuum, Der Mensch als Partner, Der Mensch in der Gesellschaft, Der Mensch im Staat, Der Mensch in schwierigen Situationen, Lebenshilfe durch Philosophie. Letzteres Kapitel ist z. B. untergliedert in: Allgemein, Schelte, Benennungen, Relativität, Erkennen, Wahrheitssuche, Ethik, Lebenshilfe, Probleme. Stets werden die Textstellen ausführlich (manchmal sogar mit mehr als zehn Zeilen oder Versen) lateinisch zitiert, dann folgt eine zeitgemäße deutsche Übersetzung unter Angabe des Übersetzers und der genauen Stellenangabe. Einzelnes wird auch griechisch - diesmal erfreulicherweise nicht nur in lateinischer Umschrift, sondern auch in griechischen Buchstaben - geboten (z. B. Nr. 2016). Das Ganze wird erschlossen durch ein fein durchdachtes, 60 Seiten umfassendes deutsches Stichwortregister (zweispaltig auf S. 625-689), durch ein Namenregister, ein Quellenregister und ein Verzeichnis der benutzten Übersetzungen. Da jede Textstelle eine Nummer trägt, ist das Auffinden leicht gemacht. Der Titel des Bandes könnte irreführen, da er eher ein Handbuch mit lateinischen Sprachformeln und Zitaten im Sinne geflügelter Worte erwarten lässt, die in der deutschen Literatur oder im deutschen Sprachgebrauch anzutreffen sind. Aber genau das ist es nicht. Eher handelt es sich um ein Lesebuch, in dem man sich je nach der eigenen „Lebenslage“ schnell festlesen und von dem man sich anhand der thematischen Aufbereitung und der deutschen Stichworte gern weiterführen lässt. Natürlich kann auch eine so umfangreiche Auswahl nicht „alles“ bieten; unter den zahlreichen Schriftstellern vermisste ich z. B. den Fabeldichter Phaedrus, aus dessen Gedichten sich leicht fünfzig „Lebensweisheiten“ exzerpieren lassen. Auch Phaedrus wollte ja keineswegs einfach nur Lebensregeln aufstellen, sondern die Aufmerksamkeit für bestimmte Lebenslagen schärfen (2 prol. 4) und zeigen, wie das Leben ist: *ipsam vitam et mores hominum ostendere* (3 prol. 50). Aber ich will mich hüten, bei der gebotenen

Fülle, noch mehr Weisheit zu verlangen, sonst hält mir einer das Zitat Nr. 734 entgegen: *Scimus te prae litteris fatuum esse*. Wir wissen, du hast vor lauter gelehrtem Zeug einen Klaps (Petron. 46,1).

Karl-Wilhelm Weeber: Decius war hier ... Das Beste aus der römischen Graffiti-Szene. Zürich und Düsseldorf: Patmos/Artemis und Winkler 1996 (Antike aktuell). 176 S. ISBN 3-7608-1131-0.

Der Autor dieses Taschenbuches ist bereits mit mehreren gut geschriebenen und gut aufgemachten Sachbüchern zu antiken Themen hervorgetreten, wobei es ihm jedesmal gelungen ist, an aktuelle Fragestellungen und Lebenssituationen anzuknüpfen (zuletzt: Alltag im Alten Rom). Auch dieses Buch trifft ins Schwarze. Es bietet 598 Graffiti aus Pompeji im originalen lateinischen Wortlaut, teilweise als Faksimile wiedergegeben, mit deutscher Übersetzung und genauen Fundstellenangaben im *Corpus Inscriptionum Latinarum* (CIL). Das Ganze ist in 12 thematische Gruppen gegliedert, wobei der Herausgeber auch vor den sexuellen Lieblingsthemen der Wandkritzeleien in keiner Weise zurückschreckt. Da es hier hauptsächlich ums Ficken (*futuere*) und Blasen (*fellare*) in allen nur denkbaren Variationen geht, wird man das Buch nicht gerade als „Schulbuch“ empfehlen können, aber es bietet dem Lehrer eben auch mehr als genügend Material aus diesem Bereich, aus dem er in einer geeigneten Unterrichtssituation eine passende, das Schamgefühl seiner Schüler nicht verletzende Auswahl treffen könnte. Natürlich finden sich hier auch bekannte Graffiti wie das Labyrinth (*Hic habitat Minotaurus*. Nr. 268) oder der Kopf des Rufus (Nr. 365), Inschriften, die auf Gladiatorenkämpfe hinweisen, usw. Bekanntlich sind die Buchstabenformen vieler Originalinschriften nicht einfach zu lesen. Hier können die am Ende des Bandes gebotenen Modellalphabete nützlich sein. Im übrigen sind auch alle Faksimiles durch Umschrift (mit teilweise ergänzten Buchstaben)

wiedergegeben und dadurch leicht lesbar. Eine kurze, auf das Wesentliche beschränkte Bibliographie beschließt den Band.

Laura Hermes: Traum und Traumdeutung in der Antike. Zürich und Düsseldorf: Patmos/Artemis und Winkler 1996 (Antike aktuell). 203 S. ISBN 3-7608-1132-9.

Die Autorin (geb. 1952) wird im Umschlagtext als promovierte klassische Philologin und Historikerin vorgestellt. Sie arbeitet als Publizistin mit Schwerpunkt Antike in Deutschland und Italien. Im vorliegenden Band gibt sie einen unterhaltsamen Überblick über Traum und Traumdeutung in der Antike und zeigt, welche Bedeutung den „nächtlichen Gesichtern“ in Politik und Alltag der Alten Welt zukam. Sie erklärt antike Traumtheorien, geht auf wichtige Träume in der römischen Literatur und Geschichtsschreibung ein, wendet sich den Heilträumen zu und lässt zum Schluss auch Cicero als beredten Kritiker der Traumdeutung zu Worte kommen. Im Zentrum des Buches stehen Auszüge aus dem populären Traumbuch des Artemidor (2. Jh. n. Chr.), das bereits Sigmund Freud beschäftigt hat.

Reinhard Golz / Werner Korthaase / Erich Schäfer (Hrsg.): Comenius und unsere Zeit. Geschichtliches, Bedenkenswertes und Bibliographisches. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren 1996. 376 Seiten mit 56 Abbildungen. Gebunden. DM 39,80 (ISBN 3-871169-99-4).

Die Verbindung von Leben und Werk dieses bedeutenden *generis humani paedagogus* (vgl. SEN. epist. 89,13) zu Antike und Latinität ist in unserem Mitteilungsblatt anlässlich seines 400. Geburtstags herausgestellt worden (vgl. MDAV 4/91, S. 102-104, und 4/92, S. 145-148). Wie Johann Amos Comenius im 17. Jahrhundert, so leben auch wir in einer Zeit großer Veränderungen. Vor diesem Hintergrund gewinnen die Schriften des großen europäischen Denkers besondere Aktualität, denn er trat - ein Exulant oder Asylant, wie man heute sagen würde - dafür ein,

dass die Grenzen zwischen den Menschen, den Völkern und Staaten, den Konfessionen und den Weltanschauungen überwunden werden, damit Friede einkehre und der Unvernunft ein Ende bereitet werde. Unsere Zeit gravierender Umbrüche und Veränderungen, gekennzeichnet von Gegensätzen, die sich zwischen dem Gestern und Heute überall auf der Welt auf tun, nicht nur auf bildungspolitischem und pädagogischem Gebiet, erfordert Besinnung auf das, was notwendig ist, auf das *unum necessarium* - wie es Comenius (nach Lukas 10,42) formulierte. Das vorliegende Sammelwerk macht u. a. auch zwei Studien des Comeniusforschers Dmitrij Tschizewskij (1894-1977) zugänglich, der bekanntlich das Hauptwerk des Comenius *De rerum humanarum emendatione consultatio catholica* in unserem Jahrhundert wiederentdeckt hat: „Neue Comenius-Funde“ und „Comenius und die abendländische Philosophie“. Aus der Vielzahl der Beiträge sei besonders hervorgehoben die Arbeit von Werner Korthaase: „Urteile über Comenius und den Wert seiner Schriften für unsere Zeit“ (S. 246-352), worin auch die Latinität des Comenius zur Sprache kommt, und das vom selben Autor beigezeichnete Schriftenverzeichnis zu Comenius. Erwähnt seien auch die ff. Beiträge: Dieter Wartenberg: Zum Menschenbild des Comenius; Karl Weidel: Comenius' Leben und Bedeutung; Reinhard Golz: Aspekte der Comenius-Rezeption zwischen Regionalität und Internationalität; W.-D. Legall: Das Erbe des Comenius und die Gegenwart.; Ivo Nezel: Comenius als Lehrmittel- und Schulbuchautor; Hans Gehrig: Comenius und Pestalozzi; Rainer Winkel: Schulen auf der Datenautobahn? Oder: Das „Comenius-Projekt“ und die Mathetik; Katja Riedel: Interview einer Pädagogin des 20. Jahrhunderts mit J. A. Comenius; Erich Schäfer: Quellen der Erwachsenenbildung in der Pampaedia des J. A. Comenius; Franz Hofmann: Eine Welt der Wahrheit, Gerechtigkeit und des Friedens; Janusz Daum/Reinhard Golz: Zur Komenskij-Rezeption im Russland unserer Zeit. - Otto Schönberger hat in einer Besprechung dieses Buches für „Die Alten Sprachen im Unterricht“ (1+2/96) treffend formuliert: „Viele Aufsätze zeigen, dass Comenius für unser Jahrhun-

dert (und ein paar folgende) durchaus Bedeutung, manchmal sogar Vorbildfunktion besitzt. ... Das auch liebevoll illustrierte Buch ist jedem Lehrenden, besonders dem Pädagogischen Seminar, zu empfehlen.“

Hermann Schulze-Berndt: Das Pergament. Roman. Paderborn: Wim Snayder Verlag 1996. 140 S. 24,80 DM. (ISBN 3-930302-74-8).

Der niedersächsische Schriftsteller Hermann Schulze-Berndt hat einen Osnabrücker Altphilologen zur Hauptfigur seines ersten Romans gemacht. „Das Pergament“ vereint Elemente des Kriminal- und Liebesromans. Erzählt wird die Geschichte des Studienrats Paul Schneider. Eigentlich wollte er nur an einem Kongress teilnehmen. Doch dann trifft er seinen Bruder Anton wieder, einen ehemaligen, strafversetzten Priester, der ihn überraschend um die Übersetzung eines alten römischen Pergaments bittet. Schneider ist misstrauisch. Woher stammt das wertvolle Pergament, bei dem es sich allem Anschein nach um eine Cicero-Handschrift handelt? Und welche Rolle spielt Klara, Schneiders frühere Freundin, die jahrelang wie vom Erdboden verschluckt schien? Kaum, dass sich Antworten auf diese Fragen abzeichnen, steckt der Mann aus Osnabrück mittendrin in einem Alptraum aus privaten Verwicklungen und verbrecherischen Intrigen. Das überraschende Finale ereignet sich im Bamberger Dom ... - Der Autor, geboren 1958 als Sohn eines Deutschen und einer Niederländerin, studierte katholische Theologie, Erziehungswissenschaften und Latinistik. Bekannt wurde er 1984 mit dem Libretto zu dem Musical „Elisabeth von Thüringen“. Er schrieb Gedichte, Liedertexte und Beiträge für Zeitungen. „Das Pergament“ ist sein erster Roman. Hauptberuflich ist Schulze-Berndt als Lehrer am Burg-Gymnasium in Bad Bentheim tätig.

Empfehlend sei hingewiesen auf folgende Schriften, die den Lateinunterricht durch Abwechslung bereichern und auflockern können. Sie sind zu beziehen bei Elfriede Bozorgmehri und Rudolf Spann, Panoramastraße 23, 82211

Herrsching. Dort sind auch weitere originelle Arbeits- und Lernmittel zum Lateinunterricht erhältlich (Bestellliste anfordern).

Wir können alle etwas Latein. 61 Lehnwörter aus der lateinischen Sprache in Bildern mit Angabe des lateinischen Wurzelwortes, gezeichnet von Wiltrud Baier, zusammengestellt von Rudolf Spann. 43 S. Querformat DIN A 4. Herrsching 1995 (ISBN 3-929280-09-4).

Armes Latein! Stilblüten aus Lateinschulaufgaben mit Illustrationen von Wiltrud Baier, gesammelt und herausgegeben von Rudolf Spann. Herrsching, 3. erweiterte Aufl. 1995 (ISBN 3-929280-07-8).

Den alten Römern in den Kochtopf geschaut. Rezepte des Apicius, bearbeitet und ausprobiert von Elisabeth Nerl. 24 S. Herrsching 1995 (ISBN 3-929280-08-6).

De Melampode vate et medico. Libellum composuit imaginesque delineavit Wiltrud Baier, Latine vertit Valahfridus Stroh, Martino Kuebler et Veronica Lukas retractantibus. Sumptibus E. Bozorgmehri et R. Spann Horscaningensium. 60 S. Querformat DIN A 5. Herrsching 1995 (ISBN 3-929280-10-8).

Zwei CD-Rom-Besprechungen

Scala / E.M.M.E. Vergangene Zivilisationen des Mittelmeerraumes. E.M.M.E. Interactive 1996.

Auf dem ständig expandierenden CD-ROM-Markt findet im Bereich der Wissensvermittlung auch die Antike immer stärkere Berücksichtigung. Diesmal mit einer Produktion des italienischen Verlages Scala / E.M.M.E., der sich in letzter Zeit verstärkt in diesem Marktsegment mit qualitativ hochstehenden Produkten engagiert hat. So wurde mit der CD-ROM „Vergangene Zivilisationen des Mittelmeerraumes“ der Versuch gestartet, den gewaltigen

Komplex der Kulturen der Ägypter, Phönizier, Karthager, Etrusker, Griechen und Römer nach einem einheitlichen Konzept auf eine CD zu bringen. Daß aus der Sicht des Fachgelehrten angesichts der gewaltigen Fülle des Materials in puncto Vollständigkeit und Detailinformation einiges auf der Strecke bleiben mußte, liegt auf der Hand; umso erfreulicher ist, welch große Menge an Informationen in diese Scheibe gepackt worden ist und was beispielsweise in den Epochen Griechenland oder Rom dem Benutzer geboten wird: nachdem man sich anhand der Übersichtskarte in den jeweiligen Kulturbereich eingeklickt hat, stellt sich dem Anwender die Möglichkeit, zwischen verschiedenen Themenbereichen auszuwählen; in Rom z. B. zwischen Architektur, Kunst, Wirtschaftsleben, Gesellschaft, Militär und Religionsgeschichte. Wählt man beispielweise den Bereich Wirtschaftsleben, so wird zunächst ein gesprochener oder mit Text unterlegter und mit ausgezeichneten Photographien (z. T. in Überblendtechnik) illustrierter Überblick über diesen Sektor des römischen Reiches gegeben. Sodann kann wiederum in die Bereiche Viehzucht, Ackerbau oder Handel weiterverzweigt werden, wo ebenfalls mit Text und Bildern erstaunlich kompakt und doch kompetent informiert wird (die Autoren dieser Texte werden leider nicht genannt). Nach diesem Prinzip wird auch in allen anderen Themenbereichen - z. T. mit noch weiteren Verzweigungen - verfahren. Dabei liegt die große Stärke dieser CD in dem Angebot, durch ständig im Text wie in den Menüleisten angezeigte Querverweise auf thematisch verwandte Komplexe - auch über das jeweilige Land hinaus - zu wechseln und somit größere historische und kulturelle Zusammenhänge zu erschließen. In dieser Hinsicht bietet die Multimediatechnik wesentlich größere und reizvollere Varianten der Informationsvermittlung als das klassische Medium des Buches, und eben diese Möglichkeiten schöpft diese CD in überzeugender Weise voll aus. So bietet sie außerdem neben einer ständig abrufbaren, übersichtlich gestalteten Zeitskala zu jedem Kulturbereich auch Spaziergänge durch wichtige Stätten und Städte des

jeweiligen Landes; für (Groß-) Griechenland beispielsweise Athen, Delphi, Olympia, Epidaurus, Syrakus, Agrigent und Paestum. Überflüssig zu erwähnen, daß auch hier mit guten Texten, erstklassigen Photos und Videosequenzen gearbeitet und Wissen vermittelt wird.

Faßt man die Eindrücke zusammen, die sich dem Benutzer dieser CD-ROM bieten, so läßt sich sagen, daß sie zwar für den Experten nichts an wissenschaftlichen Neuigkeiten aufzuweisen hat (was auch gar nicht die Absicht der Produktion ist); durch das fachlich durchdachte und überzeugende Konzept, die inhaltliche Fülle der Themen und vor allem die exzellente Darbietung des Stoffes aber wird sie besonders für Lehrende an Schulen eine ungemein nützliche und anregende Bereicherung des Sprach- oder Geschichtsunterrichts sein, die nicht zuletzt aufgrund ihrer leichten Handhabung wärmstens empfohlen werden kann.

Mindest-Systemvoraussetzungen PC: 386/486 Prozessor, 4 MB RAM, 3 MB freier Festplattenspeicher, Double-Speed CD-ROM Laufwerk, Graphikkarte (640x480; 256 Farben), Soundblaster, kompatible Soundkarte, MS Windows 3.1, Maus.

Medio Multimedia. Exploring Ancient Architecture. Walk through Ancient Wonders. Medio Multimedia, Inc. 1993.

Wer schon immer einmal den Parthenon oder die Constantinsbasilika in voller Größe besichtigen wollte, kann dies nun per Computer nachholen. Die CD-ROM "Exploring Ancient Architecture" von Medio Multimedia bietet hierfür hervorragende Möglichkeiten. Auf ihr werden nämlich wissenschaftlich fundierte Rekonstruktionen ausgewählter historischer Gebäude in größtenteils sehr guter graphischer Qualität angeboten.

Dabei ermöglicht die benutzerfreundliche, graphische Oberfläche des Programms auch absoluten Computerneulingen einen intuitiven, von Computerkenntnissen unabhängigen Zugang. Der Inhalt der Scheibe untergliedert sich in vier historische Perioden: Neolithikum, Ägypten, Griechenland und Rom. Per Mausklick kann

nun in eine dieser Perioden abgezweigt werden, wobei jede dieser Perioden in die Bereiche „Overview“ und „Building Tour“ unterteilt ist (leider ist die ganze CD englischsprachig gehalten). In der „Building Tour“ ist nun - und das macht den großen Reiz dieser CD aus - ein virtueller Spaziergang durch computerrekonstruierte Gebäude, in der römischen Periode beispielsweise die Maxentius-/Constantinsbasilika, möglich. Dabei kann man sich auf 2 parallelen Ebenen bewegen: der „eigentlichen“ Ansichtsebene, auf der das Gebäude von außen und innen betrachtet werden kann, und einem Grundrißplan, der dem Betrachter seine jeweilige Position innerhalb des Gebäudes angibt. Nun kann mit Hilfe von Navigationspfeilen das Innere der Basilika in jeder Richtung durchwandert werden, wobei der Rundgang in kurze Videosequenzen zerlegt ist, die beliebig wiederholbar, je nach Benutzerwunsch auch manuell abrufbar sind und an jeder Stelle der Sequenz verlangsamt oder angehalten werden können - für Erklärungen beispielsweise im Schulunterricht eine unverzichtbare Zusatzfunktion. Wahlweise kann auch ein - allerdings auf Englisch gesprochener Begleittext zugeblendet werden.

Die zweite Funktion, „Overview“, gibt mit Photographien von ausgezeichneter Qualität und

fundiertem untergelegtem Text einen knappen, aber guten Überblick über die Architekturgeschichte der jeweils gewählten Periode, in der römischen Periode z. B. anhand überlegt ausgewählter Beispiele stadt- und provinzialrömischer Bauwerke. Dabei kann jederzeit zu Vergleichszwecken in die „Building Tour“ und wieder zurück gewechselt werden. Auch wenn die Bildqualität der Computerrekonstruktionen teilweise noch verbesserungsfähig ist, gibt dieser Streifzug doch eine ausgezeichnete plastische Vorstellung von Dimension und Ausstattung wichtiger antiker Bauwerke; da die Rekonstruktionen auch von archäologisch-historischer Seite her als durchaus gelungen bezeichnet werden können, läßt sich diese CD-ROM vor allem für den altsprachlichen und Geschichtsunterricht empfehlen, wo sie für einen nicht zu unterschätzenden Motivationsschub bei den Schülern sorgen dürfte.

Systemvoraussetzungen: 386/486 Prozessor, 4 MB RAM (besser 8), 2 MB freier Festplattenspeicher, Double-Speed (oder höher) CD-ROM Laufwerk, Graphikkarte (640x480; 256 Farben), Soundkarte (optional), Windows 3.x, Maus.

MICHAEL HOTZ, Kirchseeon

Berichte und Mitteilungen

Trainingsseminar GRADATIM-Methode in Greifswald

Das ursprünglich für Oktober 1996 vorgesehene Seminar kann aus organisatorischen Gründen leider nicht stattfinden, ist aber für die Zeit zwischen März und Juli 1997 im Rahmen der Lehrerfortbildung von Mecklenburg-Vorpommern geplant.

Teilnehmerkreis: Studenten, Referendare, Lehrer, Dozenten von Uni-Sprachkursen.

Leitung: Dr. Dr. W. Erdt (Bad Sachsa), W. Kempkes (Velbert, beide Latein), M. Krzok (Univ. Tübingen, Latein und Griechisch)

Tagungsort: Ernst-Moritz-Arndt-Universität, Institut für Altertumswissenschaften, Rudolf-Petershagen-Allee 1, 17487 Greifswald

Anmeldung und Information (schriftl. od. tel.): Manfred Krzok, Universität Tübingen, Liebermeisterstr. 12, 72076 Tübingen, Tel. (07071) 29-752 52 oder (07472) 266 62 (privat)

Unterkunft: Über Fremdenverkehrsverein, Abt.: Zimmernachweis, Schuhhanger 22, 17489 Greifswald.

Lektüre zur Einführung: Der Altsprachliche Unterricht 1995/1, S. 62ff.

Colloquium Didacticum in Zagreb. Vom 2. bis 5. April 1997 wird in Zagreb/Kroatien das XVI Colloquium Didacticum Classicum Zagrabienense stattfinden. 18 Referenten aus 12 europäischen Ländern werden über „Das Bild der Antike in der Neuzeit“ sprechen. Interessenten erhalten weitere Auskünfte vom: Department of Classics, Faculty of Philosophy, I. Lucica 3, HR-1000 Zagreb/Kroatien; Tel. (00385-1) 612 01 16; Fax 51 38 34.

PETER WÜLFING, Köln

THE ANCIENT WORLD TODAY. An International Summer School for Teachers of Classics, St Andrews, 11th-16th August, 1997.

The St Andrews Summer School for Teachers of Classics has been a popular and stimulating event since its inception over thirty years ago, and in recent years has gained an increasingly international reputation, with many delegates attending from Continental Europe and North America. THE ANCIENT WORLD TODAY aims to build on this foundation; to provide a forum in which teachers of classical subjects may gather to meet each other and discuss recent developments in the study of the ancient world, both new fields of enquiry and fresh approaches to traditional questions, and to assist the vital interchange of ideas between academia and the classroom.

The city of St Andrews is the ideal setting for such a gathering. A beautiful mediaeval town, home to the oldest university in Britain after Oxford and Cambridge, St Andrews is famous both as a centre of learning and of sport and relaxation. It is set in a lovely corner of the ancient Kingdom of Fife, and lies in easy reach of Edinburgh, the capital of Scotland.

Speakers will include Sir Kenneth Dover (Greek Comedy), Prof. Ian Kidd (Plato), Dr Jill Harries

(Cicero); Prof. Harry Hine (Virgil and Augustus), Mrs Elizabeth Craik (Greek diet), Prof. Stephen Halliwell (Greek theatre practice) Dr Adrian Gratwick (ancient science), Dr Jon Coulston (Roman army).

Alongside the series of talks, seminars, and workshops, there will be the chance to see new books on the ancient world, to try out the latest in information technology, to enjoy various entertainments on classical themes - all within this historic Scottish city.

For further information, please contact Dr Philip Burton, School of Greek, Latin, and Ancient History, University of St Andrews, St Andrews, Fife, KY16 5UF.

Certamen Thuringiae 1996

Vor zwei Jahren fand, organisiert vom Thüringer Altphilologenverband und dem Jenaer Institut für Altertumswissenschaften, erstmalig in einem der neuen Bundesländer ein Wettbewerb für latein- und griechischlernende Gymnasiasten statt. Nach Vorrunden in Thüringen und einem *dies antiquus* in Gotha trafen sich am 19. Juni im Senatssaal der Friedrich-Schiller-Universität erneut fünfzehn Schülerinnen und Schüler zum Endausscheid des Certamen, das unter der Schirmherrschaft von Kultusminister Dieter Althaus steht. Sie hatten die Hürde der Sprachklausur genommen und Abhandlungen zu vorgegebenen Themenkreisen eingereicht, die sich auf den Vergleich von antiker und moderner Lyrik, Briefliteratur und Drama sowie auf regionale Aspekte von Reformation und Humanismus erstreckten. Aufgrund des Niveaus der Hausarbeiten und der Leistungen in Vortrag und Diskussion am Tag des Finales konnten in diesem Jahr bei der Preisverleihung drei Stipendien der Studienstiftung des deutschen Volkes vergeben werden, und zwar an Monika Riede, Ernst-Abbe-Gymnasium Eisenach, mit einem Vortrag „Frauen: Boccaccio de claris mulieribus und Ovid“, Theresa Beck, Goethe-Gymnasium Gera, die über das griechische Symposion sprach, und Jana Schlüter, Ernst-Abbe-Gymnasium Eisenach, die „Petrarcas Besteigung des Mons ventosus und

Tschernobyl“ zu ihrem Thema gemacht hatte. Die Viert- und Fünftplazierten erhielten eine einwöchige Romreise, die übrigen Teilnehmer Geldpreise.

Bei der feierlichen Eröffnung machte der Dekan der Philosophischen Fakultät Prof. Dr. Helmut G. Walther auf die grundlegende Bedeutung der Alten Sprachen für das Studium der Geisteswissenschaften aufmerksam (vgl. den Beitrag in diesem Heft: „Latein für Universitätsstudien“).

MEINOLF VIELBERG,
Friedrich-Schiller-Universität Jena

Stiftung „Humanismus heute“

Pressemitteilung des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg

Der ehemalige Wissenschaftsminister von Baden-Württemberg, Professor Dr. Helmut Engler, gab als Vorsitzender des diesjährigen Schülerwettbewerbs der Stiftung „Humanismus heute“ die hervorragenden Ergebnisse bekannt. Preisträger wurden dieses Jahr Saskia Böcking (Bruchsal), Dirk Böttcher (Heidelberg), Julia Lübke (Esslingen) Eveline Maaß (Karlsruhe) und Sebastian Schmidt-Hofner (Freiburg). Als besondere Auszeichnung werden die Preisträger in die Studienstiftung des Deutschen Volkes aufgenommen.

Die sofortige Aufnahme in die Studienstiftung noch vor Beginn des Studiums verleiht diesem Wettbewerb besonderen Rang. Entsprechend anspruchsvoll ist das dreistufige Auswahlverfahren (Hausarbeit mit wissenschaftlichem Charakter, Klausur mit hohen sprachlichen Anforderungen, Vortrag über ein selbstgewähltes Thema vor einer Jury aus Fachleuten).

Der Wettbewerb fand in diesem Jahr zum fünfzehnten Mal statt. Vier der fünf Preisträger kommen von altsprachlichen Gymnasien und haben Griechisch-Kenntnisse. Bei den Vorträgen dominierte thematisch die Auswertung antiker Texte unter aktuellen Fragestellungen; die Studienziele der Bewerber verteilen sich auf ganz verschiedene Fachbereiche.

Wissenschaftsminister Klaus von Trotha, der Vorstandsmitglied der Stiftung ist: „Die hervorragenden Leistungen zeigen das hohe Engagement der jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmer und belegen die hohe Qualität des baden-württembergischen Abiturs. Die Aufnahme der Preisträger in die Studienstiftung des Deutschen Volkes ist eine wertvolle Startchance und dokumentiert die Bedeutung der baden-württembergischen Stiftung Humanismus heute“.

Die Landesregierung hat die Stiftung im Herbst 1979 eingerichtet, mit der Aufgabe, das kulturelle Erbe der Antike zu pflegen und die humanistische Bildung zu fördern. Unter diesen Aspekten hat die Stiftung „Humanismus heute“ ihre Tätigkeit im Jahre 1980 aufgenommen. Dem Stiftungszweck entsprechend gibt es zahlreiche Aktivitäten, die vor allem dem altsprachlichen Unterricht an den Gymnasien zugute kommen, beispielsweise der „Schülerwettbewerb alte Sprachen“, Schultheaterwettbewerbe, Unterstützung von Schulreisen zu klassischen Stätten, Abiturientenpreise für hervorragende Leistungen in Latein und Griechisch, Wochenendseminare für Oberstufenschüler. Auch altertumswissenschaftliche Institute und Seminare an Universitäten und Vereinigungen zur Förderung der humanistischen Bildung werden bei der Veranstaltung von Kongressen, Exkursionen oder Vorträgen und bei der Herausgabe einschlägiger Publikationen von der Stiftung im Rahmen ihrer Möglichkeiten unterstützt.

Türkei- und Griechenlandfahrten bezahlbar

Es ist müßig, sich zum pädagogischen und fachdidaktischen Wert von Klassischen Studienfahrten zu äußern. Als Gräzist habe ich das existentielle Bedürfnis, unseren Überlebenskampf mit allen Mitteln, also auch mit Studienfahrten, nicht nur an meiner eigenen Schule, dem ANNO-Gymnasium Siegburg, sondern allgemein zu fechten, und biete allen Fachkollegen an, meine Möglichkeiten als Agentur der ISTANBUL

AIRLINES und der APOLLO AIRLINES unentgeltlich auszunutzen.

Zu 96er Preisen, von denen sich die 97er nicht wesentlich unterscheiden dürften, kosten im April, Mai, Juni, September und Oktober (außerhalb der Ferien) die Flüge:

- mit ISTANBUL AIRLINES z. B. ab Köln nach Istanbul, zurück ab Izmir bei 32 Personen DM 366 (incl. DM 25 türk. Flughafengebühr),
- mit APOLLO AIRLINES ab Köln, Stuttgart, München nach Saloniki, Athen (auch Heraklion/Kreta wird angeflogen) für Jugendliche (bis 21 Jahre) DM 290,- (incl. DM 37,- griech. Flughafengebühr und DM 8,- dt. Gebühr).

Als „Reisebüro“ bekomme ich erhebliche Rabatte in den Hotels. So fallen 1996 z. B. für ein Klassisches Türkeiprogramm mit Istanbul, Troja, Pergamon, Ephesos, Priene, Milet, Didyma, Halikarnass Hotelkosten an von DM 170,- pro Person (2 x Ü/F Istanbul DM 50, 1 x Canakkale DM 18, 6 x Selçuk = Ephesos DM 102). Nicht gar so niedrig sind die Preise in Griechenland.

Ich habe Verbindung zu geeigneten Busfirmen in der Türkei und in Griechenland. Für das Türkeiispiel kostet der Bus ca. DM 60,- pro Person, die ganze Reise also unter DM 600,-.

Mein Angebot an Sie: gegen eine Kostenpauerschale von DM 50 pro Gruppe organisiere ich Ihnen die ganze Reise nach Ihren Vorgaben. Die Flugkosten werden netto vorab an mich überwiesen (Sie erhalten eine Kopie der Originalrechnung an mich). Bus und Hotels bezahlen Sie selbst vor Ort nach den von mir ausgehandelten Verträgen.

Außerdem biete ich Ihnen für Ihre Privatreisen in die Türkei 10% auf die ISTANBUL AIRLINES-Tarife, nach Griechenland 6 % auf die der APOLLO AIRLINES.

Meine Adresse: StD Volkhard Nelis, Zur Alten Fähr 31, 53721 Siegburg, Tel./Fax: (0 22 41) 384045.

PS: Wenn Sie für unter DM 700,- (mit Icelandair ab Luxemburg) in die USA wollen, weiß ich auch dahin einen Rabattweg.

LECTOR

Die universelle Software zur Arbeit mit den
**CD-ROM-Editionen der lateinischen und griechischen Literatur des
Packard Humanities Institute (PHI) und des Thesaurus Linguae Graecae (TLG)**

LECTOR bietet

- gleichzeitige Suche mehrerer Wörter/Formen in der gesamten Literatur,
- Suche von Stilmitteln (z.B. Alliterationen),
- Export von Texten in verschiedene Formate,
- Erstellung vor- und rückläufiger Konkordanzen lateinischer und griechischer Autoren,
- die Möglichkeit des Textvergleichs (zum Auffinden von Zitaten oder übereinstimmenden Formulierungen in einem oder mehreren verschiedenen Texten).

LECTOR ist

- bedienerfreundlich und leicht zu erlernen,
- das umfassende Werkzeug zur Arbeit mit den CD-ROMs des PHI und des TLG,
- ideal für Forschung, Studium und Unterricht,
- auf allen IBM PC/AT-kompatiblen Systemen unter den gängigen Betriebssystemen einsetzbar (z.B. MS-DOS, MS-Windows 3.x, Windows 95, Windows NT, OS/2, SoftWindows für Apple Macintosh),
- auch im Netzwerk verwendbar.

Preise: Privatlizenz 330.-DM, Schullizenz 632.50DM, Institutslizenz 1138.50DM (inkl. MWSt.)

Weitere Informationen und Bestellung bei
Robert Maier, Katharina Geisler-Straße 16, D-85356 Freising
Tel.: 08161-872007, Fax: 08161-82206

Latinitas Norvegiensis - tot oder lebendig?

Ich sitze jetzt in einem Flugzeug - auf dem Weg von Berlin nach Oslo. In Berlin bin ich zwei Wochen gewesen, von der Universität in Oslo geschickt. Warum? Um Unterrichtsmethoden für Latein zu studieren. Das habe ich also getan, so gut wie es mir möglich war, und jetzt bin ich - nicht gelb vor Neid, sondern stumm vor Bewunderung! Sie haben wirklich eine gute Arbeit geleistet, und tun es auch jeden Tag!

Unsere Situation ist eine ganz andere, wie einige Zahlen vom Schuljahr 1995-96 zeigen können:

- 8 Schulen geben Lateinunterricht.
- Mehrere Schulen haben Lateinlehrer(-innen): insgesamt 30 Lateinlehrer(-innen) arbeiten in norwegischen Schulen. Aber die meisten von ihnen unterrichten jetzt ihr Lieblingsfach nicht.
- 123 Schüler(-innen) lernen jetzt Latein.

Wie viel Latein lernen sie denn? Von diesen acht Schulen gibt es eine Schule, wo man Latein 3 Jahre lernen kann. In den anderen: zwei Jahre (4 oder 5 Wochenstunden) oder nur ein Jahr (2 oder 3 Wochenstunden).

Warum? kann man fragen. Einige Antworten kann man in unserer Geschichte finden: Norwegen liegt weiter weg von Rom, Caesar kam nicht bei uns vorbei, die Römer haben keine Städte gegründet, haben keine Tempel, Mauern oder Brücken bei uns gebaut. Wir müssen ins Ausland gehen, um solche Antiquitäten zu sehen.

Weiter: Norwegen war im Mittelalter lange ein Königtum, im 14. Jahrhundert starb aber der letzte König (an der Pest), und unser Land ist ein Teil Dänemarks geworden. So war die Situation 400 Jahre lang. Und Norwegen war nicht nur politisch, sondern auch kulturell unselbständig. Unser Land war z. B. das letzte Land Europas, das eine Druckerei bekam: im Jahre 1643. Eine Universität hatten wir nicht bis zum Jahr 1811. Junge Studierende in früheren Zeiten fuhren nach Kopenhagen und zu

deutschen Universitäten. In norwegischen Schulen lernten die Schüler Latein und sprachen Latein. Gedichte und andere Schriften wurden auf lateinisch geschrieben - auch in Norwegen.

Im Napoleonkrieg war Dänemark auf der Verliererseite, Schweden war unter den siegreichen Ländern. Norwegen wurde als ein Geschenkpackchen Schweden überlassen. Und kurz gesagt: Als nationale Wellen das Land überfluteten im 19. Jahrhundert, war Latein nicht unter den nationalen Schätzen! Bereits um das Jahr 1900 lernten nicht mehr alle Schüler selbstverständlich Latein. Noch gab es die sogenannte „*Latinlinje*“ im Gymnasium: Schüler konnten drei Jahre lang Latein als Hauptsprache lernen (6+8+9 Stunden) und in einigen Schulen auch zwei Jahre Griechisch (6+6 Stunden). Dann kam die Schulreform, vor etwa 20 Jahren. Es sollte nicht mehr „Gymnasium“ heißen, es sollte nicht mehr „*linjer*“ geben, und jetzt wählen die Schüler ihre Fächer von einem Jahr zum anderen. Die Universitäten verlangen nicht mehr, daß die neuen Studenten(innen) Latein gelernt haben. Man kann jetzt z. B. Französisch oder Mittelalterliche Geschichte studieren, ja promovieren - ohne ein Wort Latein. Latein war verhaßt; es galt als unnational und total unnützlich.

Ein Beispiel: Seit einigen Jahren gab eine traditionsreiche, alte Schule das Fach Latein auf. In der Lokalzeitung konnte man die Begründung lesen: daß Schüler ohne Latein leichter genug Punkte bekämen, um an der Universität studieren zu können. In anderen Fächern war es leichter, gute Noten zu bekommen...

1993 veranstaltete das Norwegische Institut in Athen ein Seminar: „Die Gegenwart der klassischen Studien in Norwegen“. Da waren versammelt: Lateinlehrer(-innen), altsprachliche Philologen der Universitäten, Lateinstudenten(-innen), Fachleute aus der „Nachbarschaft“ der alten Sprachen: Geschichte, Archäologie, romanische Sprachen usw. und Vertreter der Univer-

sitätsverwaltungen. Da war auch der (damalige) Unterrichtsminister, Gudmund Hernes. Einen starken Eindruck machte die sogenannte „Totenliste“, eine Liste über Professoren und wissenschaftliche Mitarbeiter der vier norwegischen Universitäten. Diese Liste hat ganz klar gezeigt, daß die meisten Professoren über 60 sind. Das wäre kein großes Problem, wenn Nachwuchs vorhanden wäre. Aber das letzte Mal, als ein Professorat in Latein vakant war, meldeten sich 14 Kandidaten - keiner von ihnen war Norweger. Etwas mußte getan werden, und etwas wurde getan:

- Ein Informationsbüro für Griechisch, Lateinisch und die Antike trat in Funktion. Information brauchen Schulen und Lehrer(-innen), Medien und jedermann. Firmen telefonieren, um einen guten lateinischen Namen zu bekommen, Universitäten, um den lateinischen Text in Doktordiplomen korrigiert zu haben, Herr Jensen will wissen, was die lateinischen Wörter im alten Gemälde heißen.
- Neue Lateinbücher sind geschrieben und werden hergestellt für die Schule, und nicht nur Bücher, sondern auch eine Kassette und Übungsdiskette. Seit 30 Jahren ist kein neues Lateinbuch in unserem Land erschienen - jetzt aber kommt die Reihe OMNIBVS. (Wie Plautus sagte: „*Nomen atque omen*“.) OMNIBVS ist nicht nur für Schüler, sondern auch für Erwachsene, die Latein lernen wollen. Es ist möglich, den Kurs per Brief oder E-Mail zu absolvieren, und am Ende ein Examen zu machen.
- Wie in der Einleitung gesagt: Man interessiert sich jetzt für die Unterrichtsmethoden im Fach Latein - von Ihnen in Deutschland inspiriert. Eine Frage auch bei uns ist: Wird Latein besser gelernt, indem man es spricht? Die Tradition ist klar: Lateinunterricht bedeutet, Texte zu lesen und zu übersetzen - man spricht nicht Latein. Aber warum denn nicht? Durch Lateinsprechen lernt man die Sprache schneller und besser - und es macht Spaß! Und muß man immer die Texte

übersetzen? Ist es nicht ebenso nützlich, über den Inhalt zu sprechen?

- Der norwegische Forschungsrat hat jetzt ein besonderes Programm für Latein und Griechisch. Das heißt, daß es für Studenten(-innen) dieser Fächer Stipendien gibt, daß das fachliche und soziale Milieu durch Seminare und anderes verbessert wird und daß gute Ideen Geld zu ihrer Realisierung finden können.

Ich persönlich glaube, daß die lateinische Sprache nicht nur eine Geschichte hat, sondern auch eine Gegenwart und Zukunft.

cand. philol. VIBEKE ROGGEN,
Universitas Osloensis

Latein auf Stein - Ein Unterrichtsprojekt zum Österreich-Millennium 1996

Im Herbst 1996 begeht Österreich das 1000-Jahr-Jubiläum seines Namens (die Bezeichnung „Ostarrichi“ erschien erstmals auf einer - lateinisch verfaßten - Urkunde des Jahres 996). Aus diesem Anlaß lud die Bundesarbeitsgemeinschaft Klassischer Philologen Österreichs im Herbst 1994 die Latein- und Geschichte-Lehrer aller österreichischen Bundesländer und Südtirols ein, sich am fächerübergreifenden Unterrichtsprojekt Latein auf Stein zu beteiligen. Die Schüler sollten, unterstützt von ihren Lehrern, die nachantiken lateinischen Inschriften ihres Heimatortes, ihrer Heimatgemeinde, ihres Heimatbezirkes ausfindig machen, fotografieren, lesen, übersetzen und in einer Sammlung zusammenfassen. Nach zögerndem Beginn ist der Projektvorschlag schließlich doch auf reges Interesse gestoßen: Lehrer aus über 40 Gymnasien in ganz Österreich (mit Ausnahme von Kärnten) und Südtirol haben ihre Teilnahme zugesagt, bis 10. Dezember 1995 waren bereits rund 30 Projektarbeiten bei der Service-Stelle (p. A. IANUS-Redaktion, A-8045 Graz) eingelangt. Die Durchführung dieses Projektes war für Schüler und Lehrer nicht einfach, mußte doch weitgehend Pionierarbeit geleistet werden, da im Gegensatz zu den römischen Inschriften eine Sammlung der nachantiken lateinischen Inschriften Österreichs

bislang nicht existiert und selbst örtliche und regionale Sammlungen kaum vorhanden sind. Zudem reicht das historische Spektrum vom Mittelalter bis zur unmittelbaren Gegenwart und läßt das aufgefundene epigraphische Material eine sprachliche Vielfalt der Latinität erkennen, wie sie sonst im Latein-Unterricht nur schwer zu vermitteln ist. Zur sprachlich-philologischen Aufgabenstellung trat noch die historische: die gefundenen Inschriften sollten - soweit möglich - in ihren historischen Kontext gestellt und ihr geschichtlicher Hintergrund erläutert werden. Schon die bisher eingetroffenen Sammlungen bieten auch literarische Kostbarkeiten wie z. B. bisher unpublizierte barocke Grab-Epigramme, interessante Chronosticha, Klassiker- und Bibelzitate in großer Zahl, bis jetzt nicht gedeutete Emblem-Inschriften u. a. m. Doch über all den epigraphisch-sachlichen Gewinn hinausgehend verfolgt die Arbeit an diesem Projekt doch ein pädagogisch-kulturvermittelndes Anliegen: Die Schüler sollten einmal das Latein in einer anderen Perspektive erleben, in einer allzeit gegenwärtigen und in ihrer Umwelt auffindbaren, und sollten nebenbei die ihnen meist unbekannten historischen Bauwerke ihrer unmittelbaren Umgebung (Kirchen, Klöster, Denkmäler, Friedhöfe, Schlösser, Burgen etc.) kennenlernen. Dabei konnten die Schüler überdies ihrem Entdeckergeist frönen und noch ganz nebenbei ihr zumeist vorhandenes technisches Interesse befriedigen, da die Inschriften - was oft das Schwierigste ist - fotografiert und in den Computer eingegeben werden sollten. So ist das Schüler- und auch Lehrer-Echo bis jetzt überaus positiv, und die vernünftigen Prinzipien des Projekt-Unterrichts wie z. B. Selbsttätigkeit, forschendes Lernen und „Learning-by-doing“ scheinen endlich einmal mit Erfolg und bundesweit im Fach Latein gegriffen zu haben. Im Herbst 1996 soll das Ergebnis der österreichischen Öffentlichkeit vorgestellt werden - regionale Präsentationen, die auch in den Medien ihren Niederschlag gefunden haben, hat es schon im November 1995 gegeben. Eine Publikation zumindest der interessantesten und bedeutendsten nachantiken lateinischen Inschriften Österreichs ist nach Abschluß des Projekts vorgesehen.

Nähere Informationen zu *LATEIN AUF STEIN* in: IANUS - Informationen zum AU, Heft 15/1994, S. 50; CIRCULARE (Mitteilungsblatt der Bundesarbeitsgemeinschaft Klass. Philologen Österreichs) H. VIII. - XII.; ferner bei Dr. W. J. Pietsch, Ziegelstraße 9 h, A-8045 Graz.

„Latein, Muttersprache der Kirche“

Dr. Wolfgang Haendly war von 1938 bis 1943 Kaplan an der St.-Hedwigs-Kathedrale zu Berlin, sein Vorgesetzter war damals der am 23. Juni dieses Jahres von Johannes Paul II. in Berlin seliggesprochene Dompropst Bernhard Lichtenberg. Haendly war seit 1957 Dozent im Bereich der Kirchenmusik, von 1963-1987 selbst Dompropst von St. Hedwig. Er starb am 10. 9. 1996, kurz nach seinem 85. Geburtstag am 6. 7. 1996. Aus Anlaß dieses Geburtstags erschien ein Interview, in dem er gefragt wurde: „38 Semester lang waren Sie Dozent an der Hochschule für Musik, genau in der Zeit der Liturgiereform. Was haben Sie an der Liturgiereform begrüßt und was am meisten bedauert?“ - Haendly: „Das war eine spannende Zeit, in der ich mit den Hörenden gelernt habe. Die Rollenverteilung habe ich begrüßt. Was der Priester zu beten hat, und was die Gemeinde zu beten hat, wurde sauber getrennt. Aber auch, daß es gemeinsame Gebete gibt: Zum Beispiel das Gloria und Credo. Bedauert habe ich das praktische Abschaffen der lateinischen Sprache. Unsere Lateinische Sprache, die Muttersprache der Kirche, ist ein so hoher Wert, daß man den nicht so leicht aufgeben dürfte, und das ist sicherlich auch nicht im Sinne der Konzilsväter.“ (Wochenzeitung für das Erzbistum Berlin, Nr. 27, S. 11.)

Anmerk. D. Red.:

Aus dem Beschluß des 2. Vatikanischen Konzils „Sacrosanctum Concilium“ (Über die heilige Liturgie) vom 4. Dezember 1963:

36 § 1: Linguae latinae usus, salvo particulari iure, in Ritibus latinis servetur.

54. Provideatur tamen ut christifideles etiam lingua latina partes Ordinarii Missae quae ad ipsos spectant possint simul dicere vel cantare.

116. Ecclesia cantum gregorianum agnoscit ut liturgiae romanae proprium: qui ideo in actionibus liturgicis, ceteris paribus, principem locum obtineant.

„Nieder mit Goethe?“

Kulturstadt Weimar - ein Angebot

Kulturkritische Betrachtungen eines Stadtbesuchers*

Vom Hauptbahnhof kommend, wenige Minuten leicht abwärts schlendernd, vorbei an architektonisch interessanten Bauten, erreicht man bald das Zentrum der Weimarer Klassik. Hier erfreuen sogleich die abwechslungsreich gestalteten Häuser, Schlösser und Wohnhaus-Schlößchen. Es geht viel Menschenfreundliches von ihnen aus. Straßen wechseln mit schönen Plätzen, lockern das Stadtbild auf und vermitteln ein Gefühl von Freizügigkeit, ohne weitläufig oder protzig zu wirken. Nur das Pflaster befindet sich in bedenklichem Zustande, sauber zwar, aber die Absätze wackeln stets über zahllose Steinvertiefungen, daß man achtgeben muß, sich nicht den Fuß zu verknacksen.

Bevor man jedoch vom Bahnhof her zur Altstadt hin das Kulturzentrum erreicht, führt der Weg über zwei Plätze, die schlecht zu umgehen sind, und so wird man gleich konfrontiert mit der Geschichte jüngster menschlicher Irrsalle.

Das ist, der Zeitfolge nach, einmal der Platz der geschmacklosen Speerarchitektur in Nachahmung der einstigen Berliner Reichskanzlei Hitlers (nur ein Stockwerk niedriger) in schwülstiger Hufeisenanordnung, zum andern der Ernst-Thälmann-Platz mit Thälmann-Statue aus Bronze in Größe derer von Goethe und Schiller, nur nicht auf hohem Sockel. Der Kommunist, vor einer einfältigen Kalksteinmauer plaziert, sollte wohl volksnah wirken.

Weimar war ja nicht nur die Stadt der literarischen Klassiker, es war auch die Stadt der sogenannten „goldenen Jahre“, die Stadt der Weimarer Republik!

In einer solchen geschichtsträchtigen Stadt, in der sich schon so viel Bewegendes ereignet hat, dessen Zeugnisse sich noch immer aufspüren und anschauen lassen und die politische wie kulturelle Geschichte Weimars eindrucksvoll dokumentieren, in einer solchen Stadt durften die Symbole der abscheulichsten Systeme deut-

scher Geschichte nicht fehlen. Dorthin wollten doch wenigstens auch die nationalsozialistischen und kommunistischen Emporkömmlinge ihre architektonische Duftmarke gesetzt haben. Merkwürdig nur, daß es trotz dieser Geschmacklosigkeiten keiner Mühe bedarf, solche ideologischen Baumonster im Grau ihres braunen oder roten Miefs als „ferner liefen“ zu betrachten. Sie befinden sich auch nicht im alten Stadtzentrum, stören nicht einmal, werten höchstens die „guten“ alten Zeiten auf, gegen welche einstmals die Heils- und Paradieskolonnen wütend angetreten waren, und stehen heute ganz im kümmerlichen Schatten einer bewunderungswürdigen, geistig bewegten und kulturell beispielhaften Vergangenheit.

Läßt man sich gedanklich und phantasievoll auf die bessere Geschichte Weimars ein, klammert man die sozialen Verhältnisse der Gegenwart aus, läßt man sich tragen von den guten Geistern, nimmt man ihre architektonischen Gestaltungen wahr, so wird die noch überall zu spürende Anwesenheit der Großen zu einer beglückenden, aber auch sehr nachdenklich stimmenden Begegnung.

Eine gedankliche Kommunikation kommt auf mit Goethe, Eckermann, Schiller, Wieland, Herder, Joh. Sebastian Bach, Martin Luther, Franz Liszt, Nietzsche, Kotzebue ... je nach Assoziation, die ein Haus, eine Straße, ein Platz, ein Park oder eine Kirche gerade in uns auslöst.

Wenn auch Widersprüche erkennbar werden, die zum Naserümpfen reizen, der Gang durch die Kulturgeschichte wird zum Erlebnis und wirkt klärend, dies durchaus nicht immer zu Gunsten der Vergötterten. Aber beim Anblick ihrer Wirkungsstätten, fühlt man sich stets anregend, spannend und erkenntnisreich unterhalten.

Allein die Kirche St. Peter und Paul ist atemberaubend, wenn man bedenkt, welche Geister dort gewirkt oder „nur“ zu ihren Besuchern gezählt haben. Joh. Seb. Bach spielte dort die Orgel, die noch erhalten ist und bald erneuert werden soll. Er ließ dort seine Söhne Wilhelm Friedemann und Carl Philipp Emanuel taufen, wobei Telemann Taufpate war.

Johann Gottfried Walther, Felix Mendelssohn und Franz Liszt musizierten in dieser Kirche. Martin Luther predigte mehrmals in ihr.

In dem Altarbild von Lucas Cranach ist Luther seitlich vom Gekreuzigten, neben Cranachs Vater stehend zu betrachten, ein ausgesprochen protestantisches Bild aus bewegter Zeit.

Die Grabstätte des sogenannten Reformationskurfürsten Johann Friedrich befindet sich ebenfalls in dieser Kirche.

Johann Gottfried Herder, der führende Theoretiker des Sturms und Drang und Wegbereiter der deutschen Klassik, hat als Generalsuperintendent in Weimar gewirkt und in dieser Kirche gepredigt, die deshalb auch *Herder-Kirche* genannt wird. Inmitten des Kirchenschiffs, dort wo die Gemeinde sich aufhält, wurde er bestattet. Eine Bronzetafel auf dem Fußboden verweist darauf, und stets wird der Besucher auf dieser Grabplatte eine frische Rose vorfinden.

Verläßt man die Kirche durch das seitlich gelegene Hauptportal, steht man vor einem gepflasterten Platz, umsäumt von bejahrten Wohnhäusern. Rechter Hand fällt ein Eckhaus auf. Es hat zur Platzseite hin nur zwei hochliegende Fenster einer alten Gaststätte, die schon zu Goethes Zeiten existierte, und in der er gern und häufig saß.

Unterhalb der beiden Fenster beeindruckt groß und breit ein Wandspruch in Sprühschrift:

Öde geht die Welt zugrunde.

Plötzlich stand ich wieder vor der Realität der Gegenwart, wurde ich herausgerissen aus den inhaltsreichen Betrachtungen.

Die kostbaren Hinterlassenschaften großer Geister, die wohl die Gegenwart nur noch komplex erreichen und außer Museumsbesucher und neuen Bilderstürmern nichts mehr auf die Beine zu bringen vermögen, haben offensichtlich ihre erfüllende und orientierende Glaubwürdigkeit verloren. Die häufigen Systemwechsel in Deutschland - schönredend nennen es Politiker gegenwartsbezogen: Strukturwandel - zerschlu-

gen und zerschlagen die Werte des Althergebrachten und verführten und verführen zur Überheblichkeit gegenüber allem Vergangenen.

Und die neue Zeit? Was vermag sie dem entgegenzusetzen? Was eigentlich hat sie hervorzu- bringen gegen die innere Leere, die zu dem Wandspruch reizte:

Öde geht die Welt zugrunde!

Keine Frage, der Spruch stand schon lange an der Wand, die Farbe war alt, wurde nicht beseitigt; denn das Epigramm drückt eine Wahrheit über die Befindlichkeit vieler Menschen aus, die in Weimar - und nicht nur hier - nach einer Zukunft suchen und die Sinnfrage scheinbar vergebens stellen. Eigentlich ist ja dieser Spruch kein Epigramm, weil unvollständig und deshalb eher nur eine Behauptung, aber setzt sie sich nicht fort? Teilt sich hier nicht auch Verzweiflung mit? Steht hinter diesem Wandspruch nicht die Sinnfrage?

Zur Untätigkeit verurteilt, verwaltet und ohnmächtig, kommen sich viele Menschen vor, begehren auf und wünschen doch nichts weiter als einen Lebensinn, der die Öde beseitigen und vor dem *Zugrundegehen* bewahren soll. Ratlosigkeit und Resignation manifestieren sich in diesem Wandspruch, der nichts anderes ist als ein Hilfeschrei:

Öde geht die Welt zugrunde!

Ratlosigkeit hat oft das große Schweigen und Verdrängen zu ihren Schwestern, erst sie ersticken das Hoffen und lassen die Welt als „öde“ erscheinen.

Sollte es da wirklich nichts mehr geben gegen die sich ausbreitende, empfundene Öde im endlich erreichten „westlichen Wohlstand“? War es nicht schon zu DDR-Zeiten öde genug? Befinden wir uns nicht gerade in Weimar an jener klassischen Quelle des geistigen Aufbruchs gegen Unrecht und Unterdrückung, wegweisend in Einsicht und Aufklärung?

Was geht in diesem Sinne heute noch von Weimar aus?

Einen alternativen Lichtblick bietet das Deutsche Nationaltheater Weimar wie

auch die Kleinbühnen in den Foyers (z. B. das Widersprüche aufdeckende Schauspiel „Eckermann und sein Goethe“). Ansonsten geht man in Weimar mehr und mehr dazu über, sich die große, aber beziehungslose Artistik auf internationalem Kunstmarkt einzukaufen und läßt sie für einige Tage in der einstigen Viehaktionshalle gastieren, die immerhin 700 Zuschauer fassen kann.

Nichts gegen diesen imposanten Holzbau! Kunst findet häufig Herberge dort, wo der Wirtschaft die Räume unrentabel werden. Auch in dem Leipziger Gewandhaus durfte sich das Musikorchester erst niederlassen, nachdem dort die Tuchproduktion eingestellt worden war. Ähnliches geschieht heute mit Fabrik- und Werfthalen, mit aufgegebenen Brauereien oder stillgelegten Bahnhöfen. Aber bietet internationale Artistik, geben spektakuläre Sensationen der schönen Künste in Großraumdarbietung wirklich eine ehrliche Antwort auf die allgemein empfundene Öde? Oder sind sie nicht vielmehr die brillante Fortsetzung des Schweigens und Verdrängens? Dann sind sie schlechthin nichts weiter als ein kostspieliges Ausweichen vor möglichen Inhalten und nichts weiter als ein Ablenken von den brennenden Fragen der Zeit. Dies jedoch erfolgt mit großem kulturellen Anspruch, und doch nur eingekauft auf dem Weltmarkt der Künste, die vermarktet und vertrieben werden, ganz nach dem Erfolgsmuster spektakulärer Freizeitparks. Das bringt nichts in Gang, stellt keine Ansprüche ans Denkvermögen, hält sich „wertfrei“, meidet Antworten auf Sinnfragen und hat keine sozialkritischen Folgen. Was hier unter dem Warenzeichen Kultur vermittelt wird, ist im Resultat ein ebenso nichtssagender wie teurer Honig, der schmackhaft zwar, doch auf Dauer unbekömmlich, mit viel Reklame dem Publikum ums Maul geschmiert wird.

Auf solches Geschäft versteht sich der Attraktionsmanager Bernd Kauffmann bestens. In Weimar darf der Kunst- und Kulturgewaltige die Auswahl treffen und die Art und Weise bestimmen, wie Kunst und Kultur den angereisten Laufkunden angepriesen und verkauft wird. Das dazu gehörige Kuratorium der Kulturstadt

GmbH, in welchem sich kein einziger Weimarer befindet, zählt zu seinem willfährigen Gefolge. Die beklagte *Öde* ist ihr Thema nicht. Sie wollen es mit Kauffmanns Kraft nur übertünchen.

Und die Klassiker? Immerhin, ihre Wirkungsstätten werden wenigstens erhalten, obwohl, trotz Renovierungen und Pflege, der Trend beängstigend nach abwärts zeigt.

Gegenwärtig macht ein Titel zu Hans-Magnus Enzensbergers Talk-Show-Klatsch: „*Nieder mit Goethe!*“ die reinste Plakatkarriere in Weimar. Solcher Slogan entspricht dem Zeittrend wie dem Schlagwortdenken und wird wörtlich genommen.

Das vom Kulturmanager Bernd Kauffmann in Auftrag gegebene Spiel mit Plauderniveau bestätigt den Titel: „*Nieder mit Goethe!*“ Dennoch meint Enzensberger, eine „Liebeserklärung“ geschrieben zu haben. Doch was hier Enzensberger unter Erklärung von Liebe versteht, ist wohl eher ein Fall für den Psychologen, der solche Art von „Liebeserklärungen“ zu deuten und zu behandeln weiß. „*Nieder mit ...*“ Das ist doch was! Da ist wenigstens noch wer, der niederzumachen ist. Das befreit von Mindergefühlen gegenüber dem literarisch Versäumten. Bildungslücken? Nein, „*Nieder mit!*“ So und nicht anders wird „*Nieder mit Goethe!*“ rezipiert, so und nicht anders ist auch Enzensbergers Talk-Show-„Stück“ aufzufassen. Er hätte das wissen müssen. Oder ist es ratsamer, Schriftsteller wie ihn nicht mehr beim Wort zu nehmen?

Warum eigentlich nicht: „*Nieder mit Kauffmann und Enzensberger?*“ Das wäre nicht unbegründet; denn die behauptete „Liebeserklärung“ Enzensbergers ist ein Schmarren. Und Kauffmanns Management erinnert fatal an Schillers Kabale und Liebe. Hier verkündet der hohlköpfige Hofmarschall von Kalb dem Präsidenten: „Heute abend ist große Opéra Dido - das superbeste Feuerwerk - eine ganze Stadt brennt zusammen -“

„Man sage noch, daß diese Geschöpfe in der Welt zu nichts taugen -“ beurteilt der Präsident

das charakterlose Gehabe des eitlen Festival-Aktionisten.

Doch es prangen im Sommer 1996 an Hauswänden, Bauzäunen und Litfaßsäulen die Plakate mit der Weimarer Kunstfestparole:

„*Nieder mit Goethe!*“ Soweit reicht der Mut. Das ist opportun und imponiert. Nur fehlt es um so mehr an der notwendigen Courage, eigene konstruktive Gedanken zu entwickeln und der Öffentlichkeit vorzustellen. Aber dies wird vermieden und scheint suspekt zu sein in einer Zeit, in der Geld als Maßstab aller Werte angesehen wird. Es könnte peinlich - ja, nachteilig sein, den Tanz ums Goldene Kalb mit kritischen Gedanken aus dem Takt zu bringen. Störungen dieser Art werden nicht gefördert. Darum meiden ja Künstler die Aussage ängstlich, bemühen sich nicht um Antworten, produzieren vorzugsweise Nichtssagendes, und glauben am Ende selbst daran, daß dies „wahre Kunst“ sei.

In einer Zeit voller Probleme halte ich diese Art von Enthaltensamkeit nicht nur für eine Scharlatanerie der Einfallslosen und nicht nur für eine geschäftstüchtige Feigheit, sondern vor allem für grausam, weil ignorant. So erweist sich Kunst als überflüssig. Sie versagt sich nicht nur, sie versagt damit überhaupt, und das ist ihre eigentliche Pleite. Darüber kann selbst das „superbeste Feuerwerk“ eines Hofmarschalls nicht mehr hinwegtäuschen.

So kann kein literarisches Leben entstehen oder erhalten werden. Gerade das ist gegenwärtig notwendiger denn je. Lebten sie noch, die verehrten Klassiker von gestern, sie könnten die empfundene Öde gewiß nicht schweigend und untätig hinnehmen. Sie würden der geistigen Flaute von heute mit „Sturm und Drang“ begegnen, für frischen Wind sorgen und nach Antworten suchen.

Nein, die Weimarer sollten sich nicht damit begnügen, daß ihre Stadt zum Museum mit Symbolcharakter für letzte Nischen kultureller nationaler Eigenheiten wird, und sie sollten noch mehr achtgeben darauf, daß Weimar nicht im Strudel der aufkommenden multikulturellen

Ideologie verkommt und hinter der glänzenden Kulisse internationaler Festivals „öde ... zugrunde geht“. Die beste Kunst, sei sie noch so kostspielig, verliert, wo sie künstlich wirkt, sie verliert an Glaubwürdigkeit und hilft nicht weiter, ihr Unterhaltungswert hat Variété-Charakter.

Noch ist Weimar nicht nur eine Reise wert; denn Weimar geht uns alle an und hat mehr, als Manager zu bieten haben. Diejenigen aber, die es wissen müßten, dürfen nicht aufgeben, nicht alles unwidersprochen geschehen lassen; sonst wird, was zuvor noch kein System geschafft hat, Weimar als deutsche Kulturstadt mit europäischer Bedeutung entwertet und vertan. Zwar stehen Anspruch und Wirklichkeit nie in einem harmonischen Verhältnis, doch die daraus resultierenden Widersprüche könnten zu Einsichten führen, die darauf drängen, neu formuliert zu werden. Allein dieser Gedanke läßt hoffen.

Die Weimarer selbst sind freundlich, aufgeschlossen und mitteilungsbereit. Leider trifft man sie in der Innenstadt selten an. Sie stellen dort lediglich das Dienstpersonal u. a. in den Gaststätten, die mit schönen Sitzecken im Freien zum Verweilen einladen.

Auch in den Geschäften, die bedauerlicher Weise allmählich von üblichen Handelsketten verdrängt werden, oder in den zahlreichen Museen trifft man auf Weimarer, die natürlich froh darüber sind, wenigstens noch einen Arbeitsplatz gefunden zu haben. Hier bietet sich die sonst so seltene Gelegenheit, mit den Einwohnern ins Gespräch zu kommen. Sie sind, was die Geschichte ihrer Stadt betrifft, allgemein erstaunlich gut informiert, halten auch nicht mit ihren Sorgen über die Entwicklung in Weimar zurück und gewähren Einblicke, die wenig mit ihren eigenen Ansprüchen zu tun haben.

Vieles zieht von oben her über ihre Köpfe hinweg. Sie stehen, außer in Dienstleistungsbereichen, draußen vor der Stadt und sind sprachlos über das Kulturgeschäft, das mit Weimar veranstaltet wird. Viele Häuser stehen leer oder bedürfen einer Renovierung. Wo die Häuser schon

SALVETE!

Cordula und Marc lernen beim Besuch Pompejis eine Archäologiestudentin kennen, die den ehemaligen Hausherrn des antiken Landguts Rufus wiederauferstehen läßt ...

Kennzeichnend für *SALVETE* sind glaubwürdige Identifikationsfiguren, spannende Themen und die Begegnung von Moderne und Antike. Zeichnungen, Modelle und Fotos erwecken die alte Welt zu neuem Leben, in die die Schüler/innen durch gezielte Fragen kurzerhand miteinbezogen werden.

SALVETE orientiert sich an der klassischen Latinität und bereitet mit Erzählungen, Briefen, Anekdoten, Inschriften, Fabeln und Komödien auf Originallektüre vor.

Kurz: *SALVETE* verbindet Bewährtes optimal mit thematischen und methodischen Neuerungen!

Gute Bücher machen Schule

Cornelsen Verlag
Postfach 33 01 09 · 14171 Berlin



SALVETE

Texte und Übungen, Gesamtband

280 Seiten

gebunden **797 139** ● 39,80

Begleitgrammatik

192 Seiten

gebunden **797 147** ● 28,80

Texte und Übungen, Band 1

144 Seiten

gebunden **797 112** ● 28,80

Texte und Übungen, Band 2

144 Seiten

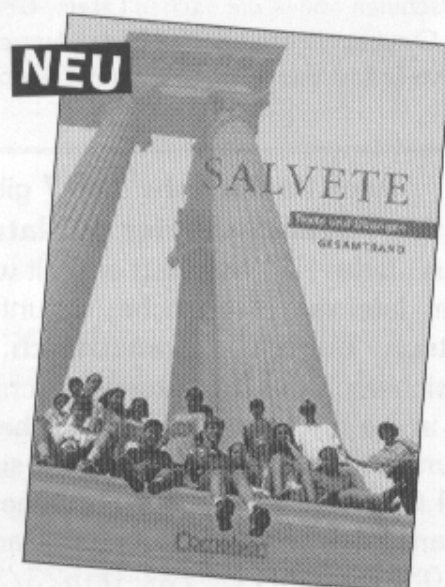
gebunden **797 120** ● 28,80

Vokabelheft (separat)

96 Seiten

kartoniert **797 201** ● 7,—

Außerdem in Vorbereitung:
Arbeitshefte, Lehrerhandbücher
und Lernsoftware



instandgesetzt sind, da können die Weimarer die hohen Mieten nicht bezahlen. Ich befürchte, daß Weimar sich zu einer Museums- und Festivalstadt bescheidet und hauptsächlich von durchreisenden Gästen belebt wird. Es ist zwar die Franz-Liszt-Musikhochschule vorhanden, deren Studentinnen und Studenten die Stadt musizierend beleben, aber das ist nur ein kleiner Lichtblick im Schatten des Stadtalltags. Es fehlen die schöpferisch vitalen Impulse, die im besonderen Maße auch von den Weimarnern her ausgehen müßten. Doch die Sorgen des Alltags und die Angst um Arbeitsplatz und Wohnung wirken lähmend. An einer anderen Mauer in Weimar stand in Sprühschrift:

„Erst bringen sie Euch die Kultur, und dann nehmen sie Eure Wohnungen“

Mit anderen Worten: Erst vermarkten sie die Nationalkultur Weimars - dann zerstören sie das

Sozialgefüge der Stadt. Verständlich, daß die Weimarer dem Kulturrummel Kauffmanns nicht trauen!

Fazit:

Weimar ist und bleibt ein Angebot, solange dieses Kleinod deutscher Kulturgeschichte nicht durch „süperbeste“ Kulturvermarktung obrigkeitstgefälliger Hofmarschälle sich selbst entfremdet wird. Kultur will gelebt und nicht verkauft sein. Dann kehrt man gern und oftmals wieder ein in diese angenehme Stadt; denn Weimar betrifft und geht uns alle an.

* Anm. d. Red.: Weimar wurde von der EU für 1999 als erste Stadt aus dem ehemaligen Ostblock zur „Kulturhauptstadt Europas“ gewählt.

WILFRIED LIEBCHEN, Sandberg, Unterfranken

HANS MAIER

Standort: Deutschland - Tatort: Gymnasium Bildungsbetrug an unseren Schulen

Informationen, Argumente, Forderungen

86922 Eresing: Selbstverlag Hans Maier 1996

321 S., kart., DM 29,00 zzgl. Versandkosten

Das engagiert geschriebene Buch versucht, Antworten auf folgende Fragen zu geben: 1. Wie geht es an den Gymnasien wirklich zu? 2. Welche Gründe gibt es dafür? 3. Wie wirken sich diese Zustände auf die einzelnen Schüler aus und wie auf die anderen Schularten, auf die Hochschulen, auf die Berufsausbildung und überhaupt auf die Gesellschaft? 4. Was müssen wir also ändern? Ein eigenes Kapitel behandelt **„Latein als typisches Gymnasialfach - und als Beispiel für den Etikettenschwindel an heutigen Gymnasien“** (S.212-242). - Der Autor, Jahrgang 1948, studierte Erziehungswissenschaften für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen sowie die Fächer Latein, Griechisch und Deutsch für das Lehramt am Gymnasium. Als staatlicher Gymnasiallehrer war er in den letzten Jahren im Großraum München tätig.

Zu bestellen ist das Buch direkt beim Autor: Hans Maier, Frietingerstraße 3, 86922 Eresing, Tel. 0193/5388.

Auch für das **Jahr 1997** gibt das **Pädagogium Bad Sachsa** wieder einen

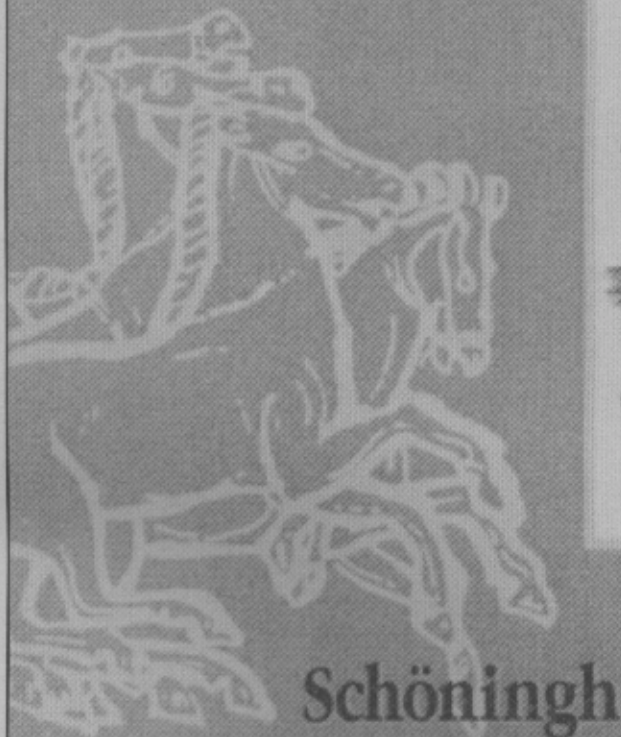
Wandkalender mit lateinischen Proverbia des Publilius Syrus

heraus. Jedes Kalenderblatt enthält wiederum in großer Schrift eine jener berühmten Sentenzen in lateinischer Sprache; darunter finden sich Übersetzungen und Nachdichtungen in **Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch** und für 1997 auch in **Spanisch**. Dabei sind sicherlich die Bedeutungsverschiebungen und Veränderungen, die sich bei der Übersetzung in die modernen Fremdsprachen ergeben, für alle Alt- und Neuphilologen eine ergiebige Fundgrube. - Format und Preis sind gleichgeblieben: 25 x 34 cm - DM 12,00, zuzüglich DM 4,00 Versandkosten. Zu beziehen bei:

Gerhard Postweiler, Pädagogium Bad Sachsa, Ostertal 1-5, 37441 Bad Sachsa,
Tel.: 05523/300112, Fax: 05523/300155

NEU Iter Romanum

304 S., geb.
DM 44,80
Best.-Nr. 10 550 7



Schöningh

Lehrbuch für Latein als 2. Fremdsprache

Nicht alle Wege führen nach Rom...

...doch Julia und Cornelius begeben sich auf den richtigen Weg. Sie sind Kinder – Schüler unserer Zeit – und zugleich Leitfiguren unseres **neuen Lateinwerks „Iter Romanum“**.

Julia und Cornelius würden sich freuen, wenn Sie und Ihre Schüler sie auf der Reise nach Rom, durch Italien und durch die Welt der römischen Antike begleiten.

Reisen Sie mit!



Nähere Reiseinformationen gibt es zum Nulltarif unter: **01 30 / 81 87 87**

Verlag Ferdinand Schöningh
Postfach 25 40
33055 Paderborn

J 4044

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

C. C. Buchners Verlag
Postfach 12 69
96003 Bamberg

„Noch ist Griechisch nicht verboten...“

Dorothee Sölle

HELLAS

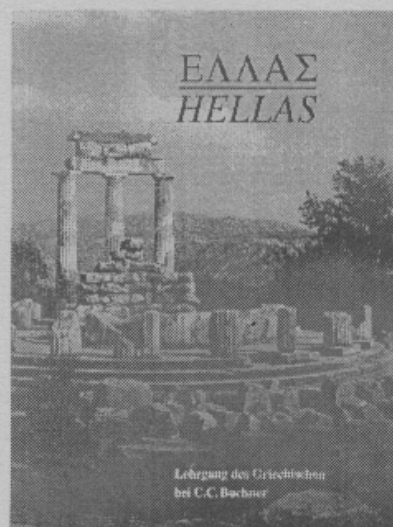
Lehrgang des Griechischen
Herausgegeben von Friedrich Maier

Texte und Übungen

von Manfred Bissinger, Stephan Brenner,
Jörg Eyraier, Hermann Hofmann
und Joachim Hopp
304 S., Best.-Nr. 5820, DM 47,80
Erscheint im September 1996

Grammatik

Von Friedrich Maier, Rüdiger Hobohm und
Bernhard Pabst
unter Mitarbeit von Jörg Eyraier
Best.-Nr. 5821
Erscheint im Sommer 1997



Wortkunde

von Joachim Hopp
Best.-Nr. 5822
Erscheint im Sommer 1997

Sie können sich schon jetzt für die Zusendung Ihres Prüfexemplars vormerken lassen.

C.C. Buchners Verlag · Bamberg